6 Cdn.

Dr Nun

Napoleons letzte Liebe.

Historischer Roman in zwei Abtheilungen

von

Julius Bacher.

Erste Abtheilung:
Der Hof des verbannten Kaisers.

Erster Band.

Berlin, 1868.

Druck und Verlag von Otto Janke.

Inhalt des ersten Bandes.

(1. Abtheilung)

Erstes Capitel.

Im Theater zu Porto-Ferrajo.

Das Theater in Porto-Ferrajo, die Haupt- und Hafenstadt der historisch merkwürdigen Stadt Elba, füllte sich gegen die siebente Abendstunde zu Ende des Monats Oktober 1814 allmälig mit Zuschauern. Die Räumlichkeiten desselben waren beschränkt, die Bühne klein, und der Zuschauerraum bestand aus einem Parquet und einer Reihe kleiner Logen, welche sich an den Wänden über dem ersteren hinzogen. Die Ausschmückung dagegen war reich und sogar luxuriös und erinnerte an das kaiserliche Theater in Paris, wenngleich in sehr verkleinertem Maßstabe. Eine der Bühne zunächst gelegene Loge zeichnete sich durch besondere Pracht und Eleganz aus, und die über derselben angebrachten Embleme verriethen ihren kaiserlichen Besitzer.

So war es in der That; denn in dieser Loge wohnte Napoleon, der verbannte Kaiser, den daselbst auf seinen Befehl mehrmals in der Woche stattfindenden Vorstellungen von einer Schauspielertruppe bei, welche er von Paris hatte kommen lassen.

Sechs Monate waren bereits verflossen, seitdem Napoleon seinen Hof auf Elba hielt, und so war dieses Theater entstanden, da der Kaiser, bekanntlich ein großer Freund des Schauspiels, diesen Genuß auch in seiner, ihm nur wenig Unterhaltung und Zerstreuung bietenden Verbannung nicht entbehren wollte. Er ließ daher schon kurze Zeit nach seiner Ankunft in Elba die erforderlichen Anordnungen zur Errichtung eines Theaters treffen.

Er verband damit überdies noch andere Zwecke.

Er hatte, als er am 5. Mai 1814 Besitz von der Insel genommen, eine Proklamation an deren Bewohner erlassen, worin er ihnen mittheilte, daß er seine kaiserlichen Rechte auf Frankreich dem Wohl des Vaterlandes geopfert, und sich nur den Besitz und die Oberherrschaft der Insel Elba vorbehalten hätte. Zugleich sprach er in derselben die Versiche-

rung aus, daß die Insel fortan das Ziel seines lebhaftesten Interesses sein würde, und dieses Versprechen hatte er im Lauf der Zeit in wirklich überraschender Weise gehalten. Denn nachdem er sich in dem, ihm zur Verfügung gestellten Gouvernementshause eingerichtet und die Insel nach allen Richtungen in Augenschein genommen hatte, war er auch sogleich bedacht gewesen, die in der Nähe Elba's befindlichen kleinen Felseninseln Palmarola und Pianosa zu befestigen und auf diese Weise die Letztere zu vergrößern.

Aber sein rastloser Geist, in seinen gewaltigen Unternehmungen so plötzlich gehemmt, suchte auch noch in der Anlage von Magazinen, eines Lazareths, einer Wasserleitung und Fahrstraße und in dem Ausbau des Hafens nach Nahrung, und beschenkte endlich auch die Elbaner mit einem kleinen Theater, indem er ihnen dadurch zugleich so lange fern gelegene Genüsse verschaffte.

Die Vorstellungen in diesem Theater waren stets überreich besucht, indem sich nicht nur die Bewohner der Stadt, sondern auch diejenigen der nächsten Umgebung derselben lebhaft dafür interessirten und daher auch um einen Platz zu demselben eifrig bemühten.

Trotzdem konnte man jedoch mit Recht sagen, daß es nicht allein die an sich vortrefflichen Vorstellungen, sondern ganz vorzugsweise das für Napoleon gehegte besondere Interesse war, welches die Zuschauer von nahe und ferne herbeizog, da das Theater die bequemste Gelegenheit zum genauern Beschauen des von ihnen angestaunten Mannes darbot.

Dieser Mann, der seither über Kaiser und Könige geherrscht, Staaten verschenkt, Könige dazu ernannt, der Welt Gesetze vorgeschrieben, und den sie mit der ganzen Welt bewundert und gefürchtet hatten, war plötzlich durch die Macht der Verhältnisse gezwungen worden, seinen Thron auf dem kleinen Raum ihrer Insel zu erbauen.

Urplötzlich, unvorbereitet war er gleich einem Phänomen unter ihnen erschienen, das sie bewundernd und befangen anstaunten, indem sie seine Anwesenheit kaum für wahr zu halten sich getrauten. Denn wer von ihnen hätte wol jemals dem Gedanken Raum in sich gestattet, den gefürchteten Eroberer, dem eine Welt zur Befriedigung seines Ehrgeizes nicht genügen zu

können schien, in ihrer beschränkten Nähe zu sehen und mit ihm dieselbe Luft zu athmen!

Als Napoleon daher bei seiner Ankunft in Elba an das Land stieg, ungebeugt durch das ihn getroffene üble Geschick, fest und sicher, und die ganze Energie seines Blickes und Wesens gleich einem Zauber auf sie wirkte, waren sie scheu und furchtsam vor ihm zurückgewichen, gleichsam um ihm so viel wie möglich Raum auf ihrer kleinen Erdscholle zu gewähren, und selbst der zu seinem Empfange tönende Kanonendonner und die von einer aufgestellten Musikbande gespielte lustige Weise hatte ihre Befangenheit nicht zu entfernen vermocht.

Stumm hingen ihre Blicke an ihm, als der Bürgermeister und die angesehensten Herren von Porto-Ferrajo ihm die Schlüssel der Stadt überreichten, welche er ernst und kalt entgegennahm, wie er es gethan, als ihm einst die Schlüssel der Residenzen im Osten und Westen Europas überreicht worden waren.

Bald flatterte die kaiserliche Fahne, wie einst auf Frankreichs kaiserlichen Palästen, auf dem Fort della Stella, welche man in militairischer Begleitung

daselbst aufgerichtet hatte, und im weißen Felde die vereinigten Wappen des Kaisers und der Insel Elba zeigte, und hier hielt nun der verbannte Kaiser seinen Hof.

Wir kehren zu dem Theater zurück.

Eine Stunde ungefähr nach der Eröffnung desselben waren die Zuschauerräume fast ganz besetzt und boten einen ebenso glänzenden als interessanten Anblick dar.

In dem Parquet, das nur von Männern eingenommen wurde, bemerkte man eine große Anzahl Offiziere der verschiedensten Grade und aus allen Nationen, in ihren reich geschmückten Uniformen. Sie gehörten theils zu den zwölfhundert Mann Truppen, welche man Napoleon mitzunehmen gestattet, theils zu der nicht eben kleinen Zahl von Freiwilligen, die sich der Begleitung Napoleons angeschlossen hatten.

Da sah man Franzosen, Italiener, Corsen, Polen, und ihre von der Sonne und dem Wetter gebräunten Gesichter erweckten in dem Beschauer die Erinnerung jener großartigen Kriegszüge, welche Napoleons Namen so berühmt gemacht. Denn die meisten von

ihnen hatten die Pyramiden gesehen, den Zug durch die Wüste oder über die Alpen, durch die Eisfelder Rußlands mitgemacht, und den Schlachten bei Austerlitz, Eylau, Marengo und an vielen andern Orten beigewohnt. Außer diesen Kriegshelden befanden sich unter den Zuschauern des Parquets auch noch mehre Hofbeamte Napoleons, so wie verschiedene der angesehensten Männer von Porto-Ferrajo und deren Umgebung, und endlich eine Menge Fremder, welche die Insel vorübergehend besuchten, um das Glück zu genießen, den verbannten Kaiser in der Nähe betrachten zu können.

Nicht minder reich und glänzend war die Damenwelt vertreten, welche die Logen inne hatte, und die, da ihnen die Vorliebe Napoleons für geschmackvolle und reiche Toiletten bekannt, sich darin zu übertreffen bemüht gewesen war. Wie bei den Männern, so hatten nicht nur Elba, sondern vorzugsweise Frankreich, Italien, Spanien und Frankreich ihre Tribute dazu geliefert.

Wie groß das damals für Napoleon gehegte Interesse war, ist am deutlichsten aus der Menge von

Fahrzeugen ersichtlich, welche während seines Aufenthaltes in Elba und den daselbst befindlichen sieben Häfen einliefen. Es waren deren nicht weniger als zwölfhundert, welche Fremde theils von Marseille, Corsica, Genua, Livorno, theils von Neapel, Civita-Vecchia brachten, und unter diesen befanden sich allein achthundert Italiener und sechshundert Engländer, so wie eine große Anzahl Offiziere der verschiedensten Nationen.

Das Geräusch einer lebhaften, jedoch discreten Unterhaltung durchtönte die Räume, während sich zugleich Koketterie, Witz und Geist geltend zu machen bemüht waren, und die Idiome der verschiedenen, hier versammelten Nationen durcheinander schwirrten, wenngleich die französische Sprache selbstverständlich vorwaltete.

Zärtliche Blicke, nicht minder trauliche, leise hingehauchte Worte, nur dem Eingeweihten verständlich und für diesen bestimmt; Fächerzeichen, eine Blume, eine in bestimmten Farben prangende Schleife oder eine ähnliche Kleidung und wie die tausend und aber tausend Dinge heißen, welche sich Zärtlichkeit und

Neigung zu erdenken wissen, um ihre Zwecke zu erreichen, spielten während der Unterhaltung keine kleine Rolle und verliehen der Versammlung einen eben so interessanten als reizenden Charakter.

Während man sich in solcher Weise unterhielt, traten in einer der kaiserlichen fast gegenüberliegende Loge zwei Damen ein, deren Aeußeres und Gesichtsbildung sie als Südländerinnen bezeichnete.

Die eine derselben war ungefähr gegen vierzig Jahre alt, während die andere, ein Mädchen, das achtzehnte Jahr erreicht haben mochte.

Der Anzug Beider war dunkel und einfach, und der ganze Schmuck des Mädchens bestand in einem kleinen Strauß frischer Granatblüthen, der ihre schwarzen Locken zierte. Diese Einfachheit war jedoch um so mehr geeignet, ihre körperlichen Reize auf das vortheilhafteste hervortreten zu lassen.

Sie bot dem Beschauer einen höchst anziehenden Anblick dar.

Es war eine schlanke, edle und hohe Gestalt, von dem seltensten Ebenmaß in den Formen, welchen Anmuth und jungfräuliche Frische einen erhöhten Reiz verliehen.

Tiefdunkle Locken umrahmten das schön geformte Gesicht, welches die den Südländerinnen eigenthümliche durchsichtige Blässe zeigte, und dessen Ausdruck durch die scharfgezeichnete Nase wesentlich erhöht wurde.

Aus den von kühn geschwungenen Augenbrauen beschatteten dunkeln Augen sprach Feuer, Leidenschaft und Energie, wodurch ihre Züge einen überwiegend geistigen Ausdruck erhielten, der das Auge des Beschauers dauernd an ihre Erscheinung fesselte. Eine so interessante Persönlichkeit konnte der Aufmerksamkeit der Versammelten natürlich nicht entgehen, sondern mußte dieselbe vielmehr sogleich beanspruchen, ganz abgesehen, daß die begrenzte Räumlichkeit des Saales die Wahrnehmung hinzukommender Personen nicht nur begünstigte, sondern dem Auge sogar aufnöthigte.

So hatten sich denn die Augen der Zuschauer sogleich auf die Damen gerichtet, während zugleich ein durch die Menge gehendes Flüstern die durch des Mädchens Schönheit erzeugte Ueberraschung zu erkennen gab.

Diese Wirkung offenbarte sich vorzugsweise unter

den männlichen Zuschauern des Parquets, während die Damen, vielleicht aus andern Beweggründen als denen der Bewunderung, häufig ihre Augengläser nach der Loge richteten, um diese noch nicht gesehene Erscheinung, in welcher sie eine sehr gefährliche Nebenbuhlerin zu erkennen sich gezwungen sahen, zu prüfen und wo möglich Eigenschaften an ihr aufzufinden, welche ihnen das angenehme und erwünschte Recht verliehen, mit dem, dem schönen Geschlecht angeborenen Talent zu richten und — zu verdammen.

Aber die unbekannte Dame hatte neben dem Gefühl der Bewunderung auch zugleich das Verlangen erzeugt, ihren Namen, Stand, überhaupt ihre nähern Verhältnisse kennen zu lernen, und so konnte es nicht ausbleiben, daß man sich deßhalb allgemein bemühte, ohne jedoch mehr zu erfahren, als man bereits selbst wußte, nämlich: daß sie eine Fremde sein müßte, da man sie bisher weder im Theater, noch auf dem Spaziergange am Hafen, oder an anderen Orten gesehen hatte. Man mußte sich vorläufig zufrieden geben und that dies in der gewissen Ueberzeugung, daß eine Schönheit dieser Art und, wie es schien aus

gutem Hause, in der kleinen Felsenstadt unmöglich lange verborgen bleiben könnte, und der nächste Tag das Verlangen nach Aufschluß über sie jedenfalls befriedigen würde.

Obgleich der bezeichneten Dame die ihr geschenkte Aufmerksamkeit nicht entging, schien sie dadurch doch nur wenig berührt zu werden, und wandte ihr Interesse den Räumen zu, welche sie mit einer gewissen Neugier betrachtete, namentlich die kaiserliche Loge, indem sie zugleich mit ihrer Begleiterin Bemerkungen darüber austauschte.

Die Letztere, eine gleichfalls angenehme Frauengestalt, deren Gesichtszüge dem des Mädchens glichen, so daß man sie wol für die Mutter desselben halten konnte, schien die Neugier ihrer Begleiterin nicht in gleichem Grade zu theilen, obwol auch ihr Benehmen die Unbekanntschaft mit dem Theater zu erkennen gab.

Sie hatte sich, während die junge Dame beim Eintreten an der Logenbrüstung stehen geblieben war, sogleich auf einen Stuhl niedergelassen, und einem schärferen Beobachter konnte ein gewisses Wohlgefal-

len nicht entgehen, welches sich in ihrem noch immer schönen Antlitz wiederspiegelte und wol eine Folge des ihrer Begleiterin geschenkten Beifalls war.

Das so lange durch die Räume tönende Geräusch der lebhaft geführten Unterhaltung verringerte sich plötzlich, indem sich zugleich die Blicke der Zuschauer auf die kaiserliche Loge richteten und damit die Andeutung gegeben wurde, daß der Moment erschienen sei, in welchem der Kaiser einzutreten pflegte.

Den fremden Damen entging dies nicht, und sie schienen die Spannung der Anwesenden zu theilen, namentlich das Mädchen, dessen jetzt heller erglänzenden Augen und eine sich in ihren Bewegungen kund gebende Unruhe ihr erhöhtes Interesse deutlich verriethen, indem zugleich ihre Blicke unverwandt an der kaiserlichen Loge hingen.

Ihre Erwartung sollte bald Befriedigung erhalten; denn wenige Augenblicke darauf erschien Napoleon in Begleitung seiner Schwester Pauline, Fürstin Borghese.

Auch die verwöhnte und lebenslustige Fürstin war durch die Niederlage ihres kaiserlichen Bruders

hart betroffen worden. Sie lebte zu jener Zeit, von ihrem Gemahl getrennt, in Nizza, woselbst sie den Freuden des Lebens in dem weitesten Sinne huldigte, ohne zu ahnen, wie bald sie darin auf die unangenehmste Weise gestört werden sollte. Denn als die Nachricht von dem Fall des Kaisers nach Italien gelangte, brachen überall Unruhen aus, welche die daselbst weilenden Napoleoniden vertrieben.

Auch in Genua war ein Aufstand ausgebrochen und ein daselbst wohnender Freund der Fürstin hatte sie durch einen geheimen Boten in Eile damit bekannt machen lassen und ihr zugleich den Rath ertheilt, sich so schnell als möglich in Sicherheit zu bringen, da er Uebles für sie befürchte.

In so unerwarteter und schrecklicher Weise aus ihrem Wohlleben aufgestört und von der Voraussetzung geängstet, ein Opfer der Volksrache werden zu können, glaubte die gänzlich entmuthigte Fürstin sich nur durch die schnellste Flucht retten zu können.

Sie wagte sich Niemand von ihren Freunden anvertrauen zu dürfen, da sie selbst von diesen verrathen zu werden fürchtete, und floh, nur von ihrer

vertrauten Hofdame, Heloise de Billaut, und einem Diener begleitet, in Nacht und Nebel aus Nizza.

Sie eilte zu einer befreundeten Familie, welche in der Nähe von dem Städtchen le Luc eine ländliche Besitzung bewohnte.

Sie langte daselbst, von Angst und Anstrengung auf das Höchste erschöpft, nach einer ununterbrochenen Fahrt an und fand die liebevollste Aufnahme.

Hier lebte sie nun in tiefster Verborgenheit, indem sie für eine Verwandte der Familie galt, und sah den weiteren Schicksalen ihres Bruders mit Bangigkeit entgegen. Daselbst besuchte sie später der Kaiser auf seiner Reise nach Elba.

Seine Mittheilungen über die überstandenen Gefahren erregten ihr tiefstes Mitgefühl und gern ging sie auf seinen Wunsch ein, bei ihm in Elba zu leben und ihm durch ihre Nähe die trübe Einsamkeit daselbst erträglich zu machen.

Er wünschte, sie sollte ihn begleiten, was ihr leidender Zustand jedoch nicht gestattete; aber sie hielt ihm ihr Versprechen und begab sich nach ihrer Wiederherstellung nach Elba.

Daher sehen wir sie an seiner Seite und ihr heiteres Gesicht verrieth nicht, wie viele schmerzliche Stunden die arme Fürstin in den kurz vorhergegangenen Tagen hatte durchleben müssen.

Beim Eintreten des Kaisers erhoben sich die Zuschauer; Napoleon trat an die Logenbrüstung und begrüßte die Versammelten, indem er sich ein wenig verneigte, während zugleich sein scharfer Blick rasch über sie hinstreifte. Alsdann wandte er sich an die neben ihm stehende Fürstin, nahm ihre Hand und führte sie auf den für sie bestimmten Sitz.

Während er stehen blieb und durch die an seinem Halse befindliche Lorgnette das Publikum musterte, stimmte das Orchester die Ouverture an. Jetzt erst nahmen auch die Zuschauer wieder ihre Plätze ein, und man ersieht daraus, daß Napoleon auch in seiner Verbannung eine gewisse Hofetikette aufrecht zu erhalten wußte.

Sein Aussehen war fast blühend zu nennen und ließ nicht im Geringsten die ungeheuern innern Kämpfe ahnen, welche er in der letzten Zeit durchlebt hatte, vielmehr erschien er heiter und zufrieden.

Seit seiner Anwesenheit auf Elba kleidete sich Napoleon sorgfältiger und sogar prunkender, als er es früher zu thun pflegte, und erschien auch jetzt in einem feinen dunkelblauen Oberrock, darunter einen mit Silber gestickten Frack und eng anliegenden weißen Cachemir-Beinkleidern. Den vielberühmten dreieckigen Hut hatte er mit einem kleinen, runden Hut vertauscht, an welchem sich eine zur Hälfte weiß und rothe Kokarde befand, darin drei Bienen gestickt waren.

Nicht minder reich war die Fürstin Borghese gekleidet. Ein dunkelblaues Seidenkleid, reich mit brabanter Spitzen verziert, hüllte ihre feine Gestalt ein, und ihr Kopfputz, aus einem blauen Gace-Turban, von welchem zwei weiße Straußfedern bis in den Nacken fielen, bestehend, war reich mit Brillanten geschmückt. Die nackten Arme zierten goldene mit Diamanten besetzte Spangen; eine Kette aus farbigen Steinen, mit Brillanten untermischt, schmückte ihren blendend weißen Hals und den nach der damaligen Sitte tief entblößten Busen.

Auch in der Fürstin schönem, jedoch bleichem Antlitz vermißte man jene anmuthige Heiterkeit nicht,

die sie so anziehend machte, und derjenige, der in ihrem Wesen den Ausdruck des Schmerzes über das Mißgeschick ihres Bruders zu finden erwartet hatte, würde sich durch ihre ruhige und heitere Erscheinung sehr getäuscht gesehen haben. Denn sie sowol wie Napoleon selbst repräsentirten in diesem kleinen Kreis, wie einst in der kaiserlichen Oper, die ganze Würde ihrer ehemaligen Bedeutsamkeit, die vielleicht unter den obwaltenden Umständen noch schärfer hervor trat.

Fast gleichzeitig mit Napoleon erschienen in der neben der kaiserlichen befindlichen Loge drei französische Generäle: Bertrand, Drouot und Cambronne. Der Erstere war Großmarschall des kaiserlichen Palastes; der zweite General-Gouverneur von Elba; beide Napoleons treueste Freunde und Kriegsgefährten.

Außer diesen bemerkte man sodann noch die Generäle Malet, Raoul, Jerzmanowsky und einige andere Officiere niedern Grades, sämmtlich der Leibwache des Kaisers angehörend.

Sodann befand sich in einer der Logen der englische Botschafter, Oberst Nil Campbell, der Napoleon auf seiner Reise von Frejus nach Elba begleitet

und vor den Anfechtungen des ergrimmten Pöbels geschützt hatte. Von Napoleon besonders geschätzt, war er von der englischen Regierung beauftragt worden, zur Beobachtung des Kaisers in Elba zu verbleiben und ihm außerdem eine Corvette zur Disposition gestellt worden, welche zwischen Elba, Genua und Livorno kreuzte und deren sich der Oberst im Interesse seines Auftrages zu bedienen pflegte.

Die Ouverture endete und unmittelbar darauf rauschte der Vorhang in die Höhe und die Vorstellung begann.

Napoleon hatte für den heutigen Abend den Cid von seinem Lieblingsdichter Corneille bestimmt. Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verfolgten sowol er als auch die Zuschauer das Spiel der in der That ausgezeichneten Schauspieler, welche, wie schon früher bemerkt, aus einer Auswahl der besten Darsteller der Pariser Theater bestanden. Kaum vernahm man in dem Zuschauerraum ein leises Flüstern oder eine kurz und leicht hingeworfene Bemerkung; Napoleons Gegenwart und seine Vorliebe für das Schauspiel hielt jede Aeußerung in der Besorgniß zurück, daß

dieselbe etwa von dem Kaiser vernommen und der Unvorsichtige alsdann durch einen drohenden Blick des Letztern bestraft werden würde.

Hell und melodisch tönten die mit gehobener Stimme, vollem Verständniß und vielem Pathos gesprochenen Verse durch den beschränkten Raum und forderten auch selbst das Interesse Derjenigen heraus, welche vielleicht durch Geschmack, Bildung und Stimmung zur Aufnahme solcher dichterischen Schönheiten nichts weniger als geeignet waren.

Denn welch eine Menge pikanter und interessanter Intriguen, geheimnißvoller Verhältnisse wurde auch an dem Duodez-Hof des Kaisers von Elba ersonnen, gesponnen und ausgeführt; eignete sich doch der aus allen Ländern Europas zusammen gewürfelte Haufen von nicht gewöhnlichen Menschen ganz besonders dazu, ganz abgesehen, daß der Mangel wichtiger Ereignisse und die Langeweile nur zu sehr dazu herausforderten.

Die Chronique scandaleuse von Elba wußte Vieles und Pikantes von dem Kaiser und seiner fürstlichen Schwester an bis hinunter zu dem koketten Kammerzöfchen zu erzählen, und wenn man sich auch

Alles nur im tiefsten Vertrauen mittheilte, so gestatteten die eigenthümlichen Verhältnisse doch kein eigentliches, oder doch nur ein sogenanntes öffentliches Geheimniß. Denn wie schwer bewahrt sich ein solches, wenn man wie in Porto-Ferrajo gewissermaßen Thür an Thür wohnt, und das Wort des Nachbarn durch die Stille leicht zu dem Ohr des Lauschenden dringt, oder der Schatten des flüchtig Vorübergehenden sich dem Auge des im Gemach Weilenden verräth und zum Spähen heraus fordert.

Porto-Ferrajo war während Napoleons Anwesenheit daselbst der „Wiener Congreß" im Kleinen; ob darum weniger pikant und unterhaltend, dürfte wahrscheinlich nur bedingungsweise bejaht werden. Der Eingeweihte fand die reichste Gelegenheit, schon während der Vorstellung seine Entdeckungen, Vermuthungen und Ansichten in der bezeichneten Hinsicht zu berichtigen und festzustellen, sah er doch die galanten Spieler hier in einem Raum versammelt, dessen trauliche Begrenzung nur zu sehr zum Vergessen der erforderlichen Vorsicht verleitete.

Auch war die Prüderie, wie sich das von selbst

verstand, aus diesen Zirkeln verbannt, und die Genußsucht schloß darum die Eitelkeit nicht aus, die gerade in der Zuschaustellung ihrer Eroberungen ein Genüge fand.

Der näher bezeichneten jungen Dame, so wie deren Begleiterin schienen dergleichen Beobachtungen durchaus fern zu bleiben; denn während die Letztere ihre Aufmerksamkeit fortdauernd der Darstellung zuwandte, schenkte die Erstere derselben nur geringe Beachtung, sondern schien sich vielmehr nur mit Napoleon zu beschäftigen.

Schon beim Erscheinen desselben hatte sich ihr erregter Blick sogleich an seine Gestalt geheftet, alle seine Bewegungen mit Spannung verfolgt, und ihr bewegtes Mienenspiel das durch seine Erscheinung in ihr erzeugte große Interesse verrathen. Dieses Interesse schien sich mit jeder Minute zu steigern und sie zu veranlassen, auch später ihrer Umgebung und dem Spiel jene Theilnahme nicht zu schenken, die unter den obwaltenden Umständen natürlich genannt und erwartet werden durfte.

Die Zuschauer, lediglich von dem Spiel und ihren eigenen Angelegenheiten in Anspruch genommen,

bemerkten dieses in der That ungewöhnliche Benehmen der jungen Dame kaum, oder beachteten dasselbe nicht, indem sie es als eine Folge der Neugier und der Neuheit der Dinge bezeichneten. Denn wer war nicht begierig, den großen Kaiser von Angesicht zu schauen, der seinen Verehrern auch selbst unter so kleinen Verhältnissen stets als der große Weltgebieter erschien. Ueberdies waren die Damen hier fremd.

Diese Gleichgiltigkeit der Zuschauer theilte jedoch eine Dame nicht und diese war Pauline, die Fürstin Borghese.

Schon beim Betreten der Loge war sie sogleich von der reizenden Erscheinung des ihr fremden Mädchens angezogen worden, und ihr Interesse für dieselbe wurde noch wesentlich durch die ihrem kaiserlichen Bruder mit so geringer Zurückhaltung von demselben geschenkte Theilnahme erhöht. Die Dame war jung, schön, fremd und gefiel ihr: Gründe genug, ihr intriguenvolles Köpfchen sogleich in Anspruch zu nehmen. Ohne an der Vorstellung ein besonderes Vergnügen zu finden, unterhielt es sie während dessen, die Dame zu beobachten, begierig auf den Augenblick, der ihr

eine nähere Kenntniß derselben verschaffen und die gewünschte Gelegenheit bieten würde, ihren kaiserlichen Bruder mit der gemachten Entdeckung zu überraschen.

Napoleon war für weibliche Reize leicht empfänglich und Pauline stets dankbar gewesen, wenn sie ihn durch hervorragende Schönheiten in ihren kleinen Abendzirkeln überrascht hatte.

Die Einsamkeit und Beschränktheit seines Exils, die Trennung von seiner Gemahlin und seinem Sohne, so wie die wenig zufrieden stellende Lage, in welcher er sich befand, waren für die Fürstin nur zu sehr geeignete Momente, um an eine Erheiterung seiner Seele zu denken; war sie doch zur Erfüllung dieser Aufgabe nach dem Felseneiland gekommen. In seiner Umgebung befanden sich nur wenige Damen, welche sich, wie sie wußte, einer besonderen Bevorzugung von Seiten des Kaisers rühmen durften; aber Napoleon liebte auch den Wechsel in diesen Dingen. Es war daher der fürsorglichen Fürstin außerordentlich erwünscht, in der durch so seltene äußere Vorzüge ausgezeichneten Fremden ein prächtiges Mittel für ihre Absicht gefunden zu haben; denn sie zweifelte

durchaus nicht, daß, wenn sich diese Schönheit mit einer derselben entsprechenden Bildung und geistigem Gehalt verband, das Interesse ihres Bruders für dieselbe auch jedenfalls gesichert wäre.

Während dieser in der Stille angestellten Betrachtungen endete der erste Akt der Vorstellung unter dem lauten Beifall der Zuschauer, von welchem sich auch der Kaiser nicht nur nicht ausschloß, sondern damit vielmehr voranging und darauf zu achten schien, ob die Versammelten seinem Beispiele auch gewissenhaft folgten.

Denn Napoleon wollte nicht nur auf dem Felde der Politik, sondern auch in dem Gebiete der Kunst herrschen, und man erkennt, daß auch selbst so geniale Menschen wie er, so kleinliche Schwächen zu den ihrigen zählen.

Napoleon und die Fürstin hatten sich nach dem Aktschluß erhoben und in den Hintergrund der Loge zurück gezogen, und die Letztere war nach einigen flüchtig ausgetauschten Bemerkungen über die Darstellung eben im Begriff, ihre Absicht hinsichts der fremden Dame auszuführen, als sie darin durch das

Eintreten des Generals Bertrand verhindert wurde. Derselbe kam in der Absicht, Napoleon vertrauliche Mittheilungen zu machen, wozu er von demselben Aufträge erhalten hatte, welche theils etwa von dem festen Lande eingelaufene Nachrichten oder einzelne Persönlichkeiten betrafen, welche auf der Insel vielleicht angelangt und dem Kaiser unbekannt waren und seine Aufmerksamkeit erregten.

Denn wie in Paris und Frankreich, so wollte Napoleon auch auf Elba seinen Fouché haben und mit den geringsten Vorgängen bekannt gemacht werden, damit ihm nichts entging und sein Mißtrauen durch die Kenntniß derselben einigermaßen beruhigt wurde.

Die Fürstin, durch die lebhafte und vertrauliche Unterhaltung in der Ausführung ihrer Absicht verhindert, nahm ihre früheren Beobachtungen der fremden Dame während dessen wieder auf, die sie von einer sie verbergenden Stelle aus mit dem Augenglas betrachtete. Ihre einmal auf solche Weise angeregte Seele fand nicht eher Ruhe, als bis sie über Alles, was dieselbe bedrängte, Befriedigung erhalten hatte.

Und wie Vieles wollte und mußte sie wissen!

Sie kannte weder den Namen noch den Stand der Dame, viel weniger, ob dieselbe auf der Insel bleiben würde, oder etwa nur einen vorübergehenden Besuch machte.

Das Letztere wäre ihr sehr unlieb gewesen, denn damit fiel das ganze Gebäude der mit Schnelligkeit in ihrem Köpfchen entworfenen und mit den pikantesten und reizendsten Situationen und Vorgängen gezierten Pläne.

Ihre in der That auf Kosten ihrer schönen Augen angestellten Beobachtungen führten sie jedoch nicht zu neuen Entdeckungen hinsichts der Fremden. Dieselbe hatte nach dem Aktschluß und indem ihrem Interesse der Gegenstand entzogen worden war, mit ihrer Begleiterin eine wie es schien, lebhafte Unterhaltung angeknüpft, und schenkte ihrer Umgebung wie früher nur geringe Beachtung, obgleich sie dazu durch die ihr von Seiten der Zuschauer jetzt wieder zugewandte Aufmerksamkeit wol heraus gefordert wurde.

Das freute, entzückte Pauline. Sie glaubte daraus auf einen besondern Character, auf ein gewisses Selbstgefühl der Dame schließen zu dürfen,

und diese Annahme führte sie wiederum zu der Gewißheit, in diesem Fall keiner Repräsentantin der Koketterie begegnet zu sein.

Ihre Betrachtungen wurden jedoch durch den Beginn der Vorstellung unterbrochen. Bertrand hatte sich entfernt, und Napoleon nahte sich ihr und forderte sie auf, ihren Platz wieder einzunehmen, während er sich selbst niederließ und kurze Bemerkungen über das so eben von dem General Vernommene, jedoch nur, was in dem Bereich des weiblichen Interesses lag, machte.

In den nächsten Augenblicken fesselte ihn jedoch die Darstellung wieder so sehr, daß er kurz abbrach und seine ganze Aufmerksamkeit dieser zuwandte.

Die Fürstin wagte ihn durch keine Bemerkung zu stören, obgleich das Verlangen, ihren kaiserlichen Bruder mit der gemachten Entdeckung, welch eine schmeichelhafte Eroberung er gemacht, zu erfreuen und zu überraschen, stets mächtiger in ihr wurde und sie die zu nehmenden Rücksichten auf die Vorliebe ihres Bruders fast hätte vergessen lassen.

Denn ihrem weiblichen Scharfblick konnte es

nicht entgehen, daß das dem Kaiser von der Dame geschenkte Interesse kein gewöhnliches und ebenso wenig ein erkünsteltes war, um für sich selbst Theilnahme und Beachtung zu gewinnen, sondern nur der natürliche Ausdruck tiefster Bewunderung.

Zwar war dieß für sie keine neue oder überraschende Entdeckung; denn Napoleon pflegte wie über die Völker, so auch und leichter, über Frauenherzen zu siegen, und es befanden sich in Porto-Ferrajo Damen genug, die auf jede Weise Napoleon ihre hingebendste Verehrung an den Tag zu legen sich bemühten; diesem Kreise durfte die Fremde jedoch, wie schon bemerkt, nach der Fürstin Ansicht nicht beigezählt werden.

Der neckende Zufall sollte der speculirenden Fürstin nur zu bald mit störender Hand in die ihrer Meinung nach so äußerst klug angestellten Erörterungen greifen und den Dank schmälern, den sie sich durch ihre Bemühungen von ihrem Bruder zu erwerben hoffte.

Durch das verzögerte Auftreten eines Schauspielers wurde nämlich gerade in einer interessanten

Scene eine unangenehme Unterbrechung der Vorstellung herbei geführt.

Ganz dem Genuß der Darstellung hingegeben, mußte dieselbe den Kaiser um so empfindlicher berühren, als ihm jede, auch die kleinste Störung unter solchen Umständen höchst widerwärtig war.

Fast eine Minute verstrich; der Schauspieler erschien nicht. Der Kaiser wurde unruhig, warf einige mißbilligende Worte darüber gegen die Fürstin hin; wartete mit gesteigerter Spannung eine neue Minute, ohne daß die Störung beseitigt wurde, und wandte alsdann rasch und voll Unwillen sein Glas auf die Zuschauer, um auf diese Weise die unangenehme Pause zu verkürzen. Da fiel sein Auge auf die fremde Dame, und kaum war dieß erfolgt, so schien er von der Erscheinung derselben lebhaft angezogen zu werden. Dieß verrieth wenigstens das wiederholte und längere Betrachten derselben und die geringe Beachtung der bereits wieder in Gang gekommenen Vorstellung, so viel auch die Darsteller, namentlich derjenige, dessen verspätetes Erscheinen die Störung erzeugt hatte, sich bemühten, durch die höchsten künst-

lerischen Leistungen des Kaisers Aufmerksamkeit wieder zu gewinnen.

Es gelang ihnen nicht, oder doch nur theilweise; denn von diesem Augenblick an war Napoleons Interesse zwischen der Darstellung und der Dame getheilt.

Die Letztere war durch Napoleons Aufmerksamkeit ebenso sehr überrascht als verwirrt worden, was ein tiefes Erröthen und Niederschlagen der Augen deutlich erkennen ließ. Bemüht, die in ihr so plötzlich angeregten Empfindungen zu verbergen, hatte sie der Vorstellung eine verdoppelte Theilnahme zugewendet, obgleich ein schärferer Beobachter leicht erkennen konnte, daß dieselbe doch in Wahrheit nur eine sehr geringe war. Ihre Verwirrung, die sanft gerötheten Wangen ließen ihre Erscheinung nur noch reizvoller erscheinen; dieser Umstand so wie das ihr von Napoleon geschenkte und den Zuschauern nicht entgangene Interesse hatten die Blicke der Letztern auf sie gezogen und dadurch ihre Verlegenheit nur noch gesteigert, indem sie die ihr zugewandte Aufmerksamkeit erkannte.

Erst, als Napoleon der Vorstellung wieder eine

erneute Theilnahme schenkte, schien auch sie ruhiger zu werden.

Der Fürstin war ihres Bruders so plötzlich eingetretene Zerstreutheit und geringe Theilnahme für die Darstellung nicht entgangen, indem zugleich sein von einem innern Feuer erglänzender Blick ihr die Ueberzeugung gab, daß die Unbekannte wirklich so glücklich gewesen, einen lebhaften Eindruck auf ihn hervor zu rufen.

Was sie erwartet hatte, erfolgte bald darauf; Napoleon wandte sich nämlich plötzlich mit der Frage an sie, ob ihr die Dame etwa bekannt sei, indem er dieselbe zugleich näher bezeichnete und bemerkte, daß sie ihrem Aussehen nach ohne Frage eine Südländerin sein müßte, und er schien ungeduldig und unbefriedigt, als ihm die Fürstin lächelnd ihre Unkenntniß in dieser Beziehung gestand.

„Aber ich freue mich, Sire,“ fuhr sie, sich ein wenig zu ihm neigend, in fast neckendem Ton fort, „daß sich unser Geschmack in dieser Unbekannten begegnet; denn ich muß Ihnen bekennen, daß dieselbe sogleich meine Aufmerksamkeit erregte —“

„Und Sie sagten mir nichts davon! —“ warf Napoleon hin.

„Vielleicht hätte ich Ihr Auge auf sie gelenkt, wenn ich nicht überzeugt gewesen wäre, dasselbe würde diese angenehme Entdeckung ohne meinen Beistand machen,“ entgegnete Pauline in dem obigen Ton, indem sie Napoleon mit bedeutungsvollem Blick anschaute und den reich mit Brillanten gezierten Fächer entfaltete, mit welchem sie sich kokett fächelte und dabei zugleich ihr schalkhaftes Antlitz den Zuschauern verbarg.

„Eure Majestät,“ fügte sie hinzu, „sind, wie ich mich vielfach zu überzeugen Gelegenheit fand, ein so feiner Kenner weiblicher Schönheit, daß es zu den Unmöglichkeiten gezählt werden müßte, Ihrem Auge könnte diese entgangen sein.“

„Ich glaube den Beweis dafür trotz meiner saumseligen Schwester geliefert zu haben,“ bemerkte Napoleon mit einer gewissen Befriedigung in Ton und Blick.

„So werden Sie mir um so mehr für meine Discretion dankbar sein müssen, welche bedacht war,

Ihnen dies Verdienst nicht streitig zu machen," erwiderte die Fürstin und fügte alsdann hinzu: „Freilich haben Eure Majestät zu beklagen, nicht schon früher dies ungewöhnliche, Ihnen von der reizenden Dame geschenkte Interesse bemerkt zu haben."

„That sie das?" fragte Napoleon rasch.

„Ich kann es bezeugen," betheuerte die Fürstin, die Hand auf die Brust legend; „denn ich beobachtete die Dame schon seit längerer Zeit."

„Um so mehr war es Deine Pflicht, mich auf sie aufmerksam zu machen," entgegnete Napoleon.

Pauline lachte, indem sie schalkhaft bemerkte:

„Ich setzte voraus, daß es Ihnen angenehmer sein würde, sich in diesem Fall der Entdeckung in vollstem Maße erfreuen zu dürfen, zugleich war es auch meine Absicht, den Eindruck kennen zu lernen, den dieses in der That eben so schöne als interessante Mädchen auf meinen armen, einsamen Kaiser hervorrufen würde, ehe ich selbst meine Theilnahme für dieselbe Eurer Majestät zu erkennen zu geben wagte —"

„Scherze nicht! Ich gestehe Dir, die Schönheit

dieses Mädchens ist bezaubernd, und ich begreife nicht, daß sie meinem Auge so lange hat entgehen können," sprach Napoleon rasch und leise, ohne die Fürstin jedoch anzublicken. „Doch darf ich mir," fuhr er alsdann fort, „das Verdienst der Entdeckung beilegen, so ist es jetzt Deine Pflicht, mir die nähere Kenntniß ihrer Lebensverhältnisse zu verschaffen, und sie, findest Du sie dessen würdig, woran ich nicht im Mindesten zweifle, in Deine Abendzirkel einzuladen, um mir die Gelegenheit zu verschaffen, ihr mein Compliment zu machen und mich durch die Nähe zu überzeugen, in wie weit mein Urtheil über ihre Schönheit gerechtfertigt ist —"

„Majestät sollen mit Ihrer Schwester zufrieden sein. Bald hoffe ich mir die Kenntniß des Paradieses verschafft zu haben, in welchem diese Heldenzwingende Armida weilt, und später," so schloß die Fürstin in schalkhaftem Ton, „alsdann das Uebrige."

„Ich vertraue meiner klugen Schwester," entgegnete Napoleon, sich ein wenig gegen sie verneigend, fügte alsdann jedoch rasch und wie von einem plötzlich in ihm auftauchenden Gedanken hinzu: „Es wird

hoffentlich keine der Abenteuerinnen sein, wie sie mich schon so oft, ich kann wohl sagen, verfolgt haben."

„Ich theile diese Voraussetzung, Sire; denn die Haltung dieser Dame gestattet derartige Vermuthungen wol kaum," bemerkte Pauline, indem sie hinter ihrem Fächer die Blicke prüfend auf die Letztere richtete.

„Ich würde Deinem Urtheil beipflichten, wenn die galanten Damen nicht Meisterinnen in der Koketterie wären und jene Kunst der Täuschung besäßen, um die sie in der That von den Männern zu beneiden sind," warf Napoleon in ironischem Tone hin.

Die Fürstin lächelte selbstbewußt und sprach nach kurzer Pause:

„Danke für dieses Kompliment im Namen meines Geschlechts und jener reizenden Schönen, doch bitte ich Eure Majestät, Ihre Ansicht in diesem Fall der meinigen gnädigst unterordnen zu wollen, und sich überzeugt zu halten, daß hier die Kunst der schönen Natur noch keinen Eintrag gethan hat."

„Gut denn, Pauline, ich vertraue Deinem

Scharfsinn; aber warum Tage lang warten, ehe man erfährt, wer die Dame ist, wenn man vielleicht noch in dieser Stunde ein Resultat darüber erhalten kann," bemerkte Napoleon ungeduldig.

„Majestät befinden sich vollkommen im Recht, und ich freue mich aufrichtig über das Interesse, welches Sie der Unbekannten zu schenken so gnädig sind. Im nächsten Zwischenakt will ich meinen Diener beauftragen, sich nach ihr im Geheimen zu erkundigen, und hoffe, ich werde so glücklich sein, meinen etwas ungeduldigen Kaiser mit einer angenehmen Nachricht erfreuen zu können," entgegnete die Fürstin, auf die Gedanken ihres Bruders mit der ihr eigenthümlichen Feinheit des Gefühls sogleich eingehend.

„Das ist gut," warf Napoleon hin und brach damit die Unterhaltung ab, indem er um kein Aufsehen zu erregen, der Darstellung wieder eine ungetheiltere Aufmerksamkeit zuwandte.

Auch die Fürstin schwieg, während sie jedoch, hinter ihrem Fächer geborgen, die Unbekannte fortwährend betrachtete, um, wie es schien, aus deren Benehmen Belege für ihre Voraussetzungen über die=

selbe zu schöpfen. Denn ihre Eigenliebe war durch Napoleons Aeußerung, die unbekannte Dame könnte einer von ihm wenig geschätzten Klasse angehören, herausgefordert und das Verlangen in ihr geweckt worden, in diesem Fall einen vollständigen Sieg über ihren, freilich nicht ohne Grund, mißtrauischen Bruder davon zu tragen. Sie war daher, als der Schirm fiel, auch sogleich bedacht, einen vertrauten Diener mit ihrem Verlangen zu beauftragen, der sich alsdann ohne Zögern an die Ausführung des erhaltenen Befehls machte.

Napoleon, der ein Zeuge der von seiner Schwester getroffenen Anordnungen gewesen, ging unruhig in dem Hintergrunde der Loge in Begleitung der Fürstin hin und her, mit derselben seine Vermuthungen über das Resultat ihrer Bemühungen austauschend, und bisweilen einen Blick nach der von der Fremden eingenommenen Loge werfend, als die Generäle Cambronne und Drouot eintraten und ihre Unterhaltung unterbrachen.

Napoleon wandte sich sofort zu dem Ersteren und knüpfte mit demselben ein Gespräch an, während

die Fürstin den Letztern mit einem vertraulichen Lächeln begrüßte und sich so weit von dem Kaiser zurückziehend, daß ihre Worte von diesem und Cambronne nicht vernommen werden konnten, tauschte sie mit dem General mit leiser Stimme, beredten Blicken und liebreizendem Lächeln manch heimliches Wörtchen aus, das dem Eingeweihten unschwer das für denselben gehegte nicht gewöhnliche Interesse verrieth.

Denn trotz des Unglücks ihres Bruders und ihrer von diesem so hoch erhobenen Geschwister und ihres eigenen, hatte sich die gefühlvolle Fürstin dennoch ein zärtliches Herz bewahrt, das Befriedigung in der Zuneigung zu einem so stattlichen und tapfern Mann, wie General Drouot, gesucht und gefunden, wie — man nämlich glauben zu müssen für gut fand.

Auch Pauline entbehrte den Gemahl, und mochte sich vielleicht darin gefallen, die Neigungen ihres kaiserlichen Bruders zu theilen. —

Ganz von dem persönlichen Interesse eingenommen, hatte sie die Unterhaltung mit dem Begünstigten weit über den Beginn der Vorstellung ausgedehnt, und wurde darauf um so weniger aufmerksam, als

auch Napoleon sich in das mit Cambronne angeknüpfte Gespräch so sehr vertieft hatte, daß ihm der Beginn der Vorstellung gleichfalls entgangen war und er darum keinen Anlaß fand, die plaudernde Schwester zu stören.

Vielleicht würden diese Unterhaltungen noch länger ausgedehnt worden sein, wenn nicht eine sehr pathe- tische Rede des Darstellers, die er mit weithin tönen- der Stimme vortrug, den Kaiser zur Theilnahme an der Darstellung erinnert hätte.

Er brach die Unterhaltung ab, und indem er im Begriff war, sich auf seinen Sitz zu begeben, gewahrte er die Plaudernden, und bemerkte mit Lächeln:

„Wahrlich, wir geben dem Publikum ein schlechtes Beispiel, wie man Dichter ehren soll!"

Das Pärchen schaute auf; die Unterhaltung hatte ein Ende. Pauline lachte; Drouot verneigte sich und verließ die Loge.

Ehe Napoleon sich seinem Sitz näherte, blickte er nach der Loge der Fremden und bemerkte zu seiner nichts weniger als angenehmen Ueberraschung, daß dieselbe leer und die Damen nicht mehr anwesend waren.

„Sie ist fort!“ rief er mit leiser Stimme.

„In der That,“ entgegnete die Fürstin, die gleichfalls nach der Loge blickte und Napoleons Worte bestätigt fand.

„Und hast Du noch keine Nachricht über sie erhalten?“ fragte Napoleon.

„Ich erwarte den Diener jeden Augenblick; er muß schon hier sein,“ sprach Pauline und ging zugleich nach der Thür des zu der Loge gehörigen Vorzimmers, um sich nach dem Diener umzusehen.

Derselbe harrte ihrer, da er es nicht gewagt hatte, während der Unterhaltung einzutreten.

„Nun, welche Nachricht bringen Sie?“ fragte sie hastig. „Wer sind die Damen?“

„Es ist mir nicht gelungen, ihren Namen und Stand zu erfahren, da sie, als ich mich nach ihnen erkundigte, das Theater bereits verlassen hatten. Der Portier ist aus Paris und kannte sie nicht und da ich sie nicht näher zu bezeichnen wußte, so konnte ich mir auch von anderen Personen keine Auskunft über sie verschaffen,“ berichtete der Diener.

„Setzen Sie die Nachforschungen fort, es ist

mir von Interesse, Näheres über die Damen zu erfahren. Aber bald, recht bald, hören Sie, muß ich wissen, wer die Damen sind. Ich erwarte, wenn Ihnen das heute etwa nicht gelingen sollte, jedenfalls morgen Vormittag eine bestimmte Nachricht," entgegnete die Fürstin, durch die erhaltene Antwort wenig zufrieden gestellt, da dieselbe ihre Neugier und des Kaisers Ungeduld nicht zu befriedigen vermochte. Schmollend ging sie in die Loge zurück.

„Nun," fragte Napoleon, die Schwester mit Spannung anblickend.

„Eure Majestät werden sich schon gedulden müssen. Der Diener hat sich vergeblich bemüht," erwiderte die Fürstin.

„So sind sie fort?" fragte Napoleon.

„Ja Sire; doch will ich nicht fürchten, daß sie gleich Undinen oder Elfen in das Meer getaucht sind, um unsern Augen für immer unsichtbar zu bleiben," tröstete Pauline lächelnd.

„Das sollte ich meinen, und ich denke, es wird Deinem Scharfsinn gelingen, mich jedenfalls morgen zufrieden zu stellen."

„Dessen bin ich gewiß; denn die Insel, auf welcher unsere Schöne weilt, ist, obgleich leider! so doch für unsern Wunsch dieses Mal glücklicher Weise nicht so ausgedehnt, um sie lange unentdeckt verheimlichen zu können," bemerkte die Fürstin.

„Also bis auf Weiteres," sprach Napoleon und erhob sich von seinem Sitz, da das Ende der Vorstellung nahte und er sich nach seinem Palais zu begeben wünschte.

Pauline erhob sich gleichfalls und verließ mit ihm darauf das Theater.

Zweites Capitel.

Die Fürstin Pauline Borghese.

Der silberhelle Ton einer Pendule zeigte die eilfte Stunde an, als die Fürstin Borghese aus ihrem Schlafgemach in ein, wenn auch nicht eben großes, so doch mit einem gewissen Luxus ausgestattetes Boudoir trat und auf einem neben einem Marmortisch befindlichen Fauteuil Platz nahm.

Ein geschmackvolles Negligé hüllte sie ein und deutete an, daß die Fürstin so eben ihr Bett verlassen hatte.

So war es in der That und Pauline hatte sogar heute früher denn gewöhnlich dem süßen Genuß des Schlafs entsagt, von dem Verlangen nach Aufschluß über die in dem Theater beobachtete fremde Dame erfüllt, welches sie nicht länger ruhen ließ. Denn es war an dem Morgen nach der näher bezeichneten

Vorstellung und die Fürstin am verflossenen Abend nicht so glücklich gewesen, noch irgend etwas über dieselbe zu erfahren, wodurch ihre Neugier natürlich nur noch gesteigert werden mußte. Sie befand sich nicht im Palais ihres kaiserlichen Bruders in Porto-Ferrajo, sondern in der Villa St. Martino, welche unweit der genannten Stadt gelegen, sich Napoleon bald nach seiner Ankunft in Elba hatte bauen lassen, um wie in Frankreich ein St. Cloud zu besitzen, woselbst er sich dem Genuß der Natur hingeben durfte, oder auch Besuche empfangen konnte, welche er dem Auge der stets spähenden Menge zu entziehen wünschte. Napoleon hatte mit eigener Hand die Orangenbäume auf der Terrasse der Villa gepflanzt und überdies für die geschmackvolle Ausstattung der Räumlichkeiten besondere Sorgfalt verwandt.

Die Lage dieser Villa war in der That reizend und zeugte von Napoleons feinem Sinn für Naturschönheiten.

Dieselbe lag in der Mitte eines lieblichen und angebauten Thales, das hohe und pittoreske Gebirge einschlossen und das Thal gegen kältende Winde schützten

und darum in demselben das ganze Jahr hindurch eine üppige Vegetation und die Lüfte mild und würzig erhielten. Durch saftige Wiesen rauschte ein von Gesträuch und Bäumen umschatteter Bach dahin, der Felder und Gärten mit seinem befruchtenden Naß tränkte. Aus den das Thal und die gegen die Gebirge aufsteigenden Hügel bedeckenden Gebüschen, Baumgruppen und Gärten erhoben sich hin und her Wohngebäude, die eine dem Auge wohlthuende Abwechselung darboten, indem sie dem Thal zugleich einen traulichen und behaglichen Charakter verliehen.

Das Letztere öffnete sich nach dem Golf von Porto-Ferrajo und gewährte eine der reizendsten Aussichten auf Stadt und Meer.

Napoleon war, als er sich daselbst eine Villa aufführen ließ, auch zugleich bedacht, eine Straße dahin von der Stadt aus längs dem Hafen anzulegen, die damals noch fehlte, da sich die Elbaner mit den von der Natur dargebotenen Wegen begnügten.

Napoleon besuchte diese Villa häufig, theils zu Pferde, theils zu Fuß und ließ als die Fürstin Borghese nach Elba gekommen war, daselbst öfter kleine

Festlichkeiten durch sie veranstalten, welchen er beizuwohnen pflegte. Diese Villa hatte Napoleon gegenwärtig seiner Schwester eingeräumt, die sie seit kurzer Zeit abwechselnd mit den Gemächern in dem Palais ihres Bruders in Porto-Ferrajo bewohnte, wie es eben Laune oder die Verhältnisse etwa geboten.

Nachdem die Fürstin Platz genommen hatte, setzte sie eine Glocke in Bewegung, worauf ein Diener erschien und auf einer Platte das gewöhnliche Frühstück der Fürstin, eine Tasse Chokolade, präsentirte.

„Ist etwa ein Diener mit Aufträgen für mich da?" fragte sie, sobald der Bedienende eingetreten war.

„Er erwartet die Befehle Ihrer Durchlaucht schon seit einer Stunde."

„Er soll sogleich kommen," befahl Pauline, erfreut, ihre Neugier durch die Nachricht ihres Kundschafters nun bald befriedigt zu sehen, was sie so sehr in Anspruch nahm, daß sie darüber sogar ihrer Chokolade die nöthige Beachtung zu schenken vergaß.

„Nun, François," rief sie dem Eintretenden entgegen; „ich hoffe Ihr bringt mir die erwünschten Nachrichten."

„Leider nein, Durchlaucht; denn trotz aller angewendeten Mühe habe ich auch heute nur wenig über die Damen erfahren.“

„Also doch etwas?“ fragte Pauline gespannt. „So redet, wer sind sie?“

„Das zu sagen ist mir noch unmöglich; denn auf meine Nachfrage ist mir nur mitgetheilt worden, daß man die bezeichneten Damen gestern Abend zwar vorübergehend in der Stadt, jedoch alsdann nicht wieder gesehen habe. Ebensowenig hat man das Haus bemerkt, in welches sie eingetreten sind, und so war es mir nicht möglich, weitere Nachforschungen über sie anzustellen. Die Damen müssen jedoch erst gestern in der Stadt angelangt sein; denn Niemand will sie weder auf dem Molo, noch in irgend einer Kirche, Kapelle, oder auf der Straße früher gesehen haben. Das, Durchlaucht, ist Alles, was ich durch meine Nachforschungen erreicht habe.“

„Wenig genug,“ bemerkte Pauline mißmuthig und fügte mit einer gewissen Gereiztheit hinzu: „Die Stadt ist so eng und klein, daß einem wachsamen Auge nicht leicht ein paar Personen, wie diese, ent-

gehen können, und ich hoffe, François, Ihr werdet im Lauf des heutigen Tages hinreichende Gelegenheit finden, Euch die erschöpfendsten Nachrichten über sie zu verschaffen. Es ist mit Bestimmtheit zu erwarten, daß sie Euch entweder auf dem Molo oder in der Stadt oder in deren Umgebung zu Gesicht kommen; seid daher recht thätig, durchstreift die Stadt, erkundigt Euch in den Gasthöfen nach ihnen, so wird es Euch, wie ich nicht zweifle, gewiß gelingen."

„Sehr wohl, Durchlaucht," entgegnete François, sich verbeugend und im Begriff, zu entfernen.

„Bleibt noch!" befahl die Fürstin und fügte, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, hinzu: „Da fällt mir ein, sie könnten vielleicht gar nicht einmal in der Stadt wohnen; dann wäre Eure Mühe vergebens. Doch," beruhigte sie sich alsdann wieder, „das ist eine Vermuthung; ich mußte sie Euch aber mittheilen, damit, gelingt es Euch nicht in der Stadt, Ihr Euer Augenmerk auch weiter hinaus richtet. Ich erinnere Euch nochmals, keine Mühe zu scheuen, und will Euern Lohn verdoppeln, je früher Ihr mir eine befriedigende Mittheilung über die Fremden bringt."

Mit diesen Worten und einem gnädigen Kopfnicken entließ die Fürstin den Diener, der sogleich nach Porto-Ferrajo zurückkehrte, und daselbst angelangt, nach Anweisung der Letztern seine Forschungen wieder aufnahm.

Pauline war in einer mißmuthigen Stimmung zurück geblieben. Sie kannte die Ungeduld ihres Bruders in solchen Dingen zu wohl, um nicht mit Gewißheit vorauszusetzen, daß er sie über die Erfolglosigkeit ihrer Nachforschungen ausschelten würde. Ueberdies wurde ihre Stimmung auch durch unbefriedigte Neugier hervorgerufen, denn der Gedanke verletzte ihre Eitelkeit, vielleicht erst durch Andere, die glücklicher als sie gewesen, ihr Verlangen befriedigt zu sehen.

Sie dachte an Paris, an Fouché und an die Schnelligkeit, mit welcher man dort und damals Namen und Stand fremder Personen erfahren konnte. Paris und Porto-Ferrajo! Welch eine Kluft!

Sie seufzte in der Erinnerung an die reizende Vergangenheit verloren; eine Vergangenheit, die sich wol niemals wiederholen würde und die ihr um so

herrlicher und begehrungswürdiger däuchte, als die Gegenwart so einsam und langweilig war und die Zukunft vielleicht noch übler sein konnte.

Pauline war damals vierunddreißig Jahr alt; die Blüthezeit ihres Lebens, welche ihr in dem Vollgenuß des kaiserlichen Glanzes ihres Bruders in Paris vorüber gerauscht, war dahin; sie selbst ohne Gemahl, der sie schon lange verlassen; und mit dem Sturz des Kaisers und ihrer ganzen Familie zu einer unbedeutenden Privatperson herab gewürdigt.

Das war allerdings ein niederdrückender Gedanke, um so übler, als die Hoffnung auf eine aus der gegenwärtigen Erniedrigung neu sich erhebende glänzende Zukunft wenig Berechtigung fand.

Trotz so übler Erfahrungen, trotz der über sie dahin gerauschten Zeit und der Hoffnungslosigkeit und Einförmigkeit der Gegenwart hatte sich die Fürstin dennoch jene Heiterkeit des Geistes zu bewahren gewußt, die ihre ursprüngliche Schönheit so anziehend machte und sie zu den anmuthigsten Erscheinungen in der Damenwelt erhob.

Mit siebzehn Jahren zum ersten Mal an den

General Leclerc d'Ostin verheirathet, der schon nach fünf Jahren seinen Tod fand, vermählte sie sich ein Jahr darauf mit dem Herzog von Guastalla, Camillo Borghese, der jedoch durch die Theilnahme an den Feldzügen des Kaisers von seiner Gemahlin fern gehalten wurde. Er sah dieselbe auch später, als er im Jahre 1808 seinen Hofstaat nach Turin verlegte, nur selten bei sich. Seit Napoleons Thronentsagung brach er jede Verbindung mit der Familie seiner Gemahlin ab und bemühte sich sogar, eine förmliche Trennung seiner Ehe zu ermöglichen, was ihm jedoch nicht gelang.

Seitdem lebten, wie wir bereits erfahren haben, die Gatten getrennt von einander, und Pauline mußte bei dem Sturz ihres Bruders und des in Folge desselben ausbrechenden Aufstandes in Italien ohne ihres Gatten Schutz, ja, wie früher bemerkt, nur in Begleitung einer Hofdame, sich vor dem sie bedrohenden Volke retten.

Auch die ihr geschenkten Mutterfreuden waren nur von kurzer Dauer gewesen; denn der aus der ersten Ehe entsprungene einzige Sohn war schon ein

Jahr nach seiner Geburt gestorben und die zweite Ehe kinderlos geblieben.

Paulinens heiterer Character hatte sie alle diese übeln Schicksalsschläge leichter überwinden lassen, als dies sonst wohl statt zu finden pflegt. Sie besaß ein zärtliches und für Lebensgenüsse empfängliches Herz, das sich für das Glück der Ehe und der verlorenen Mutterfreuden in den Armen der Liebe zu entschädigen wußte. Sie war daher nicht zu beklagen, und selbst die Felseninsel Elba lieferte den Beweis, daß man ihr in dieser Beziehung nicht Unrecht that.

Das augenblickliche Nachdenken, in welches die Fürstin versunken war, wurde plötzlich durch ein widerliches Geschrei unterbrochen, das von einem der geöffneten Fenster her tönte.

Pauline schaute lachend auf.

„Ah so!“ rief sie, „über alles Denken und Grübeln habe ich meinen kleinen Pierrot zu bedienen vergessen.“

Zugleich nahm sie von dem vor ihr stehenden Teller ein Stückchen Bisquit, erhob sich und ging an das Fenster, vor welchem ein allerliebstes weißes bra=

filianisches Aeffchen, an einer Stange befestigt, saß und ihrem Nahen mit großer Ungeduld entgegen sah, die es durch die lustigsten Sprünge ausdrückte.

Während Pierrot das dargereichte Backwerk mit der dieser Thiergattung eigenthümlichen hastigen Begier ergriff und verzehrte, liebkoste sie ihn und entschuldigte sich mit zärtlichen Worten wegen ihrer Vergeßlichkeit, indem sie ihn zugleich von der Kette löste.

Pierrot schien sie zu verstehen und durch das Backwerk mit ihr völlig ausgesöhnt worden zu sein; denn er blinzelte sie unter behaglichem Schnurren und Pfeifen einige Augenblicke an und sprang, als er sich entfesselt sah, ihr auf die Schulter, und machte es sich alsdann auf ihrem Busen bequem, indem er dabei hinsichts der Wahl seines Lagers keinen übeln Geschmack verrieth.

Pauline schien an diese unbefangene Aeußerung der Vertraulichkeit gewöhnt, denn sie störte Pierrot durchaus nicht, sondern trug ihn, also sanft gebettet, mit sich zu dem Frühstückstisch, woselbst sie sich niederließ und ihre Tasse leerte, wobei ihr Freund nicht vergessen wurde.

Aber sie gönnte sich nicht lange Muße, sondern erhob sich schon nach einigen Augenblicken, ging in ein nach der Straße befindliches Zimmer und blickte eine Weile spähend hinaus, und man erkannte, daß sie Jemand erwartete. Durch ihre Forschungen, wie es schien, unbefriedigt, und von einem plötzlichen Entschluß angeregt, eilte sie alsdann zurück und zog die Glocke, worauf nach einiger Zeit Madame Bertin, ihre Kammerfrau, erschien.

„Ich will nach der Stadt und mich ankleiden!"

„So früh, Durchlaucht?" fragte Madame Bertin, durch Paulinens Verlangen nicht wenig überrascht.

„Ich habe ein dringendes Geschäft. Kommen Sie, Bertin!"

Mit diesen Worten begab sich Pauline in das Schlafkabinet zurück, das, während sie gefrühstückt hatte, eilig aufgeräumt worden war, da ihr dasselbe der beschränkten Räumlichkeiten in der Villa wegen, auch als Ankleidezimmer dienen mußte. Ihr Entschluß, sogleich nach der Stadt zu fahren, war aus der Ungeduld entsprungen, die sie in Bezug auf die fremde Dame peinigte.

Hierzu kam noch ein anderer Grund. Drouot hatte ihr nämlich am Abend der gestrigen Vorstellung das Versprechen gegeben, sie heute zeitig zu besuchen und ihr, falls es ihm möglich sein sollte, Nachricht über die Damen zu bringen, nachdem sie ihn beim Verlassen des Theaters in vertraulicher Weise mit ihrem und des Kaisers Interesse bekannt gemacht und sich seine Hilfe erbeten hatte.

Daher spähte sie vorher nach ihm auf der Straße, indem sie seiner Ankunft in jedem Augenblick entgegensah; da dieselbe jedoch nicht erfolgte, so entschloß sie sich, selbst nach der Stadt zu fahren und die Nachforschungen anzuordnen, da sie sich zum längern Harren nicht bequemen mochte. Sie erwartete überdies von den Bemühungen ihres Freundes nicht viel und war überzeugt, daß ihre Anwesenheit in der Stadt eine raschere Erledigung ihres Verlangens bewirken würde.

Diese Ungeduld in einer Angelegenheit von in der That doch nur geringer Bedeutung dürfte kaum gerechtfertigt erscheinen, wenn man nicht erwägt, welche Macht die Gewohnheit über ein Menschenherz

ausübt, und daß die Fürstin einst an dem Hofe ihres kaiserlichen Bruders und an ihrem eigenen, hundert Personen für ihr Interesse in Thätigkeit zu setzen vermochte und die schnelle Erfüllung jeglichen Verlangens keine Ungeduld in ihr aufkommen ließ. Ueberdies muß man sich erinnern, daß die bezeichnete Angelegenheit bei dem einförmigen Leben auf der Insel ein erhöhtes Interesse beanspruchte; denn nach welchen Dingen greifen nicht endlich die an immerwährende Zerstreuungen gewöhnten Personen, sobald ihnen die sie bewegenden und unterhaltenden Momente entzogen werden. —

Madame Bertin war in emsiger Beschäftigung mit dem Ordnen der Toilette Paulinens, als sich plötzlich eilige Hufschläge vernehmen ließen.

„Das ist der General!" rief die Fürstin, dadurch angenehm überrascht. „Sehen Sie nach, Bertin."

Rasch ging die Genannte in das Vorzimmer und kehrte nach wenigen Augenblicken mit der erfreulichen Nachricht zurück, daß sich der Fürstin Vermuthung bestätige, worauf diese den Befehl ertheilte, den General sogleich zu ihr zu führen.

„Guten Tag, guten Tag, lieber Drouot!“ rief sie dem Eintretenden entgegen, der sich ihr nahte und die dargereichte Hand an die Lippen führte. „Sie haben mich lange warten lassen,“ fügte sie schmollend hinzu.

„Aber, theuerste Fürstin, es ist ja noch so früh! Wie konnte ich vermuthen, daß Sie Ihre Tageszeit heute um fast drei Stunden vorrücken würden!“ entschuldigte sich der General lachend, indem er sie zugleich zärtlich anschaute.

„Wahrhaftig, Drouot, Sie haben Recht. Aber meine Ungeduld ist so groß, daß sie mich nicht ruhen ließ, und wie Sie sehen, mich sogar veranlaßte, Toilette zu machen, um nach der Stadt zu fahren. Ich denke, das wird nun nicht mehr nöthig sein; denn gewiß bringen Sie mir befriedigende Nachrichten.“

„Ich bedaure, Ihre Erwartungen täuschen zu müssen; denn ich weiß in diesem Augenblick nicht mehr als Sie,“ entgegnete der General.

„Sie scherzen, Drouot. Haben Sie denn nicht nachforschen lassen?“

„Gewiß, Fürstin; aber ohne besonderen Erfolg.

Alles, was mein Kundschafter entdeckt hat, ist, daß zwei Damen in Begleitung eines ältlichen Herrn heute Morgen das Thor nach Longone passirt haben. Ob dies jedoch die von Ihnen Gesuchten waren, vermag ich nicht zu bestimmen; in der Stadt wenigstens hat man sie nicht zu entdecken vermocht, obwol ich in Folge Ihrer Beschreibung meinem Diener dieselben sehr genau bezeichnet habe."

„Unerhört, abscheulich!" rief Pauline erregt und ließ ihren Unmuth alsdann in folgenden Worten aus: „Ich komme mir hier wie in einem Urwalde vor, den statt Bäume langweilig starre Felsen bilden. Eine abscheuliche Insel! Wohin man das Auge richtet, nichts als Berge oder das endlose Meer, wohin man den Fuß setzt, rauhe Felsenwege, so daß man, ohne große Unbequemlichkeiten zu ertragen, nirgend hin kann und ich gezwungen bin, statt in meines Bruders Staatswagen die Enfernungen bequem und rasch zurückzulegen, mich in einem elenden kleinen Wagen von ein paar Eseln fortschleppen zu lassen. Und die Bewohner dieser verwünschten Insel! Schmutzige, zerlumpte Hirten, halb nackte Fischer, deren Annähe-

rung uns schon durch den übeln Geruch angezeigt wird, den sie verbreiten; arme Handwerksleute und träge Bürger, das sind die kostbaren Insassen hier. Und um unsern Unmuth über alle diese herrlichen Reize noch bis zur höchsten Höhe zu steigern, verschwinden Personen, die uns endlich ein gewisses Interesse einflößen, kaum gesehen, in dem nächsten Augenblick schon, als ob sie das Meer oder irgend ein Abgrund verschlungen hätte!"

Drouot hatte ihr ruhig und lächelnd zugehört und entgegnete alsdann:

„Ihr Unmuth malt ja Grau in Grau und damit thun Sie unserem neuen Reiche Unrecht; denn ein Blick aus diesem Fenster auf die herrliche Umgebung widerlegt Ihre düstere Schilderung, wie ich meine, vollständig."

„Sie wollen immer Recht behalten," fiel die Fürstin ärgerlich ein und hofmeisterte alsdann Madame Bertin, die während der Unterredung ihre Thätigkeit nicht unterbrochen hatte. Alsdann sich wieder an den General wendend, fuhr sie mit einer gewissen Gereiztheit im Ton und Blick fort: „Könnten

Sie sich eine Vorstellung von meiner Ungeduld machen, so würden Sie auch mein Interesse theilen und statt eines leidigen guten Rathes wirkliche Hilfe und nicht nur ein Lächeln der Schadenfreude für mich haben."

„Ja, was soll ich denn thun, theure Fürstin?" fragte Drouot lachend und fügte mit komischem Ernst hinzu: „Hätte ich, wie einst, meine Kanonen beisammen, so würde ich Ihnen zu Gefallen die Felsen niederschießen lassen, damit man den Schlupfwinkel dieser verwünschten Prinzessin entdeckt; so aber —"

„Nun und jetzt?" fragte Pauline, durch die übertriebene Gefälligkeit ihres Freundes zu einem hellen Lachen genöthigt, so daß Pierrot, der noch immer auf ihrem Busen ruhte, aus seinen süßen Träumereien erschreckt auffuhr und durch Knurren sein Mißfallen über die erfahrene Störung zu erkennen gab.

„Jetzt? Nun, jetzt muß man Geduld haben und die Sachen nehmen, wie sie sind, da es einmal nicht anders sein kann," erklärte Drouot.

„Sie sprechen, als wären Sie ein Deutscher und kein Franzose, und vergessen überdies die Unge-

duld des Kaisers, die sich mit Ihrem Vorschlage nicht beschwichtigen lassen wird," gegenredete Pauline, die, wie wir bemerken, durchaus das letzte Wort haben wollte.

„Vielleicht hat er sie längst vergessen," bemerkte Drouot.

„Da könnten Sie irren. Ich habe mich von seinem besondern Interesse für die Dame überzeugt und kenne ihn in solchen Dingen zu gut, um nicht mit Bestimmtheit sein Mißfallen vorauszusetzen, das ich mir verdienen würde, wollte ich ihn in Ihrer Art befriedigen."

„Sie übertreiben, Fürstin!"

„Durchaus nicht. Sie werden den Beweis für die Wahrheit meiner Behauptung von ihm selbst erhalten."

„Das will ich abwarten; doch glaube ich nicht, daß Sie Recht haben werden. Denn als ich den Kaiser verließ, waren zwei Baumeister bei ihm, mit welchen er die ihm vorgelegten Entwürfe besprach. Sie kennen seine Wünsche in dieser Beziehung und ich sage gewiß nicht zu viel, wenn ich annehme, daß

ihn dieselben jedenfalls die Dame vergessen lassen werden."

„Und ich sage Ihnen, daß Sie sich täuschen und ich Recht behalten werde; daß er mich trotz alledem mit Ungeduld erwartet, um sein Verlangen befriedigt zu sehen. Darum will ich auch sogleich nach der Stadt und Sie sollen Zeuge unserer Unterredung sein, um mir reuevoll das Geständniß abzulegen, daß Sie sich besser auf Kanonen als Menschenherzen verstehen."

„Gut, gut, Fürstin; es soll geschehen!" rief Drouot lachend, indem er sich erhob, da Paulinens Kopfputz vollendet war, und sie jetzt zum Anlegen der Robe schreiten konnte, er sich daher entfernen mußte.

„Da, nehmen Sie Pierrot mit und machen Sie ihn wieder an der Stange fest," beauftragte ihn die Fürstin, ihm das Aeffchen auf den Arm legend.

Drouot entfernte sich aus dem Zimmer und that alsdann, wie ihm geboten war, und während Pauline ihre Toilette beendete, unterhielt er sich mit dem Aeffchen, das nach der Ruhe ein gar munteres drolliges Wesen angenommen hatte.

„Da bin ich!" rief die Fürstin kurze Zeit darauf, völlig angekleidet und zur Fahrt gerüstet aus dem Zimmer tretend und sich dem General nähernd, der sie jetzt ohne Zeugen mit Zärtlichkeit empfing.

„Hatte ich nicht vorhin mit meiner Meinung Recht, Sie malten Grau in Grau?" fragte Drouot, den Arm um ihre Taille legend und sie zärtlich anblickend.

„Wie so? Ich meine, nein."

„Und ich sage, ja. Denn kann wol irgend ein Ort in der Welt abscheulich sein, wo ein so holdes Wesen, wie meine reizende Pauline wohnt?"

„Wie artig!" rief die Fürstin lachend und fügte hinzu: „Dieses Kompliment verdient Dank. Da!" Zugleich legte sie beide Arme auf seine Schultern und beglückte Drouot mit einem herzlichen Kuß, was sich dieser nicht nur gerne gefallen ließ, sondern ihn auch zur Rückgabe des Empfangenen veranlaßte. Sie plauderten darauf fort, und besprachen die bezeichnete Angelegenheit jetzt in vertraulicher Weise, wobei die Fürstin den General erinnerte, sein Herz vor der Fremden in Acht zu nehmen und von deren Schönheit eine übertriebene Schilderung entwarf.

Drouot beruhigte sie durch eine Schmeichelei, und es knüpfte sich daran eine weiteres Gespräch, in welchem Napoleons Neigung für die Schönheit der Frauen von Paulinen mit lebhaften Worten bezeichnet wurde und sie endlich mit der Behauptung schloß: „Darum glaube nicht, daß Du hinsichts meines Bruders Recht bekommen wirst!“

Ihre in launigem Ton geführte Unterhaltung war so lebhaft geworden, daß sie, vor dem geöffneten Fenster stehend, das Gehen der Thür überhört hatten und daher nicht wenig überrascht waren, als plötzlich hinter ihnen eine wohlbekannte Stimme fragte:

„Und darf man wissen, weßhalb er nicht Recht bekommen soll?“

Die also Angeredeten schauten sich mit nicht geringer Ueberraschung um und begrüßten Napoleon, der sie lachend betrachtete.

Pauline, durch sein Erscheinen in die höchste Freude versetzt, indem ihr dasselbe den deutlichsten Beweis für ihre Behauptung gegen Drouot lieferte, schlug in die Hände und entgegnete:

„Weil mir Eure kaiserliche Majestät die Ehre Ihres so ungewöhnlich frühen Besuchs erweisen.“

„Wie das, wie das?“ fragte Napoleon, sich auf einem Stuhl niederlassend. „Erkläre Dich deutlicher.“

In Folge dieser Aufforderung theilte ihm nun die Fürstin die mit Drouot stattgehabte Unterredung mit und schloß alsdann triumphirend:

„Und jetzt behaupte ich, meinen kaiserlichen Bruder hat nicht die Liebe zu seiner Schwester, sondern die Ungeduld, etwas über die fremde Dame von mir zu erfahren, hieher getrieben. Ist es nicht so, Majestät? Aber keine Ausflüchte! Wahrheit um Wahrheit, damit ich gegen diesen anmaßenden General der Kanonen Recht behalte!“

Napoleon und Drouot lachten, während Pauline den Ersteren prüfend anschaute.

„Sie hat Recht, Drouot. Es ist in der That so, wie sie sagt,“ entgegnete Napoleon, sich an den Bezeichneten wendend. „Ich wollte Aufklärung haben, Gewißheit, und erfahren, was geschehen sei. Darum machte ich mich auf, da Pauline zu lange zögerte. Der Spaziergang hat mir gut gethan.“

Napoleon hatte nämlich den Weg von der Stadt nach St. Martino zu Fuß zurück gelegt, was er häufig that, theils allein, oder doch nur von einem und dem andern seiner Freunde begleitet. Es gehörte das zu seinen beliebtesten Erholungen.

Kaum hatte Napoleon das obige Geständniß abgelegt, so rief Pauline frohlockend:

„Nun, Drouot, was sagen Sie? Hatte ich vorhin mit meiner Behauptung nicht Recht, daß Sie sich mehr auf Kanonen als Menschenherzen verstehen? Sie erklären sich geschlagen?“ —

„Vollständig,“ entgegnete Drouot mit einer Verbeugung gegen die Fürstin und fügte alsdann mit einem Blick auf Napoleon hinzu: „Was bliebe mir auch Angesichts meines Kaisers Anderes zu erklären übrig.“ —

„Nun laßt die Artigkeiten, und Du, Pauline rapportire, mit wem wir es in der Fremden zu thun haben!“ fiel Napoleon ein und verrieth dadurch seine Ungeduld. „Wer ist sie; ist sie von Stande und hält sie sich in der Stadt auf?“

„Majestät belieben so viele höchst wichtige Fragen

in einem Athemzuge zu thun, ohne zu bedenken, daß Fouché nicht hier ist und wir nur auf ein paar Leute angewiesen sind, die dergleichen Geschäfte nicht zu betreiben verstehen," entgegnete Pauline.

„Das heißt?!" fragte Napoleon rasch.

„Daß es auf dieser verwünschten Insel nicht so schnell, wie in Paris geht und Sie mich daher außer Stande sehen, Ihre Fragen zu beantworten."

„Durchlaucht belieben zu scherzen," bemerkte Napoleon lachend.

„Durchaus nicht, kaiserliche Majestät," betheuerte Pauline.

„Du hast also wirklich nichts über die Damen erfahren?" fragte Napoleon überrascht und zweifelnd.

„Wenigstens so viel als nichts. Da steht Eurer Majestät General und Gouverneur von Elba, ein tapferer Offizier, wie ich mir habe sagen lassen und ein sonst leidlicher Mensch; diesen Mann hatte ich, wie schon früher bemerkt, mit meinen Aufträgen in dieser Angelegenheit beehrt und er dankte mir dafür mit der naiven Erklärung, nichts erfahren zu haben,"

erwiderte Pauline mit einem komisch-vorwurfsvollen Blick auf Drouot.

„Fürstin, Sie thun mir mit dieser Erklärung Unrecht!“ rief der General.

„Ach so,“ fiel Pauline ein, „ich vergaß, daß Ihr Kundschafter Ihnen von zwei Damen gesprochen hat, die in Begleitung eines Herrn heute in der Frühe das Thor von Longone passirt haben. In der That, Herr General-Gouverneur, ich bitte dieser Gedächtnißschwäche wegen um gnädige Entschuldigung; denn Majestät werden hoffentlich erkennen, wie außerordentlich befriedigend eine solche Nachricht genannt werden muß, und ich trete daher in Bescheidenheit zurück.“

„Nun, hast Du denn mehr als der General entdeckt?“ fragte Napoleon rasch.

„Das kann ich nun gerade nicht sagen,“ entgegnete Pauline.

„Da hat also Deine Bescheidenheit nicht eben viel zu bedeuten,“ fiel Napoleon lachend ein. „Doch,“ fuhr er, sich an Drouot wendend fort: „Sie erfuhren, wer die Damen sind?“

„Leider nein; denn Niemand war auf ihre An-

kunft vorbereitet und überdies mit einer Nachfrage beauftragt worden," bemerkte Drouot.

„So befinden wir uns in dieser Sache also ganz genau in derselben Lage, wie gestern?" fragte Napoleon.

„Es kömmt mir fast so vor," fiel Pauline ein.

„Man wird sich daher wol gedulden müssen, bis uns der Zufall günstig ist, oder unsere Kundschafter glücklicher, als bisher sind," sprach Napoleon, erhob sich und trat an das Fenster zu dem Aeffchen, das er hätschelte.

„Majestät sollten den General-Gouverneur von seinem Posten entfernen, da er ein so schlechtes Polizei-Regiment im Reiche führt," meinte Pauline in launigem Ton.

„Das wäre ihm schon recht; dann hätte er keinen Grund mehr, mir hier Gesellschaft zu leisten und könnte dahin gehen, wo Frankreichs Sonne glänzt," entgegnete Napoleon, mit einem bedeutungsvollen Blick auf den General.

„Entschuldigung, mein Kaiser, wenn ich Ihrem Worte widerspreche; ich meine, Frankreichs Sonne

glänzt da, wo sein Kaiser lebt," fiel Drouot sich verbeugend ein.

„Du schmeichelst, Drouot; Frankreichs Sonne ging in dem Schatten von Elba's Felsen unter" — bemerkte Napoleon, in einen ernsten Ton übergehend, während er zugleich fortfuhr, Pierrot zu streicheln.

„Ja, mein Kaiser, sie ging da unter, aber nur, um an Frankreichs Gestaden in schönerer Herrlichkeit wieder aufzugehen," fiel Drouot mit Feuer ein.

„Drouot hat Recht!" rief Pauline.

Napoleon schaute gedankenvoll in die sich vor ihm ausbreitende Ferne, ohne auf die herausfordernden Worte irgend etwas zu erwiedern; in seinem Antlitz machte sich ein eigenthümlicher Ausdruck geltend, der, ungesehen von den Anwesenden, nur dem Eingeweihten verständlich war.

Aber es fragte sich, ob einer seiner Freunde sein Vertrauen in dem Maße genoß, um die Gedanken zu kennen, die seinen Gesichtszügen einen solchen Ausdruck verliehen.

Plötzlich wandte er sich um und bemerkte:

„Wir sind in Elba, vergessen wir das nicht. Lassen wir das Uebrige!"

Den also Angeredeten waren seine Wünsche, über dergleichen Angelegenheiten nicht zu sprechen, wohl bekannt; sie brachen daher das Gespräch ab und Pauline lenkte die Unterhaltung sogleich auf ein anderes Feld, indem sie bemerkte:

„Da plaudere ich und vergesse ganz, daß meine Gäste wahrscheinlich noch nicht gefrühstückt haben.“

„Du hast es getroffen und ich gestehe, daß mir der Spaziergang einen recht ordentlichen Hunger verschafft hat. Darum zeige, was Deine Küche zu liefern vermag,“ fiel Napoleon in dem frühern, gemüthlichen Tone ein. „Ich werde Dich doch nicht etwa durch meinen Hunger in Verlegenheit setzen?“ fügte er alsdann lachend hinzu.

„Fürchten Sie nichts, mein Bruder; ich hoffe mit dem Dejeuner Ehre einzulegen,“ bemerkte Pauline und entfernte sich sodann, um die nöthigen Befehle dazu zu geben.

„Sind Sie mit den Ihnen vorgelegten Bauplänen zufrieden?“ fragte Drouot, als er sich mit Napoleon allein befand.

„Ja, Drouot; aber sie haben einen Fehler, der

mich augenblicklich zur Aufgabe ihrer Ausführung veranlaßt. Diese würde nämlich zu große Kosten verursachen, die meine Kasse nicht bestreiten kann. Darum muß ich diese Pläne aufgeben, da mir Frankreich die zugesicherten Gelder nicht mehr zahlt, wie Du weißt, und wahrscheinlich auch für die Folge aus guten Gründen nicht mehr wird zahlen wollen, trotz der übernommenen Verpflichtung und trotz des Wiener Congresses. Daher wird es wahrscheinlich beim guten Willen bleiben, so sehr ich das auch bedaure; denn es ist hier noch so außerordentlich viel zu thun, um die Insel nur einigermaßen bewohnbar und nutzbar zu machen."

Drouot zuckte die Schultern und entgegnete:

„Mir däucht eine solche Beschäftigung für einen Napoleon, dem Geschick und Genie seinen bestimmten Platz in der Welt genau bezeichnet hat, unwürdig, geschweige denn zur Befriedigung seines strebsamen Geistes geeignet. Die Schlacht, der Thron ist seine Welt, dahin er gehört."

„Du magst Recht haben, Freund; aber was willst Du? Soll ich die Hände in den Schooß legen

und mich durch die Langeweile tödten lassen? Das wäre thöricht. Thätig muß ich sein und da denke ich, ist es vernünftig, wenn man der Nothwendigkeit ein Opfer bringt, da es einmal nicht anders sein kann. Vergiß nicht, man kann auch in der Beschränktheit groß sein, und gedenke des Kaisers Tiberius, der die Welt von der noch kleineren Insel Capri aus regierte!"

„Ja; aber er regierte!" fiel Drouot ein.

„Er regierte, Du hast Recht. Das ist der Unterschied. — Wer aber möchte behaupten, daß ich nicht auch noch die Welt regiere?" fragte Napoleon mit einem scharfen Blick auf den General, vor welchem er stehen blieb, nachdem er hin und her gegangen war.

„Zweifelst Du daran, Drouot?" fragte er, als dieser schwieg.

„Wenn Sie es sagen, glaube ich es, obwol mich die Besorgniß erfüllt, daß die Zeit in solchen Angelegenheiten und in Ihrer Lage ein gar mächtiger Feind ist, der schwerer als eine Armee zu besiegen ist," sprach Drouot.

„Die Combination ist richtig; aber ebenso rich-

tig ist es auch, daß des Menschen Geist und Willen Umstände und Zeit zu überwinden vermögen."

Ihre Unterredung wurde durch den Eintritt der Fürstin unterbrochen, die mit der Meldung erschien, daß das Frühstück aufgetragen sei und seiner Gäste harre. Sie reichte zugleich Napoleon den Arm und führte ihn nach der mit duftenden Blumen verzierten und dichtem Weinlaub überschatteten Veranda, auf welcher der Frühstückstisch stand, der außer einem schmackhaften Imbiß auch die köstlichsten Früchte, namentlich die von Napoleon sehr beliebten Trauben darbot.

Während man sich erquickte und allerlei Tagesgeschichten in launiger Weise besprach, wobei einzelne Persönlichkeiten von Napoleon ihrer Schwächen wegen mit beißendem Spott gegeißelt wurden, lenkte sich die Unterhaltung bald wieder auf die Unbekannte, und man kam überein, sich gemeinschaftlich nach der Stadt zu begeben und daselbst die Nachforschungen nach ihr persönlich zu leiten, und, falls dieselben vergeblich sein sollten, sich bis zur nächsten Theatervorstellung zu gedulden, da man mit Bestimmtheit an-

nahm, die Damen würden dieselbe wiederum besuchen und sich alsdann deren Bekanntschaft erreichen lassen.

Eine Stunde darauf fuhr Pauline mit ihrem Bruder nach Porto-Ferrajo, von Drouot auf seinem feurigen Renner begleitet.

Drittes Capitel.

Der Abbé.

Der Hafen-Platz und die Quais in Porto-Ferrajo waren etwa um die sechste Abendstunde mit einer Menge Lustwandelnder aus den verschiedensten Ständen angefüllt. Diese Orte dienten den Bewohnern der Stadt nach der Hitze des Tages zu Spaziergängen und man sah daselbst beim Neigen der Sonne stets eine große Anzahl derselben versammelt, welche sich an der Meeresfrische erquickte; mehr denn gewöhnlich fand dies in der angegebenen Zeit statt. Das hatte seinen besondern Grund, und die trotz einer sehr lebhaft geführten Unterhaltung dauernd der Meeresferne zugewandten Blicke verriethen die Ursache dazu sogleich. Denn man bemerkte ein Passagier-Schiff, welches sich dem Hafen näherte und die Absicht erkennen ließ, in den letztern einzulaufen. An

seinem Spiegel flatterte die englische Flagge und das bewaffnete Auge vermochte deutlich auf dem Verdeck Passagiere zu erkennen.

Die Ankunft eines solchen Schiffes führte aber aus naheliegenden Gründen für die Bewohner von Porto-Ferrajo und das kaiserliche Gefolge stets eine Menge der interessantesten Momente herbei. Denn nicht nur waren es die zu erwartenden Persönlichkeiten und die sich etwa mit denselben verbindenden freundschaftlichen Beziehungen zu den Inselbewohnern, sondern auch die politischen Mittheilungen, welche von denselben zu erwarten waren, sowie der Stand und die sonstige gesellschaftliche Bedeutsamkeit der Fremden, wodurch das Interesse herausgefordert wurde.

Denn war man auch bedacht, sich den Aufenthalt auf Elba durch allerlei Zerstreuungen so angenehm als möglich zu machen, so beschränkten sich dieselben doch durch die der Insel eigenthümlichen Verhältnisse auf ein bescheidenes Maaß, und es bot daher der Besuch von Fremden stets eine sehr gewünschte Abwechselung dar. Ein unter englischer oder französischer Flagge segelndes Schiff gestattete aber für die letzteren

die möglichst größte Aussicht; denn die aus jenen Ländern Kommenden brachten meistens die interessantesten Neuigkeiten mit, und wir müssen erinnern, daß das durch Napoleon in seinen Grundfesten erschütterte Europa mit keinem wahren Vertrauen auf Ruhe und Frieden nach der Insel Elba blickte, wo man einen Mann wußte, dessen gewaltiger Unternehmungsgeist mit Recht trotz der Verbannung dennoch zu allerlei Besorgnissen Anlaß geben konnte.

Man durfte daher mit einer gewissen Bestimmtheit erwarten, daß die vereinigten Mächte, welche Napoleons Sturz herbei geführt hatten, vielleicht durch Frankreich gedrängt, dessen Herrscher sich auf den erst seit so kurzer Zeit eingenommenen Thron zu befestigen für nothwendig erachtete, fernere Pläne gegen Napoleon hegten, die sie früher oder später ausführen würden.

Das geheime Gewebe der Diplomatie aber kennen zu lernen und daraus für die Folge Schlüsse ziehen zu können, war jedoch der sehr natürliche Wunsch Derjenigen, welche sich in Napoleons Nähe befanden und ihr Schicksal mit dem seinigen vereinigt hatten.

Diese so wichtigen Momente werden demnach das große Interesse erklären, welches sich mit der Ankunft des englischen Schiffes verband.

Dieses näherte sich mit Hilfe eines frischen Seewindes rasch dem Hafen und bald donnerten die Kanonen von dem Kastell ihm den üblichen Gruß zu, den die Jacht zu erwiedern nicht unterließ.

Bald darauf hatte sie den Hafen erreicht und sich daselbst vor Anker gelegt. Schon lange, ehe dies geschah, waren ihr eine Menge Bote entgegen geeilt, um die Passagiere an das Land zu bringen. Während dieses Vorganges drängten aber auch die auf dem Hafenplatz Versammelten sich den Quais näher und es entstand dadurch ein sehr bewegtes Treiben, das nicht ohne malerischen Reiz war.

Kurze Zeit darauf landete das erste Boot mit Passagieren, welche mit Neugier und Spannung betrachtet wurden, indem man nach bekannten Gesichtern forschte. Mehre von ihnen wurden als Freunde erkannt und von den sie Erwartenden im Triumph nach ihrer Wohnung geführt, während der größte Theil der Angekommenen Fremde waren und von den

Gasthofsbesitzern und deren Trabanten, Lastträgern, Dienern rc. sogleich in Empfang genommen wurden.

Nach ungefähr einer Stunde waren sämmtliche Passagiere ausgeschifft worden und gewährten, auf einen kleinen Kreis zusammengedrängt, einen in der That interessanten Anblick. Denn man sah unter ihnen sowohl Bürgerliche als Militairs der verschiedensten Nationen. Da waren Franzosen und Amerikaner, namentlich aber viele Engländer, deren Trachten und eigenthümliches Benehmen sie sogleich als solche kennzeichneten; dann auch Italiener, Polen, Ungarn, wenn auch in geringerer Anzahl. Auch bemerkte man ein paar Deutsche, wie es schien, Touristen und Künstler, welche vielleicht den Aufenthalt in Italien zu einem Besuch der Insel benutzten. Denn das Ziel der damals Reisenden war, wenn es die Verhältnisse irgend gestatteten, stets Elba und es wurden für das Bewußtsein, den klassischen Boden dieser Insel betreten und den großen Verbannten von Angesicht geschaut zu haben, die größten Opfer gebracht. Damen befanden sich unter den Passagieren nur wenige, indessen bemerkte man doch einige interessante Erschei-

nungen aus Frankreich, England und Italien, sowie ein paar polnische Damen, deren schlanke Gestalten und lebhafte Bewegungen das Auge anzogen.

Das Treiben auf dem Hafenplatz, der rege Verkehr zwischen dem letztern und der Stadt, die verschiedenen Zungen, in denen man sich unterhielt, riefen ein lebhaftes Geräusch hervor, in welchem man jedoch die immer und immer sich wiederholende Frage nach dem Palast des Kaisers unterscheiden konnte, welche von den Fremden ausgesprochen wurde, indem die nach dem Gouvernementshaus hindeutenden Arme das lebhafte, sich verbindende Interesse zu befriedigen bemüht waren mit dem Namen „Napoleon."

Während dieser Vorgänge und schon vor der Ankunft der Jacht bemerkte man einen ungefähr fünfzig Jahr alten, einfach gekleideten Herrn, der in der Nähe des Landeplatzes vor einem daselbst befindlichen Häuschen auf einer Bank saß, und dem Schiff sowohl als dem Treiben auf dem Hafenplatz nicht eben große Aufmerksamkeit zu schenken schien. Wir sagen „schien," denn in der That entging seinem scharfen und unablässig auf die Menge gerichteten Blick kaum irgend

etwas, was sich daselbst zutrug, wenngleich das in die Hand gestützte und etwas zur Erde geneigte Antlitz die bezeichnete Thätigkeit nicht im mindesten verrieth. Sein gebräuntes Antlitz, das dunkle blitzende Auge, das lange, schwarze Haar, der Bart, die buschigen Augenbrauen ließen ihn sogleich als einen Inselbewohner erkennen, und die Grüße, welche er von einem und dem andern der letzteren empfing und welche er stets, wenn auch nur flüchtig, zu erwiedern nicht unterließ, deuteten an, daß er eine in Porto-Ferrajo wohlbekannte Persönlichkeit sein müßte.

Er hatte seinen Sitz bis zu dem Augenblick behauptet, als die letzten Passagiere an das Land traten; alsdann erhob er sich und begab sich unter die Menge, indem er bemüht zu sein schien, Bekannte unter den Ankommenden zu entdecken. Während dieser Bemühungen konnte man jedoch bemerken, daß er die Fremden scharf in's Auge faßte, indem er zugleich im Geheimen beobachtete, ob Einer oder der Andere derselben von einem der Inselbewohner oder Jemand aus dem Gefolge des Kaisers als Bekannte offen oder vielleicht geheim begrüßt wurde. Ebenso auf-

merksam war er auf die sich bildende Unterhaltung und man konnte aus dem eigenthümlichen Ausdruck in seinem Antlitz entnehmen, daß seinen scharfen Ohren kaum ein Wort davon entging.

Unter den Angekommenen befand sich auch ein französischer Abbé, der seine Blicke durch die Menge schweifen ließ und dadurch deutlich verrieth, daß er irgend Jemand aufzufinden sich bemühte. Dies war dem bezeichneten Beobachter nicht entgangen und er folgte demselben.

Während dieser sich suchend und spähend durch die Menge bewegte, bemerkte er, daß derselbe, als sein Auge plötzlich einen Offizier aus dem kaiserlichen Gefolge entdeckte, sich erfreut zeigte, und indem er sich unbeobachtet glaubte, im Geheimen verständigende Blicke mit demselben austauschte und begrüßte, ohne sich ihm jedoch zu nähern.

Ein einziger Moment hatte dazu hingereicht, doch war derselbe lang genug gewesen, des Spähenden Aufmerksamkeit zu erregen und den Abbé mit um so größerem Interesse zu verfolgen.

Dieser beachtete den bezeichneten Offizier nicht

weiter und gab sich das Ansehen, als ob ihn nur das Interesse eines gewöhnlichen Besuchs nach Elba geführt habe, indem er mit lauter Stimme ein Hotel bezeichnete, in welchem er abzusteigen wünschte. Das Alles war dem Spähenden nicht entgangen, und von diesem Augenblick an behielt er den Abbé fest im Auge und folgte demselben aus der Ferne, als sich dieser nach der Stadt und dem von ihm verlangten Gasthof begab. Während dessen war der Abend gekommen, und die eingetretene Dunkelheit begünstigte die geheime Absicht des Verfolgenden.

Ungefähr eine viertel Stunde nach der Ankunft des Abbé in dem Gasthof trat auch dessen Verfolger ein, ließ sich an einem Tisch auf der Veranda nieder, verlangte eine Flasche Wein und knüpfte, während er sich einschenkte, mit dem sich zu ihm gesellenden Besitzer, den er als einen alten Bekannten begrüßte, ein Gespräch über die bei demselben angelangten Fremden an. Es konnte daher nicht auffallen, daß er sich im Lauf der Unterhaltung auch nach dem Abbé erkundigte und die Frage an den Wirth richtete, ob er denselben etwa kenne, was dieser jedoch verneinte.

Während dieser Unterhaltung ließ er jedoch auch stets seine scharfen Blicke über die Straße schweifen, prüfte die Vorübergehenden, so wie einen Jeden, der in den Gasthof trat, und verließ denselben erst beim Nahen der Nacht. Bald war er dem Auge des nachschauenden Gasthofsbesitzers entschwunden.

Der Gasthof befand sich an dem bedeutendsten Platz der Stadt, dem sogenannten Piazza d'arme, der, lang und schmal, an seiner einen Endigung durch die Hauptkirche von Porto-Ferrajo geschlossen wurde.

Dahin begab er sich und trat in die an dieselbe angebaute Steinlaube, in welcher sich ein von einer matten Ampel beleuchtetes Marienbild befand. In der Nähe derselben stand eine Steinbank, auf welche er sich niederließ und daselbst so lange stumm und regungslos verweilte, bis sich jegliches Geräusch auf dem Platz und in den zunächst gelegenen Straßen verloren hatte und das Erlöschen der Lichter in den Häusern andeutete, daß ihre Bewohner die Ruhe gesucht hatten.

Vorsichtig verließ er alsdann seinen Platz und schlich in dem Schatten der Häuser wieder in die

Nähe des Gasthofs, und bis zu dem Vorbau der Veranda, woselbst er sich verbarg und fortan den Eingang zu dem Gasthof genau im Auge behielt. Sein seitheriges Benehmen, die große Vorsicht, welche er unausgesetzt beobachtete, verriethen deutlich das große Interesse, welches ihn bei der Ausführung seiner so wenig ehrenvollen Rolle leitete.

Während er hier, ohne gestört zu werden, lauschte, breitete sich allmälig die tiefste Stille ringsum aus. Das Geräusch eines verspäteten Wanderers oder Reiters, welche die Felsenstraßen hinauf oder hinab stiegen, war längst verhallt. Geräusch von Wagen war nicht zu erwarten, da die schmalen und steilen Straßen und die unebenen Wege auf der Insel dergleichen nicht gut gestatteten und man sich daher meist der Esel oder Pferde zu Reisen bediente. So war ungefähr mehr denn eine Stunde dahin gegangen. Auch in dem Gasthof erlosch endlich das letzte Licht und ließ vermuthen, daß man daselbst nicht mehr wach sei; trotzdem behauptete der Lauscher seinen Platz.

Eine weitere halbe Stunde ging dahin, ohne daß

sich irgend etwas von Belang bemerken ließ; ringsum war und blieb es ruhig.

Durch diesen Umstand wahrscheinlich von der Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen überzeugt, war der Lauschende eben im Begriff, seinen Versteck zu verlassen, als er das Oeffnen der Gasthofsthür vernahm und zugleich bemerkte, wie eine in einen Mantel gehüllte Person heraus kam. Sie blieb auf der Veranda stehen, schaute sich nach allen Seiten vorsichtig um und stieg alsdann auf den Platz hinunter. Daselbst angelangt, schritt sie bis in die Mitte des letztern vor, verweilte daselbst sich umschauend einige Augenblicke und schien unschlüssig zu sein, wohin sie sich wenden sollte. Endlich schlug sie den Weg nach der Kirche ein und ging dann in eine nach dem Gouvernementshause führende Bergstraße. Die Unsicherheit ihres Benehmens, so wie die von ihr beobachtete Vorsicht, welche deutlich die Unbekanntschaft mit der Oertlichkeit verriethen, überzeugten den Spähenden, daß dieselbe zu den heute angekommenen Fremden gehören müßte, und indem ein selbstzufriedenes Lächeln seinen Mund umspielte, trat er vorsichtig aus seinem

Versteck und folgte ebenso vorsichtig dem Voranschreitenden, der oft stehen blieb, lauschte und dann erst seinen Weg fortsetzte.

Porto-Ferrajo ist eine Bergstadt, deren enge Felsenstraßen auf und ab führen und daher dem Fußgänger wie dem Reiter wenig Bequemlichkeiten darbieten; es war daher natürlich, wenn die in der Nacht dahin schreitende Person nur langsam vorwärts kam, und sein Verfolger, der das sehr gut zu wissen schien, beeilte sich daher auch durchaus nicht, sondern folgte vielmehr in kurzen Zwischenräumen, indem er dicht an den Häusern hinschlich.

Endlich hatte der Verfolgte des Kaisers Hotel erreicht. Er blieb, wie um sich von dem Gange ein wenig zu erholen, vor demselben stehen, während er es sehr genau betrachtete. Alsdann umschritt er dasselbe, bis er zu dem von Napoleons Gefolge bewohnten Seitenflügel gelangte. An einem Fenster bemerkte man ein Licht; hier blieb er stehen und klatschte in die Hände.

Man mußte in dem Hotel auf seinen Besuch vorbereitet sein, denn wenige Augenblicke darauf ver-

schwand das Licht und nach einem weitern Verlauf einiger Minuten öffnete sich eine in der Mauer befindliche Thür; es trat Jemand aus derselben, sprach heimlich einige Worte mit dem Nahenden und verschwand alsdann mit diesem in dem Hotel.

Dem Späher war von diesen Vorgängen nicht das Geringste entgangen, und nachdem die Thür des kaiserlichen Hotels sich geschlossen hatte, beeilte er sich, die nach dem Hafen und Garten gelegene Seite des letztern zu erreichen, woselbst sich Napoleons Arbeitskabinet befand.

Napoleon hatte nämlich, als er auf Elba landete, das so lange von dem Gouverneur bewohnte Haus zu seinem Gebrauch ausbauen lassen. Die Räumlichkeiten desselben waren allerdings beschränkt; aber doch noch immer groß genug, um außer einem geräumigen Speisesaal noch ungefähr zwölf theils größere, theils kleinere Gemächer herzustellen, welche von ihm und seinem Gefolge während seines Aufenthaltes auf Elba bewohnt wurden.

Das kleine, mit einem gelblichen Anstrich versehene Haus lag zwischen dem Fort Stella und Fal-

cone hoch auf dem Ufer und bestand aus einem platten Mittelgebäude von zwei Stockwerken mit nur vier kleinen Fenstern in der Fronte, und zwei kleineren, bedeutend niedrigeren Seitenflügeln. In diesen befanden sich die Eingänge in das Haus.

Dasselbe gewährte von der Vorderseite aus eine freie Aussicht auf den Golf und auf das Meer von Piombino und die reizenden Küsten Italiens. Dieses kleine Haus war der Palast des verbannten Kaisers.

Napoleon war aber auch bedacht gewesen, die Umgebung seines Hotels zu verschönern, und benutzte einen nach dem Fort Stella hin gelegenen Platz, um denselben zu einem Garten umzuschaffen, wodurch er zugleich die Annehmlichkeit gewann, unmittelbar aus seinem Hotel in den Garten treten zu können, indem derselbe zugleich einen freien Blick auf das Meer gestattete.

In diesem Gärtchen war er vor der Zudringlichkeit der Neugier geschützt und fand daselbst jene Einsamkeit, welche ihm unter bestimmten Umständen Bedürfniß war.

Eine niedrige Mauer, welche sich an die Seiten-

flügel des Hauses lehnte, umschloß den Garten, an welcher Citronenbäume rings um gepflanzt waren. Hie und da stand zwischen Blumenstöcken eine Blumenvase oder ein Marmorbild, welche der einzige Schmuck des Gartens waren. Außerdem bemerkte man eine Anpflanzung von Akazien, ein Werk Napoleons.

Hier auch hatte er mit eigener Hand Blumen gepflanzt, an deren Anblick er sich erfreute, wenn er in der Kühle, seinen Gedanken nachhängend, durch die Gänge des Gartens schritt. Aber ein eigener Zufall wollte es, daß diese zarten Kinder des Frühlings eine ihrem sanften Charakter durchaus widersprechende Nachbarschaft zu dulden hatten, wodurch der an sich liebliche Raum ein eigenthümliches, ja fast drohendes Ansehen gewann.

Napoleon hatte nämlich zur Anlage dieses Blumengartens einen Platz gewählt, auf welchem seit langer Zeit mehre Kanonen standen, und statt denselben eine andere Stelle anzuweisen, ließ er sie vielmehr an dem so lange behaupteten Ort stehen, und so geschah es, daß man neben den duftigen Blumen-

gewächsen die Werkzeuge der blutigsten Vernichtung in friedlicher Eintracht bemerkte.

So gewöhnt, könnte man sagen, schien der Welteroberer an den Anblick der furchtbaren Waffe zu sein, welche ihn seine blutigsten Schlachten gewinnen ließen, daß ihm ihre Gegenwart den Genuß der lieblichen Blumenwelt nicht zu stören vermochte. So wenig erinnerten ihn dieselben an das namenlose Unglück, an all den ungeheuern Jammer, das Elend und die furchtbaren Schmerzen, die sie in Millionen seiner Mitmenschen erzeugt hatten, daß er ihre duftigen Kelche sich neben ihnen entfalten sah, ohne von dem Gedanken beängstigt zu werden, wie viele, viele Augen sich in jähem Tode bei ihrem Donner für immer geschlossen hatten! Aber, wenn wir dies auch bei Napoleon erklärlich finden, so glauben wir doch auch zugleich die Behauptung aussprechen zu dürfen, daß er den wahren Genuß seiner von ihm selbst gepflanzten und gehegten Blumenwelt gewiß niemals gekostet hat. Denn um das Schöne und Zarte zu empfinden, bedarf es eines fühlenden Herzens, und das besaß Napoleon wol nicht, oder er wäre nicht Napoleon geworden.

Dieses Haus so wie das Gärtchen befinden sich noch heute an ihrer Stelle und zeigen dem Beschauer, in welche enge Grenzen der kühne Geist des verbannten Kaisers einst gedrängt war. Dieses kleine, enge Haus mußte ihm die Tuilerien, dieses winzige, auf Felsen angelegte Gärtchen die reizenden Parks von Versailles, St. Cloud und Fontainebleau ersetzen! —

So hatte es die ewig waltende Nemesis gewollt.

Die den Garten umgrenzende Mauer bot dem Spähenden ein sehr unangenehmes Hinderniß dar, das überdies noch durch die an dem Hause aufgestellten Wachtposten bedeutend vermehrt wurde. Derselbe schien jedoch ein viel zu muthiger und unternehmender Mann zu sein, um sich durch dergleichen Hindernisse von seinem Vorhaben abschrecken zu lassen. Sein Entschluß schien schnell gefaßt. Vorsichtig schlich er nach einer von den Posten entfernten Stelle der Mauer, welche zum Ersteigen derselben die meiste Bequemlichkeit darbot, schwang sich leicht und geräuschlos über dieselbe und befand sich darauf in dem Garten. Hier angelangt, verharrte

er lauschend in der eingenommenen Stellung, und nachdem er sich überzeugt, daß er von den Posten nicht bemerkt worden war, näherte er sich im Schutz der an der Mauer befindlichen Bäume vorsichtig dem Hause und zwar dem Theil, in welchem sich das Arbeitskabinet Napoleons befand.

Hier angelangt und von einem dichten und hohen Gesträuch verborgen, verharrte er lautlos und horchend. In dem Kabinet des Kaisers brannte Licht. Die Vorhänge waren, bis auf einen Fensterflügel, der offen stand, herabgelassen.

Es war still in dem Kabinet, ein Zeichen, daß der Kaiser sich nur allein in demselben befand. Nichts verrieth dessen Thätigkeit; doch war es bekannt, daß Napoleon sich um diese Zeit meist mit Abfassen seiner vertrauten Correspondenzen zu beschäftigen pflegte. Ebenso war es bekannt, daß er um diese Zeit heimliche Besuche von ihm vertrauten Personen empfing. Mit allen diesen Umständen mußte der Mann genau vertraut sein, ebenso mußte ein ganz besonderes Interesse ihn bei seinen heimlichen Schritten leiten und ihn so ungewöhnliche Anstrengungen nicht scheuen

lassen, vielleicht, um sich über die verfolgte Person Gewißheit zu verschaffen.

Eine Viertelstunde ungefähr hatte er gelauscht, ohne daß sich irgend welche Bewegung in dem Kabinet bemerklich machte; alsdann wurde eine Thür geöffnet und es trat ein Diener mit der Meldung ein, daß Depeschen für Napoleon angelangt wären, deren Ueberbringer sich in der Nähe befände, um dieselben auf des Kaisers Befehl sogleich zu überreichen.

Der Lauschende vernahm darauf eine kurze, undeutliche, von Napoleon gegebene Antwort, worauf sich die meldende Person entfernte.

Weitere Beobachtungen vermochte der Erstere nicht zu machen, da sich der Kaiser in dem nächsten Augenblick erhob, an das geöffnete Fenster schritt, einen Augenblick hinausschaute, dasselbe alsdann schloß und den Vorhang niederließ. Da unter solchen Umständen die Behauptung seines Verstecks keinerlei weitere Erfolge erwarten ließ, so zog er es vor, seine nichts weniger als ungefährliche Stellung aufzugeben.

Mit der früher beobachteten Vorsicht und eben so geräuschlos trat er den Rückweg an.

Das Glück begünstigte ihn und er entkam, ohne von den Wachtposten bemerkt zu werden, aus dem Garten und erreichte eben so glücklich die Straße.

Hier stand er einige Augenblicke still, um, wie es schien, die ihn erfüllende Aufregung zu bemeistern; alsdann schlich er in dem Schatten der Mauer in die Stadt hinab und war bald in der Dunkelheit verschwunden.

Er hatte sich in der That in seinen Voraussetzungen nicht getäuscht, denn die dem Kaiser gemeldete Person war Niemand anders, als der vor wenig Stunden angelangte und von ihm so genau beobachtete Abbé. Napoleon mußte auf dessen Ankunft wahrscheinlich vorbereitet sein, da er trotz der späten Stunde keine Ueberraschung über diesen Besuch verrieth, sondern vielmehr gleichmüthig befahl, denselben unverweilt zu ihm zu führen. Nach dem Schließen des Fensters war er an dem Schreibtisch stehen geblieben und sah dem Eintreten des Gemeldeten entgegen. Einige Augenblicke darauf fand dieses statt. Der Abbé blieb nach einer tiefen Verbeugung in der Nähe des Eingangs stehen, Napoleons Ansprache erwartend.

Das Zimmer war nur durch die auf dem Schreibtisch befindlichen Kerzen mäßig beleuchtet, so daß der Abbé im Halbdunkel stand und das Erkennen seiner Gesichtszüge erschwert wurde.

Bei seinem Eintreten wandte sich Napoleon nach ihm um und schaute ihn mit Befremden und Ueberraschung an.

„Wie, ein Abbé?!“ rief er, diesen in der gewöhnten Weise scharf in's Auge fassend.

„Nur seine Maske, Majestät; weiter nichts,“ entgegnete dieser, indem er in das Bereich des Lichtes trat und sich dadurch dem Kaiser zugleich näherte und ihm voll in das Gesicht schaute.

„Was seh' ich, Chevalier Chaboulon in dem Rock eines Abbé!“ rief Napoleon, diesen erkennend und ihm die Hand freudig überrascht entgegen streckend. „Willkommen, willkommen auf unserm Capua!“ setzte er mit Herzlichkeit hinzu.

„Ich bedaure, Sire, daß man Sie nicht mit meiner Verkleidung bekannt gemacht hat; ich setzte dies voraus,“ bemerkte der Chevalier, sich gleichsam entschuldigend.

„Wahrscheinlich war man überzeugt, ich würde meinen alten Freund auch in seiner Maske sogleich erkennen, oder man hat voraus gesetzt, Sie würden sich mir ohne Verkleidung vorstellen,“ sprach Napoleon lächelnd.

„Ich bediente mich derselben der größern Sicherheit wegen seit der Abreise von Frankreich und behielt dieselbe aus dem nämlichen Grunde bei,“ antwortete der Chevalier.

„Und thaten Recht daran; denn es stecken überall Spione, die selbst in mein Haus dringen, um mich und mein Thun auf Schritt und Tritt zu beobachten.“

„Um so mehr erachte ich es für nothwendig, die Maske während meines Aufenthaltes hier nicht abzulegen.“

„Gewiß, lieber Chevalier, so wird man um so weniger Ihren eigentlichen Charakter errathen und wir täuschen die Spione desto sicherer. Und diese Vorsicht däucht mir um so nothwendiger, will ich Sie unbeobachtet sehen und sprechen. — Sie bringen mir Depeschen?“ fügte Napoleon fragend hinzu.

„Ja, Sire. Ihre Hoheit, Königin Hortense, hat mich durch die Sendung an Eure Majestät beehrt.

Dieses Schreiben bin ich beauftragt, in Ihre Hände zu legen, Sire."

Mit diesen Worten zog er ein wohl verborgenes Paquet hervor und überreichte es Napoleon.

„Von Hortense?!" fragte Napoleon, angenehm überrascht, indem er dasselbe empfing, nach dem Schreibtisch ging, sogleich erbrach und las.

Der Inhalt des Schreibens schien sein ganzes Interesse in Anspruch zu nehmen und dasselbe mit jeder neuen Zeile zu steigern.

Als er die Durchsicht desselben beendet hatte, ließ er seine Blicke eine kurze Zeit gedankenvoll darauf ruhen; alsdann wandte er sich an den Chevalier und bemerkte:

„Sie haben mir eine ebenso erfreuliche als wichtige Botschaft gebracht, mein lieber Chevalier, die mir um so werthvoller ist, da ich sie aus den Händen eines wahrhaft treuen Freundes empfangen darf. Nehmen Sie meinen Dank dafür."

Er reichte dem Chevalier die Hand.

„Es ist die erste Nachricht, welche ich von der Königin erhalte, seitdem ich Frankreich verlassen habe,"

fuhr Napoleon fort, „und in derselben bewährt sich nicht nur ihre Liebe zu mir, sondern ich entnehme aus ihren Worten auch die angenehme Ueberzeugung, wie viel sie bereits für mich gethan und für die Folge noch zu thun bereit ist. Ich bewundere die Königin, denn ihre Klugheit und ihr Muth überraschen mich in hohem Grade.“

„Sie dürfen ihr und uns vertrauen, Sire, unsere Treue und Verehrung für Frankreichs Kaiser ist zu jedem Opfer bereit!“ fiel der Chevalier mit Feuer ein.

„Ich weiß es, mein Freund, ich weiß es und diese Ueberzeugung ist mein Trost in dieser Abgeschiedenheit und Thatenlosigkeit, zu der ich gezwungen bin —“

„Die jedoch, will es Gott und Sie, Sire, nicht mehr lange währen soll!“

Napoleon schaute einige Augenblicke gedankenvoll vor sich hin, alsdann entgegnete er:

„Sie sind der Freund der Königin und in ihre Pläne eingeweiht, sie schreibt mir, daß ich von Ihnen Näheres darüber erfahren soll: so sagen Sie mir aufrichtig, ob sich der Königin Mittheilung bestätigt

und mir wirklich noch so viele Getreue geblieben sind, wie sie angiebt."

„Zweifeln Sie nicht daran, Sire. Ich schwöre, es ist so!" fiel Chaboulon mit Wärme ein.

Napoleon blickte gedankenvoll vor sich hin und entgegnete dann nach einer kurzen Pause in resignirtem Ton:

„Wer wie ich, so viel Uebles und Kränkendes von einem Volk erfahren hat, für dessen Ruhm und Größe ich hundert mal mein Leben preis gegeben habe, hat wol ein Recht, an der Treue und Hingebung desselben zu zweifeln. Wenn dieses selbe Volk und jene Männer, die ich mit Glücksgütern überschüttet habe, es duldeten, daß man mich aus ihrer Mitte riß, mich den Beleidigungen des rachsüchtigen Pöbels preis gab und in die Grenzen dieser Felseninsel stieß, was soll ich da noch von ihrer Ergebenheit und der Willigkeit zu neuen Opfern hoffen?"

„Vergessen Sie das Alles, Sire. Ist die Zahl Ihrer Getreuen auch nicht groß, so ist doch ihr Ansehen und ihre Wirksamkeit um so größer und diese

wiegen ein ganzes Volk auf. Mit Entzücken werden sie sich ihrem Kaiser wieder zuwenden, sobald er in ihrer Mitte erscheint."

„Sie haben lange in meiner Nähe gelebt, wir haben manchen Sieg zusammen erfochten, Sie haben mit mir Rußlands Eisgefilde und die brennende Metropole des Zaarenreiches gesehen: einen so muthigen Waffengefährten und treuen Unglücksgenossen darf ich frei in mein Herz blicken lassen. Und so vernehmen Sie denn: Ich habe die Menschen im Allgemeinen nie geachtet, weil sie es nicht verdienen und es nur Einzelne in dem Haufen sind, welche sich durch Vorzüge auszeichnen und darum der Achtung würdig sind, und so werden Sie es natürlich finden, wenn ich die Lust, über ein Volk zu herrschen, deren größere Hälfte nur aus Pöbel besteht, nach den gemachten Erfahrungen verloren habe. Was habe ich im besten Falle zu erwarten? Undank, Treulosigkeit. Meine Rückkehr nach Frankreich macht einen längern Krieg mit meinen Feinden unerläßlich, will ich mich behaupten; wird dieses Volk meinem Ruf noch ebenso willig wie früher folgen? Ich glaube es nicht."

„Es wird, Sire, sobald es diesen Ruf vernimmt, dessen Klang die Herzen zu den höchsten Anstrengungen zu begeistern mächtig genug ist.“

Napoleon machte eine zweifelhafte Geberde und zuckte die Achseln, während er mit gesenktem Haupt auf und nieder schritt und Chaboulon fuhr mit vermehrtem Eifer fort:

„Sire, Sie beehrten mich durch Ihr Vertrauen, Sie werden mir daher auch die Bemerkung gestatten, daß ein Geist, der einst so Großes vollbracht, sich nicht die Insel Elba als das Ziel seines Daseins gesteckt haben kann —“

„Nein, wahrlich nein!“ rief Napoleon rasch und mit Heftigkeit, indem er das Haupt plötzlich aufrichtete und das blitzende Auge auf den Chevalier wandte.

„Ich wußte es wohl und wir Alle, Alle sind davon überzeugt und darum stehen Ihre Getreuen fest bei einander, um, erschallt Ihr Ruf, Sire, Ihnen zu folgen, wie es Ihr Wille bestimmt und es unsere heilige Pflicht ist. Aber dieser Ruf wird durch das ganze Land dringen und gleich der Hauptstadt werden sich die Provinzen erheben, den ungeliebten König von

dem Thron stürzen und mit dem alten Muth die Feinde verjagen, um ihren angebeteten Kaiser dann mit neuen Lorbeeren zu schmücken!"

Chaboulon, ein ebenso muthiger als feuriger Charakter, hatte diese Worte in einer tief zum Herzen dringenden Weise gesprochen, deren Eindruck sich selbst der Kaiser nicht zu erwehren vermochte.

Auge und Antlitz belebte eine sich rasch steigernde Erregung, während zugleich sein Glanz lebhafter wurde und seine Lippen unverständliche Worte heftig herausstießen.

Mit großer Aufmerksamkeit und ebenso großer Freude beobachtete der Chevalier diese von ihm beabsichtigte und darum vorbereitete Wirkung seiner Worte und diesen Vortheil sofort weiter auszubeuten bedacht, fuhr er mit dem frühern Feuer fort:

„Wol muß es einem großen Geist schmerzlich sein, sich im Unglück mit dem Maßstabe der gewöhnlichen Menschennatur gemessen zu sehen, aber Sire, steht ein solcher Geist nicht über der Menschheit? Darf ihn daher die Erbärmlichkeit der Menge berühren? Gewiß nicht. Soll der Pöbel sich solcher Macht er-

freuen, den großen Geist von der Krönung des in so bewunderungswürdiger Weise aufgeführten Gebäudes zurückgehalten zu haben? Wahrlich, Sire, das werden Sie nicht wollen!

Frankreich ohne einen Napoleon ist nur noch ein Schatten dessen, was es unter Eurer Majestät Regierung war und sein wird."

Chaboulons Worte waren auch jetzt nicht minder gut gewählt und verfehlten daher ihre Wirkung nicht nur nicht, sondern steigerten dieselbe vielmehr in hohem Grade, wie Napoleons Benehmen andeutete.

„Ja, ja, ich glaube Ihnen, Chevalier, ich glaube Ihnen!" stieß der Kaiser unter heftiger innerer Erregung hervor. „Wäre es anders, ich müßte es unnatürlich und gegen jedes Gesetz der Vernunft nennen. Denn in der That, die Franzosen wären nicht würdig, unter den europäischen Völkern den ersten Platz einzunehmen, wenn sie vergessen könnten, daß ich es war, der sie so groß gemacht! Ich hoffe zu Gott, daß dies in Wahrheit nicht geschehen ist, obgleich ich so viele Beweise von dem Gegentheile erhalten habe, und diese Hoffnung ist mein Trost, meine Zuversicht

auf eine glücklichere, glorreiche Zeit. Ich weiß es, Frankreich bedarf meiner, und Sie hatten Recht, mich daran zu erinnern. Ich liebe mein schönes Frankreich zu sehr, um nicht fortdauernd an sein Schicksal erinnert zu werden und das Verlangen zu hegen, ihm wieder die ihm gebührende Stellung unter den Mächten Europas zu verschaffen. Denn seufzt es jetzt nicht unter dem Druck der vereinten Mächte, die in diesem Augenblick in Wien versammelt sind, um sich in die von mir geschaffenen Königreiche zu theilen? Frankreich, das gebildetste Reich der Welt, von nordischen Barbaren, und kleinen, schwächlichen Fürsten bewacht und geschwächt, dieses Frankreich, das der Welt die Segnungen der Cultur und Civilisation brachte, um sie der Höhe der Menschheit entgegen zu führen! Ja, ja, Frankreich bedarf meiner gegenwärtig mehr, denn je. Ludwig ist nicht der Regent, die von mir dem Lande eroberten Vortheile zu erhalten, geschweige denn, auszubeuten, und so muß Frankreich sein Ansehen und seine Macht mit andern Staaten theilen, statt, wie es berufen ist, Europa Gesetze zu geben und das erste Reich der Welt zu sein!"

Napoleon hatte mit sich steigernder Wärme gesprochen, während er in dem Cabinet auf- und abging. Als er endete, blieb er, wahrscheinlich von den ausgesprochenen Gedanken erfüllt, an seinem Arbeitstisch stehen.

Der Chevalier, in der Erwartung, der Kaiser würde in seiner Mittheilung fortfahren, beobachtete ihn mehre Augenblicke schweigend, als dies jedoch nicht erfolgte, so rief er in flehendem Ton, während er zugleich dem Kaiser näher trat:

„Sire, wenn, wie ich nicht zweifle, Sie diese Ueberzeugung hegen, so zögern Sie nicht länger, der Retter der Sie vergötternden Nation zu sein!“

Napoleon zuckte verächtlich die Lippen; ein düsterer Schatten zog über sein Antlitz, und der Ausdruck seines Auges wurde finster und drohend. Nach kurzem Zögern entgegnete er, den Chevalier scharf und fest anblickend:

„Chevalier, Sie sagen: „„der mich vergötternden Nation;““ diese Worte vermögen jedoch nicht die von dieser Nation erduldete Schmach aus meinem Gedächtniß zu löschen. Ich erlag den Elementen in

den Steppen des Nordens und dem Verrath Einzelner. Das mußte mich schmerzen, der ich seither nur an Siege gewöhnt war; aber ich sage Ihnen, mein Muth und das Vertrauen zu dem französischen Volk wurden dadurch nicht erschüttert; ich verschmerzte das; das aber hat mich tief nieder gebeugt und entmuthigt, daß mein eigenes Volk mich und sich selbst verlassen und mich den Feinden preis gegeben hat. Glauben Sie mir, nichts ist kränkender, als eine Nation groß gemacht zu haben und dafür von ihr nur mit Undank belohnt zu werden. — Das ist es, was ich nicht zu vergessen vermag und mich von Entschlüssen für die Zukunft abhält.“

Nach diesen in tiefer Bewegung gesprochenen Worten, während dessen sich sein Antlitz ein wenig röthete und sein Auge unruhig hin und her rollte, ging er mit heftigen Schritten durch das Gemach, wie gewöhnlich die Hände auf den Rücken gelegt. Er athmete rasch und fast hörbar.

Der Chevalier wagte die eingetretene Stille durch keine Bemerkung zu unterbrechen, da ihm eine solche bei Napoleons Stimmung ebenso unpassend als zweck-

widrig däuchte. Denn er erachtete es unter den obwaltenden Umständen für besser, einen günstigeren Augenblick für die weitere Verfolgung seines erhaltenen Auftrages abzuwarten, um den erwünschten Erfolg alsdann vielleicht mit Sicherheit zu erzielen.

Nach einigen Augenblicken fuhr Napoleon mit milderer Stimme fort:

„Ich will mich bemühen, das Alles zu vergessen und nur daran denken, die mir von der Vorsehung gestellte Aufgabe in würdiger und erschöpfender Weise zu lösen. Dazu brauche ich Zeit und mehr als diese. Wir müssen also abwarten, und ich denke, Sie geben mir in dieser Hinsicht Recht.“

Er wandte sich darauf an Chaboulon und bemerkte in mildem, gütigen Ton:

„Es ist spät, mein lieber Chevalier, und Sie bedürfen der Ruhe, da Sie die Reise hierher wol ein wenig angegriffen haben wird. Kehren Sie daher in Ihr Hotel zurück und ruhen Sie sich aus. Wenn ich den Inhalt der überbrachten Briefe näher geprüft, die Verhältnisse erwogen und meine weiteren Entschlüsse gefaßt haben werde, lasse ich Ihnen die

Stunde bestimmen, in der ich Ihnen die Antwort darauf einzuhändigen und Ihnen noch mündlich Mancherlei mitzutheilen gedenke, bis dahin, mein bester Chevalier, leben Sie wohl. Ich bedaure von Herzen, daß es mir die Umstände verbieten, Sie offen bei mir zu empfangen. Sie wissen jedoch, daß ich von Spionen umlagert bin, die auf Geheiß der französischen Regierung und der Alliirten jeden meiner Schritte und Tritte belauschen, um meine geheimsten Pläne zu erforschen; ich muß daher darauf verzichten. Seien Sie recht vorsichtig, denn müßte ich schon bedauern, verrathen zu werden, so wäre es mir doch vielfach schmerzlicher, Sie dadurch vielleicht einer Gefahr preis gegeben zu sehen."

„Majestät sind zu gnädig, mir so viele Rücksicht zu schenken," entgegnete der Chevalier verbindlich.

Napoleon schaute ihn mild an, trat ihm näher, legte die Hand auf seine Schultern und bemerkte alsdann:

„Glauben Sie mir, Chaboulon, ich habe Gelegenheit gefunden, die Treue meiner Freunde schätzen zu lernen, daher seien Sie versichert, daß ich ent-

schlossen bin, auf jede glückliche Zukunft zu verzichten, sollte ich mir dieselbe mit dem Unglück auch nur eines meiner Getreuen erkaufen müssen. Das vergessen Sie nicht, mein theurer Freund und sagen Sie es meinen Getreuen und Freunden, wenn sie wieder bei ihnen sind."

Hierauf reichte er ihm die Hand, indem er in herzlichem Tone bemerkte:

„Auf ein baldiges Wiedersehen, mein lieber Chevalier."

Der Letztere entfernte sich darauf und Napoleon blieb allein und beschäftigte sich alsdann mit der Durchsicht der empfangenen Briefe.

Chaboulon wurde in dem Vorzimmer von dem Chevalier Peyrusse, dem Schatzmeister des Kaisers, empfangen, durch dessen Vermittelung er in das Palais gelangt war und der ihn bei der Ankunft des Schiffes in Folge einer früheren Anzeige auf dem Hafenplatz erwartet hatte.

Peyrusse war sein langjähriger Freund und er durfte ihm daher ohne allen Rückhalt vertrauen.

Derselbe hatte auch, wie wir erfahren haben, die

nöthigen Vorkehrungen getroffen, daß Chaboulon's Besuch von den dienstthuenden Personen unbeachtet blieb, um dem unter den entgegengesetzten Umständen sicher erfolgenden Gerede dieser Leute vorzubeugen, da auch selbst diese dem Gelde der französischen Regierung zugänglich waren.

Chaboulon hatte die Reise von Paris nach Elba in Folge eines Auftrages der Königin Hortense gemacht, um Napoleon theils die vertraulichen Briefe sicher zu überbringen, theils auch durch seinen persönlichen Einfluß auf den Kaiser zu wirken und ihn den Plänen seiner Getreuen in Paris geneigt zu machen.

Der Chevalier, ein Mann in den dreißiger Jahren und eben so muthig, als ehrgeizig, hegte die tiefste Ergebenheit für den Kaiser, mit welchem er, wie oben angedeutet, mancherlei Gefahren bestanden hatte, und diese Ergebenheit, sowie der Wunsch, durch die Rückkehr des Kaisers nach Frankreich die unterbrochene glänzende Laufbahn wieder verfolgen zu können, hatten ihn veranlaßt, sich an die Spitze der für diesen Zweck arbeitenden Partei zu stellen.

Durch diese Umstände wurde er der Vertraute der Königin Hortense, die gleich ihm ein ähnliches Ziel zu erreichen bestrebt war, und so sehen wir ihn in dem Kabinet des Kaisers. Wir kommen später auf ihn zurück.

Von einem vertrauten Diener des Schatzmeisters geleitet, verließ Chaboulon das Palais und erreichte unter des Letztern Führung sein Hotel.

Er sowol als der Kaiser ahnten nicht, daß dieser Besuch bereits verrathen war und wie fruchtlos daher ihre Bemühungen in dieser Beziehung waren.

Viertes Capitel.

Die italienischen Patrioten.

An der Endigung der Straße del Po in Turin befand sich zur Zeit der genannten Vorgänge ein ansehnliches Haus, dessen Bauart und Verzierungen auf einen Besitzer von Rang und Reichthum schließen ließen.

So war es in der That und der Letztere ein italienischer Edelmann, Namens Alberto Maratta, einer der eifrigsten Patrioten Italiens, welche eine von ihnen befürchtete Zerstückelung ihres Vaterlandes mit allen Kräften zu verhindern bemüht waren.

An ihrer Spitze stand Maratta, in dessen Haus heimliche Zusammenkünfte der Patrioten und Besprechungen in dieser Angelegenheit statt zu finden pflegten.

Es mochte etwa die zehnte Abendstunde sein;

ein Saal in Maratta's Haus war erhellt, seine Fenster durch dichte Vorhänge verschlossen, um die Neugierde nicht anzulocken und die in demselben stattfindenden Vorgänge nicht zu verrathen. Es befanden sich mehre Personen in demselben, die sich mit gedämpfter Stimme unterhielten. Während dessen traten durch die nach dem Garten und einer Veranda führenden Thür des Saales, welche von einem Mitgliede der genannten Verbindung bewacht wurde, im Lauf der Zeit verschiedene Personen ein, nachdem sie dem Wachhabenden die Parole und ihren Namen genannt hatten, und wurden von den bereits Anwesenden, darunter Maratta selbst, begrüßt.

Um jegliches Aufsehen zu vermeiden, war die Bestimmung getroffen worden, daß die Bundesmitglieder nur vereinzelt und in bestimmten Zwischenzeiten sich zu Maratta begeben sollten, und so wurde es fast Mitternacht, ehe sich dieselben vollständig versammelt hatten.

Sie boten dem Beschauer einen interessanten Anblick dar.

Ihre Zahl mochte ungefähr vierzig betragen,

meistens Männer in dem gereifteren oder höheren Alter und dem Militairstande und Adel angehörend.

Es waren intelligente, ausdrucksvolle Gesichter darunter, und man erkannte leicht die Parteiführer, so außer Maratta den reichen Pisano, die Grafen Silva, den in den Napoleonischen Feldzügen durch seine Tapferkeit ausgezeichneten Obersten Bordone, so wie den greisen und für die Freiheit seines Vaterlandes tief erglühten Graf Orioni.

Auch zwei bis drei den geistlichen Orden angehörende Personen bemerkte man unter den Anwesenden und man erkennt daraus, daß sich schon in jener Zeit auch unter dem italienischen Clerus der Sinn für politische und kirchliche Freiheit regte.

Dergleichen Erscheinungen konnten den Eingeweihten nicht überraschen.

Die französische Revolution und Napoleons Wirken hatten nicht nur in den politischen, sondern auch in den kirchlichen Verhältnissen einen bestimmten Umschwung hervor gerufen, dessen Wirkungen sich weit verbreiteten und die denkenden und für die politische Freiheit empfänglichen Geister zur Neugestaltung und

Verbesserung ihrer Lage heraus forderten. Die bestehenden staatlichen Einrichtungen waren in jeder Hinsicht veraltet, dem Geist der Zeit nicht mehr entsprechend und wurden daher im Allgemeinen gemißbilligt.

Während Napoleons Regierung, die Europa in einer unaufhörlichen Spannung erhalten hatte, trat dieses Verlangen der Völker weniger bestimmt hervor; anders nach seinem Fall.

Nach demselben und seiner Verbannung und während in Europa die schon so lange ersehnte Ruhe wiederkehrte, wurden neben diesen auch politische Ziele von den Völkern angestrebt. Dies fand namentlich in Italien statt. Es lagen dazu ganz besondere Gründe vor. Wie bekannt, war es Napoleons Absicht gewesen, ein vereinigtes Königreich Italien zu bilden, das, nur von den Alpen und dem ionischen, adriatischen und mittelländischen Meere begrenzt, alle bisher getrennten italienischen Staaten darin aufgehen ließ, um eine unabhängige Nation zu bilden.

Die Ausführung dieses Vorhabens scheiterte jedoch an den großen Schwierigkeiten, welche ihm

von Seiten der Päpste bereitet wurden; ohne diese wäre dasselbe wahrscheinlich zu Stande gekommen, da die Italiener mit Freuden auf seinen Gedanken eingingen. Trotzdem blieb das Verlangen nach einer solchen politischen Umgestaltung ihres Vaterlandes in ihnen rege, und dasselbe wurde auch selbst durch Napoleons Fall nicht unterdrückt.

Im Gegentheil steigerte sich dieses Verlangen noch, als Napoleon, von Frankreichs Thron gestoßen, ihnen durch seine Verbannung näher geführt wurde, zugleich auch in der wohlbegründeten Voraussetzung, daß ein Geist, wie Napoleon, nicht ruhen und daher bedacht sein würde, was ihm Frankreich genommen, in Italien wieder zu erhalten.

Es übten überdies noch andere und sehr gewichtige Gründe ihren besondern Einfluß zum Verfolgen des bezeichneten Planes aus.

Man fürchtete nämlich, wie bereits bemerkt, eine Zerstücklung Italiens, um Oestreich zu bereichern; denn es war bekannt, daß besonders Metternich und seine Gehilfen sich sehr angelegentlich bemühten, das von Napoleon errichtete Italien wieder aufzulösen, wozu

der in Wien stattfindende Fürsten-Congreß die geeignetste Gelegenheit darbot.

Dergleichen willkürliche Bestimmungen, bei welchen das italienische Volk weder gefragt, noch gehört wurde, — obwol unter Andern die Bürger von Bologna eine Bittschrift an den Congreß gerichtet hatten, in welcher sie den Wunsch aussprechen, „lieber den Teufel, als den Papst zum Oberherrn zu erhalten," (historisch) — mußten das Verlangen der Italiener nach einer Vereinigung unter einem Regenten nicht nur wach erhalten, sondern vielmehr Angesichts der in Aussicht gestellten Fürstenherrschaft entstehenden Lasten und Bedrückungen nur noch steigern.

Es hatte sich in Folge dessen über ganz Italien ein Netz von politischen Verbindungen gebildet, deren Mittelpunkt sich in Turin befand, von wo aus alle Vorschläge und Schritte zur Verwirklichung des bezeichneten Verlangens ausgingen und woselbst sich die eigentlichen Leiter des Planes befanden.

Wir sehen in den Versammelten die Mitglieder dieser Verbindung, welche von Zeit zu Zeit, je nachdem es die Verhältnisse erforderten, in dem Garten-

saal des Signor Maratta ihre Sitzungen und Berathungen abhielten.

Eine solche fand auch an dem bezeichneten Abend statt.

Maratta eröffnete die Verhandlungen mit der Mittheilung, daß der von dem Bunde nach Wien gesandte Bote behufs Erforschung der von dem Congreß in Bezug auf Italien getroffenen Bestimmungen zurückgekehrt und dies die Veranlassung zu ihrer heutigen Zusammenkunft wäre, und forderte alsdann den Bezeichneten auf, die Resultate seiner Bemühungen den Versammelten vorzutragen.

Der Abgesandte war der bereits angeführte Oberst Bordone.

Ungefähr dreißig und einige Jahre alt, hatte er die letzten Feldzüge unter Napoleon mitgemacht, und war, von Bewunderung für den Kaiser erfüllt, demselben nach Elba gefolgt.

Napoleon schätzte ihn wegen seiner Kühnheit, Umsicht und Tapferkeit, welche er namentlich in dem russischen Feldzuge vielfach zu schätzen Gelegenheit gefunden hatte.

Darum beehrte er ihn auch auf Elba mit seiner besondern Aufmerksamkeit, lud ihn öfter zur Tafel und unterhielt sich gerne mit ihm.

Bordone besaß eine einnehmende Persönlichkeit, welche durch einen regen, gebildeten Geist und die Fähigkeit, diesen geltend zu machen, unterstützt, eine der angenehmsten Erscheinungen in der Umgebung des Kaisers bildete.

Daher war er nicht nur bei dem Letztern, sondern auch bei seinen Kameraden sehr beliebt, und manches Frauenauge ruhte mit Wohlgefallen auf dem in der Blüthe des Lebens stehenden Mann, vielleicht von dem geheimen Wunsch erfüllt, ihm anzugehören; denn Bordone war unvermählt. Schon frühzeitig Soldat, wozu ihn seine Neigung bestimmte, war ihm in dem Kriegsleben die Liebe fern geblieben, oder hatte ihre Rechte doch nur vorübergehend geltend gemacht, da das bewegte Leben und Treiben der Feldzüge die Fäden einer etwa sich bildenden Herzensneigung schnell zerriß.

Nach einem dreimonatlichen Aufenthalt in Elba kehrte er wieder nach Turin, seiner Vaterstadt, zurück.

Er hatte sich während dieser Zeit überzeugt, daß es Napoleon mit der Versicherung, sein Leben auf Elba zu beschließen, unmöglich Ernst sein könnte, und diese erzeugte den Gedanken in ihm, denselben für die italienische Sache zu gewinnen.

Welche Absichten die in Wien tagenden Fürsten mit Italien hatten, war ihm nicht unbekannt geblieben, überdies wußte er auch, wie warm und allgemein der Wunsch in dem italienischen Volk lebte, unter der freisinnigen Regierung eines beliebten Fürsten zu leben und durch denselben die veralteten und nichts weniger als befriedigenden Einrichtungen aufgehoben zu sehen.

Er stand mit einer Menge Gleichgesinnter, namentlich Maratta und Pisano, in Verbindung, denen er, nach Turin zurückgekehrt, seine Ansichten sofort mittheilte.

Seine Worte fanden einen freudigen Anklang, und nach Verlauf eines Monats hatten sich durch seine und seiner Freude Bemühungen geheime Bündnisse in den italienischen Staaten um so schneller gebildet, da man bereits überall Gleichgesinnte vorfand,

die nur einer Anregung bedurften, um sich mit Wort und That für den ausgesprochenen Plan zu erklären.

Um die Absichten des Fürsten-Congresses zeitig kennen zu lernen, war Bordone in Folge eines Beschlusses des Turiner Bundes nach Wien gegangen, und seiner Geschicklichkeit und Klugheit in der That gelungen, sich mit denselben bekannt zu machen, noch ehe dieselben in die Oeffentlichkeit gedrungen waren.

Ohne Zögern eilte er nach Turin zurück, um den Verbündeten die üble Nachricht zu überbringen und sie zu einem raschen und entscheidenden Handeln aufzufordern.

„Mehr, als ich und wir Alle fürchteten,“ begann er seine Mittheilung, „hat sich unsere Besorgniß bestätigt; denn der Congreß, durch Oestreichs überwiegenden Einfluß bestimmt, hat sich dahin entschieden, unser theures Vaterland in viele kleine Fürstenthümer zu zerschneiden, wobei der Löwenantheil natürlich an das Habsburger Haus fallen soll. Vor allen Dingen gedenkt man ein lombardisch-venetianisches Königreich zu errichten, sodann die Herzogthümer Parma, Piacenza, Lucca, Modena und das Großherzogthum

Toscana. Dem Papst will man nicht nur das römische Gebiet, sondern auch die entfernt liegenden Legationen zuerkennen. Sardinien gedenkt man mit Genua zu verbinden, und dem abtrünnigen Murat, der seinen Kaiser verrathen und sich mit Oestreich verbunden, zum Dank dafür Sicilien zu schenken." —

Diese Mittheilung rief, wie das nicht anders zu erwarten war, den tiefsten Unwillen über eine solche Willkür unter den Versammelten hervor, der sich laut zu erkennen gab und deutlich genug verrieth, wie tief sie dadurch berührt worden waren.

„Verhüten die Heiligen, daß solche Absichten zur Ausführung kommen!" rief der ehrwürdige Marchese Bocca, sich bekreuzend, während die Andern, darunter die geistlichen Brüder, bedenklich den Kopf schüttelten und sich einander ihre Ansichten über das Vernommene mittheilten.

„Wenn sich die Sache so verhält, wie uns Freund Bordone so eben mitgetheilt, woran zu zweifeln ich weit entfernt bin, so glaube ich, tritt uns die Nothwendigkeit, ungesäumt zu handeln, um so näher, und ich bin daher der Ansicht, wir wählen

den gradesten Weg, um in Bezug auf unsere Pläne in der kürzesten Zeit eine bestimmte Antwort zu erhalten," fiel Maratta mit Erregung ein, indem zugleich sein glänzendes Auge die Versammelten überflog.

„So sei es!" rief man von mehren Seiten, während zugleich Zeichen des Beifalls über den ausgesprochenen Vorschlag auch aus andern Gruppen sich zu erkennen gaben.

„Da ich nach dem Vernommenen die Zustimmung zu meinem Vorschlage für gesichert halte, so möchte ich unsern Freund Bordone auffordern, uns seine Ansichten über den Mann, den wir für unsere Zwecke ausersehen, namentlich aber, ob wir mit einer gewissen Zuversicht auf sein Eingehen in unsere Pläne rechnen dürfen, mitzutheilen; denn, obwol ich in dieser Beziehung mir bereits mein eigenes Urtheil gebildet habe, erfordert es doch die Pflicht und die Wichtigkeit unserer Sache, daß eines Jeden Stimme gehört und in entsprechender Weise sein Recht erhält," bemerkte Maratta.

„So soll es sein!" sprach Pisano mit Festigkeit und wandte sich alsdann an Bordone, indem er fortfuhr:

„So sprecht denn, Freund, welche Aussicht für unsern Plan glaubt Ihr uns eröffnen zu können. Ihr steht dem Kaiser nahe und habt Gelegenheit gefunden, von seinen Absichten für die Zukunft etwas zu erfahren; was dürfen wir also hoffen? —“

„Es hieße meine Freunde und mich selbst täuschen, wollte ich Euch darauf eine bestimmte Antwort geben,“ entgegnete der Oberst. „Ihr wißt,“ fügte er hinzu, „es gelingt Niemand oder vielleicht nur dem Vertrautesten, in des Kaisers Seele zu lesen, und selbst dieser, glaube ich, hat sich vor einer Täuschung zu hüten. Denn jede Voraussetzung, selbst die am nächsten liegende, wird, wir haben es nur zu oft erfahren, durch die unerwartet von ihm ausgesprochenen Entschließungen vernichtet. Daher ist es mein Rath, wir bemühen uns, eine Antwort von ihm zu vernehmen.“

„Gewiß, mein lieber Bordone, wäre das der sicherste Weg, den wir einschlagen könnten, um unser Ziel zu erreichen,“ entgegnete Pisano; „dennoch,“ fuhr er fort, „dürften uns Eure Mittheilungen, über das, was etwa in dieser Beziehung von Frankreich

aus geschehen ist, bei unserem Vorhaben von großem Nutzen sein. Denn es darf durchaus nicht bezweifelt werden, daß Napoleons Anhänger in Frankreich gleichfalls bedacht sind, ihm den verlorenen Thron wieder zu verschaffen. Ist Euch vielleicht bekannt geworden, was in dieser Beziehung bereits geschehen ist, oder etwa beabsichtigt wird?"

„Eure Voraussetzungen, mein bester Pisano, sind nicht unbegründet," bemerkte Bordone; „denn in der letzten Zeit soll Napoleon, wie mir im Vertrauen mitgetheilt worden ist, verschiedene Personen im Geheimen empfangen haben, von denen man vermuthet, daß sie im Interesse der französischen Partei nach Elba gekommen sind; welche Resultate diese Unterredungen indessen gehabt, vermag ich nicht zu bestimmen. Niemand, selbst Napoleons Günstlinge nicht, wissen in dieser Hinsicht etwas Bestimmtes, noch wagen sie darüber irgend eine Vermuthung auszusprechen, so geheim wird Alles betrieben."

„So gerechtfertigt Eure Bedenken, meine Freunde, auch in jeder Hinsicht genannt werden müssen," nahm jetzt Maratta das Wort, „scheinen dieselben dennoch,

wenigstens meiner Beurtheilung nach, nicht von solcher Art, um irgend etwas in unserm Plan zu ändern. Denn selbst in dem voraus gesetzten Fall, der Kaiser würde sich für Frankreich entscheiden, dürften wir doch unsere Sache nicht aufgeben; denn sollte mit dem Beistande des italienischen Volkes Frankreich nicht sicherer erobert werden können als ohne diesen? Ich dächte, ein Feldzug von Italien aus, nachdem Napoleon daselbst zum Kaiser ausgerufen worden ist, müßte ihm den bequemsten Weg zum französischen Thron bahnen. Ueberdies erwägt, daß Napoleon bereits die römische Krone getragen, und für ihn viel Anziehendes in dem Gedanken liegen muß, die Krone Italiens mit der Frankreichs wie einst auf seinem Kaiserhaupt zu vereinigen.

„Bei Gott, Maratta, Ihr sprecht die Wahrheit!“ rief Pisano erfreut aus. „Dieses Projekt,“ fuhr er fort,“ ist neulich in einer unserer Sitzungen vielfach besprochen und erwogen worden, und es war meine Absicht, Euch dasselbe mitzutheilen. Ihr seid mir jedoch zu meiner großen Freude zuvor gekommen, und

ich weiß jetzt, daß der Süden Italiens die Ansichten des Nordens theilt.“

„Keine Frage, mein theurer Pisano,“ entgegnete der letztere. „Ihr kennt das heiße Verlangen unserer Brüder, das unerträgliche Joch der ihnen aufgedrungenen Fürsten und des Pfaffenthums abzuwerfen und durch das Bewußtsein beglückt zu werden, sich so weit die italienische Zunge reicht, in Sitten, Gebräuchen und Gesetzen vereint zu wissen. Einen Regenten und ein Vaterland das ihre zu nennen, und das Mark ihres Volkes nicht von einem Dutzend fremder Fürsten und den ewig hungrigen Pfaffen und Mönchen ausgesogen zu sehen, während es selbst darben muß und man sich bestrebt, statt die Nation durch Bildung zu veredeln, in Dummheit und Aberglauben zu erhalten, um sie um so leichter beherrschen und nach selbstsüchtigen Plänen leiten zu können. Darum, meine Freude,“ endete Maratta, „laßt uns keine Mühe scheuen, dieses schöne Ziel zu erreichen, und all unsere Kräfte auf das Zustandekommen eines „einigen Italiens“ hinlenken!“

Alle hatten sich bei Marattas begeisterten Worten

erhoben, seinen Vorschlag mit Enthusiasmus aufnehmend, und während Viele die Arme empor streckten, tönte der Ruf feierlich durch den Saal:

„Ein einiges Italien!"

Nachdem die Aufregung der Versammelten einer ruhigern Stimmung gewichen war, nahm Maratta abermals das Wort.

„Jetzt, meine Freunde," begann er, „habe ich noch eine andere Pflicht gegen Euch zu erfüllen, nämlich, Euch mit den Plänen bekannt zu machen, nach welchen wir das große Werk zu vollenden gedenken. Um ein einiges Italien herbei zu führen, bieten sich, selbst wenn Napoleon sich an die Spitze der Bewegung stellen sollte, mancherlei Schwierigkeiten dar. Hört nun, auf welche Weise der Bund dieselben zu beseitigen gesonnen ist. Denn ich muß bemerken, daß derselbe so viel als möglich Gewaltthaten zu vermeiden gedenkt, darum soll der Weg der Unterhandlungen eingeschlagen werden, wo die Einigung etwa auf Widerstand stoßen sollte. Es wird daher beabsichtigt, die Könige von Sardinien und Neapel mit Geld zu entschädigen und sich dadurch ihre Zustimmung zu sichern."

„Möglich, daß sich diese Fürsten dazu verstehn; wenn dies aber auch wirklich erfolgen sollte, bleibt dennoch immer noch ein großes Hinderniß zu überwinden, das unter bestimmten Umständen das Zustandekommen eines vereinigten Königreichs unmöglich machen könnte," wandte einer der Versammelten ein.

„Ihr meint den Papst," bemerkte Maratta.

„Allerdings. Denn es läßt sich nicht erwarten, daß sich derselbe gutwillig zum Aufgeben seiner weltlichen Macht verstehen würde."

„Ihr habt sehr Recht. Das erwartet der Bund auch nicht, und hat darum in dieser Beziehung einen Plan entworfen," entgegnete Maratta.

„Was gedenkt derselbe zu thun? Mir scheint die Beseitigung des Oberhauptes der katholischen Kirche ein sehr schwieriges Unternehmen," bemerkte der ältere Silva bedenklich.

„So scheint es, ohne daß dasselbe in der That so genannt werden dürfte," fiel Maratta ein und fuhr alsdann fort: „Euch Allen, meine Freunde, ist es bekannt, wie das päpstliche Ansehen durch Napoleon fast auf ein Nichts herunter gesetzt worden ist,

Ihr werdet es daher auch für keine Unmöglichkeit erachten, die weltliche Macht desselben durch Einverleiben des Kirchenstaates in das Kaiserreich zu vernichten und ihn selbst nur als den ersten Kirchenfürsten zu dulden, oder, was jedenfalls zur Vermeidung von spätern Verhandlungen am geeignetsten wäre, das ganze Papstthum überhaupt ein für alle mal aufzuheben." —

Dieser Vorschlag rief auf die Versammelten einen tiefen Eindruck hervor; denn der Gedanke, das geheiligte Oberhaupt der katholischen Kirche für immer zu beseitigen, erschien selbst unter den obwaltenden Umständen als etwas ganz Unerhörtes.

„Das Letztere däucht mir ein sehr gewagtes Unternehmen, namentlich im Hinblick auf die dem Papst von Seiten des Volkes gezollte Ehrfurcht," wandte Pisano ein, während die anwesenden Geistlichen sich schweigend verhielten, aber mit um so größerem Interesse den Verhandlungen folgten.

„Ich stimme Euch darin bei," fiel Silva ein, der wie auch die übrigen, mit Ausnahme von einigen bereits Eingeweihten, Marattas Vorschlag mit großer

Ueberraschung vernommen hatte. „Bedenkt, Ihr werdet unserer Kirche jenes Fundament nehmen, auf welchem sie ruht. Das läßt sich der Katholik nimmermehr gefallen, und wir schaffen uns in dem eigenen Lande die schlimmsten Feinde.“

„Sagt, ist der von Euch ausgesprochene Gedanken nur der Eure, oder in dem Bunde erwogen und als ausführbar anerkannt worden?“ fragte Bocca.

„Er ist sowol der meinige als auch der vieler Mitglieder unseres Bundes und aus der Nothwendigkeit hervorgegangen, der Umgestaltung unseres Vaterlandes ein sicheres Fundament zu geben,“ entgegnete Maratta ruhig und voll Nachdruck. „Dazu,“ fuhr er fort, „erscheint mir jedoch vor allen Dingen die Beseitigung einer Macht nothwendig, die, indem sie sich auf Traditionen und die Befangenheit des menschlichen Geistes stützt, sich selbst längst überlebt hat. Wenn sie scheinbar ein noch kräftiges Dasein behauptet, so beruht dasselbe lediglich auf Täuschung; denn ich, der ich im Süden Italiens geboren bin, habe mich zu überzeugen vielfache Gelegenheit gefunden, daß die römische Kirche nur noch ein Phantom ist, an dessen

Flittern sich der Pöbel ergötzt, ohne doch durch seinen Kultus irgendwie sittlich veredelt zu werden. Denn, Ihr selbst, meine Freunde, werdet mir beipflichten, daß die Gebildeten sich im Herzen längst von einer Religion abgewandt haben, die ihnen keine Befriedigung zu geben vermag, und nur aus Rücksicht auf ihre Umgebung sich zu derselben bekennen, um eben keinen Anstoß zu geben. Denn der römische Klerus ist in Wahrheit tief verachtet. Man muß in Rom gelebt haben, um ein richtiges Urtheil über die Schätzung der römischen Kirche, welche derselben von dem Haufen gezollt wird, zu gewinnen. Und ich behaupte: der Zeitgeist hat die Säulen St. Peters unterwühlt, und es bedarf nur eines kräftigen Anstoßes, um sie gänzlich zu stürzen, und statt des sinnlosen Gewäsches von angelernten Gebeten, prunkhaften Schauspielen und der Vergötterung ihrer schlauen Darsteller einen Kultus wahrer Sittlichkeit und Religiösität herbei zu führen. Der gebildetere Theil Europas hat durch die Reformation den Beweis geliefert, daß der fortschreitende Zeitgeist seine Rechte geltend zu machen weiß, indem er sich von den

Schlacken der Vorurtheile und Befangenheit befreit. Dieser Moment ist meines Erachtens auch für uns schon längst eingetreten; und ich bin überzeugt, daß, sollte unser Plan etwa nicht gelingen, dasjenige, was heute nicht ausgeführt werden könnte, doch gewiß ein Resultat der spätern Zeit sein wird. Denn glaubt mir, meine Freunde, die Erfüllung des Nothwendigen im Leben vermag keine menschliche Macht aufzuhalten!"

Maratta hatte mit großem Nachdruck und in einem außerordentlich überzeugungsvollen Ton gesprochen; die Wirkung seiner Worte war daher auch eine bedeutende. Ueberdies konnte auch die Wahrheit des Vernommenen nicht abgeläugnet werden; ein Jeder der Anwesenden hatte sich davon mehr oder weniger zu überzeugen Gelegenheit gefunden und theilte die von Maratta ausgesprochenen Ansichten; darum wagte auch Niemand einen Widerspruch gegen die aufgestellten Behauptungen zu erheben.

Maratta schaute die Freunde in Erwartung einer Erwiederung gespannt an, als diese jedoch nicht erfolgte, fuhr er fort:

„Euer Schweigen, meine Freunde, ist mir der

angenehme Beweis der günstigen Aufnahme meines Vorschlages, und ich glaube mich in der Voraussetzung nicht zu täuschen, daß ein ferneres Nachdenken über diesen Gegenstand Euch auch die letzten Zweifel über die Nothwendigkeit und Ausführbarkeit des bezeichneten Vorschlages nehmen wird.“

„Ihr habt Recht, Maratta,“ entgegnete Bordone, „und ich glaube im Namen der übrigen Anwesenden die Versicherung aussprechen zu dürfen, daß Eure Worte uns durchaus überzeugt haben. Aber wie dem auch immer sei, so ist jetzt nicht die Frage über den Papst, sondern diejenige über Napoleon zu erledigen, und wir besitzen kein Recht, den Anordnungen unseres Bundes irgendwie entgegen zu treten, selbst wenn dieselben auch nicht unsere Billigung haben sollten. Wir wollen ein einiges Vaterland, vergessen wir daher nicht, daß wir, um dieses Ziel zu erreichen, vor allen Dingen selbst einig sein müssen. Zuvörderst laßt uns also daran denken, Napoleon mit unserem Plan vertraut zu machen und ihn für denselben zu gewinnen; gelingt uns das, so wird uns auch alles Uebrige leicht wrden.“

„Das ist ein Vorschlag zur Sache, den ich von Herzen billige," fiel Pisano ein, „und ich rathe daher, Freund Bordone nach Elba zu senden, um dem Kaiser im Auftrage unseres Bundes unser Anliegen vorzutragen. Das Weitere wird alsdann die Zukunft bringen."

Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall.

„Ich glaube," fuhr Pisano fort, „daß es der Erwähnung nicht bedarf, wie wir für unsere Zwecke keinen geeigneteren und zuverlässigern Freund, als Bordone, finden können, nicht zu gedenken, daß er, von Napoleon begünstigt und in Elba bereits bekannt, unter den besten Verhältnissen den bezeichneten Zweck zu erreichen vermag, ohne sich oder unseren Bund in irgend einer Weise blos stellen zu müssen. Und so lege ich im Namen der hier Versammelten und unseres Bundes voll Vertrauen dieses Amt in seine Hände, überzeugt, daß er es weder an Eifer noch Klugheit fehlen lassen wird, das gewünschte Ziel zu erreichen." —

Bordone reichte Pisano bewegt die Hand, indem er entgegnete:

„Ich danke Euch und Allen für das ehrende Vertrauen, das Ihr mir schenkt. Ihr Alle kennt die heißen Wünsche, welche mich in Bezug auf unser theures Vaterland erfüllen, und ebenso, daß ich Napoleon als denjenigen Mann bezeichnete, der das Verlangen der Patrioten allein zu erfüllen mir nicht nur geeignet, sondern auch von den Verhältnissen dazu berufen zu sein scheint. Möge es mir nun auch gelingen, ein wirkliches Interesse für unser Vaterland in ihm zu erregen und ihn dadurch zu veranlassen, sich vertrauend auf unseren und des italienischen Volkes Muth und Opferfreudigkeit an unsere Spitze zu stellen und den alten Glanz in dem herrlichen Italien wieder zu erneuen! Bald, so hoffe ich, sollt Ihr Nachrichten von mir erhalten."

Also schloß Bordone, und von allen Seiten drängte man sich zu ihm, ihm die Hand zu schütteln und durch freundliche Worte die für ihn gehegte Freundschaft und Verehrung zu erkennen zu geben.

Das große, für die bezeichneten Pläne allgemein gehegte Interesse hielt die Versammelten noch bis tief in die Nacht vereinigt, indem man die Mittel und Wege erwog, welche dereinst bei der gewünschten

Umgestaltung der Regierungsgewalt von Bedeutung sein und benutzt werden mußten. Ebenso mußte man bedacht sein, die einst nothwendig werdenden Anordnungen zu treffen, damit man von den eintretenden und nicht vorher zu sehenden Verhältnissen und Ereignissen nicht etwa überrascht würde und die geeignete Gelegenheit, für den Zweck zu wirken, nicht ungenutzt vorüber gehen lassen dürfte.

Eine seltene Opferfreudigkeit, eine hohe Begeisterung erfüllte diese edeln Männer; ein jeglicher von ihnen brachte nicht nur mit Freuden die Güter des Lebens dar, sondern sah auch den ihm drohenden Gefahren mit kaltem Muth entgegen, das einzig große Ziel, ein glückliches nnd freies Vaterland, allein vor Augen.

Erst als der Morgen graute, trennte man sich und wenige Tage darauf begab sich Bordone nach Genua, um von hier aus seine Mission nach Elba anzutreten.

Fünftes Capitel.

Signor Giunti und Master Grant.

Die Nacht war gekommen und hatte der lauten Thätigkeit am Hofe und in dessen Umgebung, so wie in Porto-Ferrajo selbst ein Ende gemacht. Ueberall herrschte Stille. Das Meer lag, kaum von einem leisen Lüftchen gekräuselt, unbeweglich da und störte daher die friedliche Ruhe nicht. Allgemach verloschen die Lichtlein in den Häusern der Bürger, nur das Palais des Kaisers und einige in dessen Nähe befindlichen Gebäude, in welchem die Offiziere seiner Leibgarde und mehre Hofbeamte wohnten, waren noch erleuchtet und verriethen, daß die Ruhe daselbst noch nicht eingekehrt war.

Auch aus einem in der Nähe des Hafens gelegenen unscheinbaren Häuschen strahlte ein mattes Licht und man bemerkte in einem kleinen Zimmer desselben

jenen Mann, der bei der Ankunft des Passagierschiffes eine so zweideutige Rolle und später sogar bei der Verfolgung des Abbé die eines geheimen Spions gespielt hatte.

Derselbe saß an einem Tische und musterte mit sichtlicher Begier eine in seiner Hand befindliche, wie es schien, bereits viel gebrauchte Brieftasche, welche in buntem Gemisch verschiedene Zettel, Briefe und sogar Geldstücke enthielt. Er hatte es sich der Wärme wegen bequem gemacht, das Oberkleid abgelegt, die Hemdärmel aufgeschlagen, so daß Hals, Arme und ein Theil der Brust entblößt waren.

Eine nicht allzustarke Kerze spendete ihm das zu seiner Beschäftigung nothwendige Licht. Nichts störte ihn darin, denn er befand sich allein in dem Zimmer und nicht das geringste Geräusch unterbrach die ringsum herrschende Stille, worauf nicht nur die Nacht, sondern auch die große Abgelegenheit des Häuschens von dem lebhaftern Verkehr einen wesentlichen Einfluß hatten.

Das Haus lag nämlich ganz abgesondert auf einem ansteigenden Felsenhügel, an den es sich mit

der Rückseite lehnte, indem es zugleich einen freien Ueberblick über den Hafen gewährte.

Einige aus Felsstücken gefertigte Stufen führten zu ihm hinauf.

Hochaufgeschossene Rosenstöcke und Weinreben hüllten die, nur wenige kleine Fenster enthaltende Vorderseite ein, vor welchem zunächst dem engen Eingange in gebräuchlicher Weise eine steinerne Bank befindlich war, neben welcher zwei bereits gealterte Feigenbäume weithin ihre Zweige ausbreiteten.

Der Raum vor dem Hause wurde durch eine aus Felsstücken errichtete schmucklose Mauer eingeschlossen, auf welcher Rosen, Goldlack und Cactus in üppiger Fülle wucherten und mit ihrem Geflecht gleichsam noch eine zweite Mauer bildeten.

Das Zimmer, in welchem sich der Bezeichnete befand, war nur einfach ausgestattet und zeigte keinerlei Luxus, der etwa auf die Wohlhabenheit des Besitzers hätte schließen lassen können.

Ungefähr eine Stunde lang hatte er sich mit den Papieren emsig beschäftigt, als sich auf der Straße nähernde Tritte vernehmen ließen und bald darauf

eine Männergestalt langsam die Stufen zu dem Häuschen empor stieg und an das Fenster klopfte.

Sogleich erhob sich der Spion, legte die Papiere in die Brieftasche und diese selbst auf den Tisch, und ging darauf nach der Hausthür, welche er öffnete und den Besuch einließ.

„Ihr seid's, Grant!“ rief er mit Ueberraschung dem Eintretenden entgegen, nachdem er einen flüchtigen Blick auf denselben geworfen hatte.

„Wie Ihr seht,“ entgegnete der Gast und fügte, näher gehend hinzu: „Habt mich wahrscheinlich heute noch nicht erwartet, Signor Giunti?“

„So ist es; denn ich rechnete, Ihr würdet noch länger fortbleiben.“

„Umstände verändern die Sachen, wie Ihr wißt, darum seht Ihr mich schon heute in Porto-Ferrajo, und es ist mir lieb, Euch im Hause zu finden, da ich mancherlei Wichtiges mit Euch zu besprechen habe.“

„So nehmt Platz und theilt mir Eure Neuigkeiten und Aufträge mit,“ bemerkte Giunti, dem Gast einen Sessel hinstellend.

„Ihr sollt sogleich Alles erfahren, doch vor allen

Dingen gebt mir eine Flasche Wein; denn ich bin soeben erst auf einem verflucht schaukelnden Boot an den Strand gelaufen und mir ist schlecht zu Muth. Euer Feuerwein wird hoffentlich den Magen wieder in Ordnung bringen."

„Sogleich, sogleich!" entgegnete Giunti, während er zugleich in eine neben dem Zimmer befindliche Kammer ging und das Verlangte holte, vor den Gast stellte und diesem und sich selbst einschenkte.

Grant leerte mit großem Wohlbehagen ein paar Gläser, in Folge dessen sich sein Befinden zu bessern schien, während Giunti seinem Glase nur mäßig zusprach und sein Antlitz die Begier verrieth, mit den angedeuteten Neuigkeiten sobald als möglich bekannt zu werden.

Diese beiden, wie es schien, befreundeten Männer, boten doch in ihrer äußeren Erscheinung einen überaus schroffen Gegensatz dar. War Giunti ungefähr fünfzig und einige Jahr alt, seine Gestalt nur mäßig groß und gedrungen, das Gesicht scharf geformt, die breite Stirn vielfach gefurcht, unter welcher aus den stark vertieften Augen-

höhlen, welche buschige Brauen überschatteten, ein paar dunkle, lauernde Augen blitzten, so war von allem diesem bei seinem Gast keine Spur. Derselbe mochte das vierzigste Jahr noch nicht erreicht haben; seine Gestalt war hager, wenngleich muskulös und über die gewöhnliche Mannesgröße, an welcher die langen Arme besonders in die Augen fielen.

Kopf und Gesicht hatten eine längliche Form, und während kurze, blonde Haare den ersteren nur nothdürftig bedeckten, zeigte das letztere eine blasse, nur wenig von der Sonne beeinträchtigte Farbe. Eine starke, gespitzte Nase und ein sehr stark entwickeltes Kinn ragten aus demselben hervor, während ein graublaues, mattes Auge, röthliche Augenbrauen und ein ziemlich starker Backenbart von ähnlicher Farbe, sowie der lange, aus dem losen Hemdkragen hervorragende Hals nichts weniger als geeignet waren, demselben irgend einen Anspruch auf Schönheit zu geben. Doch verrieth sein Antlitz festen Willen, Entschlossenheit und Ausdauer, und wenn man einen Blick auf die langen, starkknochigen Hände warf, so drängte sich dem Beschauer unwillkürlich die Ueberzeugung auf,

daß, wem es etwa bestimmt war, in dieselben zu gerathen, ein Entrinnen unmöglich, oder doch mit vielen Schwierigkeiten verbunden sein müßte. Rechnen wir dazu ein träges Mienenspiel und eben solche Trägheit in seinen Bewegungen und Worten, so haben wir das Bild dieses echten Nordlandsohnes erschöpft.

Denn Grant war ein Engländer, wie sein mit dem englischen Ausdruck gesprochenes Italienisch erkennen ließ.

Ohne sich von der zur Schau getragenen gespannten Neugier Giunti's im Geringsten zu einer beschleunigten Mittheilung veranlaßt zu sehen, zog Grant vielmehr, nachdem er sich an dem Wein gelabt, ruhig eine Cigarrentasche hervor, aus welcher er sich bediente und dieselbe alsdann Giunti zu ähnlichem Zweck hinreichte, was dieser nicht ablehnte, und nachdem es sich der Engländer auf diese Weise bequem gemacht hatte, bemerkte er mit einem vertraulichen Blick:

„Wollt Ihr nicht erst nachsehen, ob wir sicher sind?“

„Fürchtet nichts. Meine Schwester ist längst in

ihre Schlafkammer gegangen und, wie Euch bekannt ist, bewohnen wir Beide das Häuschen nur allein," beruhigte Giunti, und es muß hier bemerkt werden, daß dies seit einem Jahr wirklich der Fall war. Der vorsichtige Engländer schien damit dennoch noch nicht zufrieden gestellt zu sein, denn er entgegnete:

„Eine Umschau könnte doch nichts schaden, mein' ich," indem er sich zugleich erhob, an das Fenster trat, dasselbe öffnete und sich dann überall sorgfältig umschaute. Dann erst kehrte er auf seinen Sitz zurück, schenkte sich ein, trank und begann alsdann mit gedämpfter Stimme:

„Man hat drüben," sprach er, mit den Augen zwickernd und mit dem Daumen über die Schulter deutend, „erfahren, daß Emmissäre aus Frankreich und Italien im Anzuge sind; wir sollen ein wachsames Auge haben und keine Mühe scheuen, damit uns nichts entgeht und, falls wir etwas von Belang entdeckt haben, ohne Verzug dem Kommandanten Bericht abstatten."

„Hat man das Alles erfahren?" fragte Giunti mit einem Anflug von Ironie und fuhr, als der

Engländer dies bejahte, mit einer gewissen Ueberlegenheit im Tone fort: „Nun, so will ich Euch noch sagen, daß sich die Sache wirklich so verhält" —

„Habt Ihr schon etwas ausgekundschaftet?" fragte Grant mit Ueberraschung.

„Allerdings, denn ich habe einen dieser Emissaire, der unter der unscheinbaren Kleidung eines Abbé mit dem Schiffe anlangte, beobachtet und meinen Bemühungen ist es gelungen zu entdecken, daß er mit Napoleon noch in der nämlichen Nacht eine Unterredung hatte," entgegnete Giunti.

„Das ist von großer Wichtigkeit und ich will den Kommandanten sobald als möglich damit bekannt machen," bemerkte Grant mit Eifer.

„Ich sollte meinen, daß hier etwas im Spiel ist und will mich bemühen, Weiteres zu entdecken," sprach Giunti und sein Mienenspiel verrieth, wie sehr ernst es ihm damit wäre.

„So habt Ihr also noch nichts Näheres erfahren können?"

„Seit drei Nächten habe ich mir keine Ruhe gegönnt; dennoch ist es vergeblich gewesen. So viel

aber steht fest, daß Eure mir soeben mitgetheilten Voraussetzungen dadurch bestätigt worden sind," erwiederte Giunti.

„Eurer Wachsamkeit und Klugheit wird es schon gelingen, sich über diese Angelegenheit Klarheit zu verschaffen," bemerkte Grant.

„Ich hoffe es. Doch sagt mir, Signor, Ihr bemerktet vorher, daß von Italien aus Emissaire erwartet werden; welche Bewandtniß hat es damit? Ich dächte," fügte er hinzu, „wenn man noch irgend wo an ihm hängt, so wäre es allein in Frankreich —"

„Und warum nicht auch in Italien? Ihr wißt, auch dort giebt es geheime Verbindungen, welche ihre besonderen politischen Zwecke verfolgen. Glaubt Ihr, die Italiener möchten statt der Herrschaft vieler Fürsten und des Papstes nicht lieber nur einen einzigen König oder Kaiser haben, der ihnen Alles in Allem gerechnet, doch nicht so theuer zu stehen käme, als eine Menge von dem Mark des Volkes zehrende Fürstensippe?"

„Das wäre!" rief Giunti, von dem Vernommenen, wie es schien, außerordentlich überrascht.

„Ich finde das sehr vernünftig,“ fuhr Grant, ohne auf Giunti's Erregung zu achten, ruhig fort; „denn, sagt selbst, wäre die Sache nicht praktisch?“

„Kann sein, aber wie mir däucht, nicht gut ausführbar,“ entgegnete Giunti eifrig.

„Ist ihm nicht schon mehr als das gelungen? Ich sage Euch, er wäre der rechte Mann dazu.“

„Ihr vergeßt, daß er, um ein solches Werk auszuführen, nicht von unsern Augen bewacht sein müßte“ — gab Giunti zu bedenken.

„Traut Ihr dem kleinen Korporal so wenig Witz zu?“ fragte Grant lachend, während er nach dem Glas griff und dabei seinen Vertrauten mit einem überlegenen Blick anschaute. „Glaubt Ihr,“ fuhr er fort, „daß ein so unruhiger Kopf wie er, sich mit der Herrschaft hier auf der Insel genügen lassen wird, wenn er es auch zehnmal ausgesprochen hat? Gewiß nicht. Ihr wißt, er ist ein großer Schauspieler und versteht sich auf die Täuschung und so meine ich, wenn er auch thut, als wollte er hier für seine Lebenszeit bleiben und Theater, Magazine und Wege baut, was übrigens, beiläufig gesagt, ganz prak-

tisch ist, so sind das doch Alles nur Mittel, um die Regierungen zu täuschen und in Bezug auf seine geheimen Absichten sicher zu machen. Ihr werdet's erleben, daß er uns früher oder später durch einen kühnen Streich überrascht und ehe wir es noch ahnen, auf und davon geht."

„Corpo di Bacco, dahin soll's nicht kommen!" rief Giunti mit aufflammendem Zorn, während er mit der Faust auf den Tisch schlug.

„Wartet's ab," bemerkte der Engländer ruhig und ohne eine Miene zu verziehen. „Er wird Alles zu ergreifen suchen, was sich ihm irgend darbietet, denn er ist ein zu unruhiger Geist, um sich hier für die Dauer halten zu lassen. Ist's nicht Frankreich, ist es Italien. Doch," fügte er, sich besinnend, hinzu, „die hohe Politik ist nicht unsere Sache; das mögen die fürstlichen Herren abmachen; wir haben nur unsere Aufträge auszuführen und damit Punktum."

„Und ich sage Euch, Grant," fiel Giunti erregt ein, „dahin soll es nun und nimmermehr kommen; weder Frankreich, geschweige denn Italien!"

„Ihr werdet es doch nicht hindern!" sprach der

Engländer lachend. „Uebrigens, was kann Euch daran liegen?"

„Mehr als Ihr glaubt; denn ich hasse ihn aus tiefster Seele und möchte ihm eher einen Dolchstich, als die Erhebung auf den Thron gönnen," entgegnete Giunti mit funkelnden und zornsprühenden Blicken, während er die geballte Hand auf den Tisch drückte.

„Da könntet Ihr den Geschmack mancher Fürsten theilen," bemerkte Grant lachend und lakonisch; „doch dächte ich," fuhr er fort, „Ihr hütet Euch, Euer Wohlwollen für den Kaiser von Elba nicht allzulaut werden zu lassen, damit Ihr nicht die jetzige einträgliche Stelle und mit ihr Euren Kopf verliert; denn Ihr wißt, auch Er hat seine Spione."

„Das soll mich nicht abhalten, ihm Böses zu wünschen," fiel Giunti, ohne seine Aufregung zu mäßigen, hastig ein.

„Er muß Euch arg mitgespielt haben, da Ihr ein so hitziger Feind von ihm seid," bemerkte Grant.

„So ist es und ich kann es Euch mit wenigen Worten sagen. Ich war, wie Euch bekannt, zur Zeit der italienischen Kriege ein wohlhabender Kaufmann

in Livorno. Als unternehmender Mann bekannt, zwang mich der französische Commissair, Lieferungen für die Armee zu machen, indem mir die Regierung das Versprechen gab, die Kosten in kürzester Zeit zu decken. Mein Weigern half mir nichts; ich mußte mich dem Zwang fügen, und im Vertrauen zu der mir gemachten Zusage so wie in der Erwartung eines guten Gewinnes steckte ich mein ganzes Vermögen darin. Ich wurde ein ruinirter Mann, denn man hat mir weder Kosten noch Mühe ersetzt, geschweige denn einen Gewinn zukommen lassen. Alle meine Bemühungen waren fruchtlos; es hieß, das sei meine Pflicht gewesen; der Feind habe ein Recht dazu gehabt, dergleichen Opfer zu verlangen. Ich brauste auf, sprach von Ungerechtigkeit, und mir entfuhr dabei ein und das andere zornige Wort. Da wurde ich gefaßt und in das Gefängniß geschleppt, wo ich vergessen über Jahr und Tag im Elend zubrachte, bis ich endlich auf die wiederholten Fürbitten meiner Verwandten freigelassen wurde.

Mein Körper war elend geworden, mein Muth gelähmt, mein Hab' und Gut verloren, und ich ärmer,

denn ein Bettler. Ich mußte niedere Dienste thun, um mich zu ernähren, denn auch meine Freunde hatten das Beste verloren und konnten mir nicht helfen. Da duldete es mich nicht länger in Livorno; ich ging hieher, um von Allem entfernt zu sein, was mich an mein Unglück erinnerte. Hier habe ich es durch Fleiß und Thätigkeit wenigstens so weit gebracht, Besitzer dieses Häuschens zu werden; das ist Alles. Aber Ihr erkennt, von wem mein Unglück stammt, und werdet daher meinen Haß gegen ihn natürlich finden. Glücklich und wohlhabend konnte ich nicht mehr werden; ich verzichtete darauf; doch war das Verlangen geblieben, den übermüthigen Corsen gleich mir unglücklich, gedemüthigt und für seine an mir geübte Willkür gestraft zu sehen.

Daher verfolgte ich von diesem Eiland aus seine Schlachten und Siege, aber auch endlich seine Niederlage, und als die Nachricht zu mir drang, er sei hieher verbannt, da frohlockte ich und sprach ein Dankgebet den Heiligen, die das also gefügt und meinen heißen Wunsch erfüllt hatten. Darum auch fandet Ihr mich sogleich bereit, Euer Anerbieten, alle seine

Schritte und Tritte zu belauschen, anzunehmen; könnte mir doch nichts Erwünschteres für meine Rache geboten werden."

„Das glaube ich selbst," fiel der Engländer ein, und fügte alsdann, wärend sein Antlitz plötzlich einen finstern Ausdruck annahm, mit leiserer Stimme hinzu: „Vertrauen um Vertrauen, Master Giunti. Auch ich kann Euch ein Lied vorsingen, das, Goddam! nicht sein Loblied ist; denn ich hasse ihn nicht minder, wie Ihr selbst; denn auch ich bin, wie Ihr, durch ihn ein armer Mann geworden."

„Also auch Ihr?!" rief Giunti mit Erregung und fügte hinzu: „Ein Grund mehr, unsere Freundschaft zu befestigen. Schlagt ein!"

Mit diesen Worten reichte er ihm seine Rechte dar, die der Engländer ergriff und herzlich schüttelte.

„So soll es sein," sagte Graut, und bemerkte alsdann mit einem ironischen Lächeln: „Vorläufig, denke ich, hat er genug bekommen."

„Die Strafe ist viel zu gering für all' das Unglück, das er über die Menschen gebracht hat," fiel Giunti ein.

„Könnt Recht haben!“ meinte Grant und fuhr alsdann, mit einem scheuen Blick auf Giunti, fort:

„Nun ich Eure Geschichte kenne, wird mir auch die Sicherheit klar, mit der Ihr vorhin die Behauptung aussprach, daß es ihm nicht gelingen sollte, Elba zu verlassen. Wenn ein paar Augen, wie die Euern, und ich denke auch, wie die meinen, über ihn wachen, wird es ihm schwer werden.“

„Das sollte ich meinen,“ entgegnete Giunti mit Selbstbewußtsein. „Denn wer wie ich kennt so gut alle die Schlupfwinkel an der Küste, von welcher aus sich eine Flucht ausführen ließe; wer alle Wege und Stege der Insel, die dahin führen und die Flucht begünstigen? Ich sage, von uns Niemand, oder es müßte ein Eingeborner sein.“

„Ihr habt Recht, Master Giunti, habt Recht, und darum fügen wir uns auch Euern Rathschlägen und Anordnungen und haben die Spionage hier Euern Händen anvertraut. Nachdem Ihr mir nun noch obenein Euer Vertrauen geschenkt habt und ich die Gesinnungen kenne, welche Ihr über ihn hegt, bin ich noch fester von Euerm Eifer für die gute

Sache überzeugt worden und hege darum auch keine Besorgniß, unser einträgliches Amt hier könnte schon bald ein Ende haben. So lange Ihr hier seid, wird es nicht geschehen."

„Seid dessen gewiß, Signor. Mein Auge wacht Tag und Nacht, und, wie Euch bekannt, ist mir bisher nicht leicht etwas entgangen."

Grant nickte beistimmend mit dem Haupt, da er Worte für überflüssig erachtete, und langte eine umfangreiche und wohlverschlossene Brieftasche hervor, öffnete dieselbe und man gewahrte darin mehre Briefe, so wie eine ziemliche Summe französisches Papiergeld.

„Diese Briefe sind für Oberst Campbell," bemerkte er beiläufig, während er eine Anzahl Banknoten in die Hand nahm und davon bedächtig etwa fünfzig Stück vor Giunti aufzählte.

„Da, nehmt! Es ist für die nächsten Monate. Eine Extra-Vergütung haben wir für besondere Entdeckungen zu hoffen und sollen das Geld durchaus nicht sparen, wenn sich damit etwas von Belang erzielen läßt, so meinte der Commandant. Denn die Regie-

rung setzt voraus, daß Napoleon bemüht ist, alle gegen ihn getroffenen Anordnungen zu entdecken, um seine Entschlüsse nicht dem Verrath preiszugeben und sich dadurch bloszustellen. Also müssen wir um so vorsichtiger und schlauer zu Werke gehen."

„Ich verstehe," entgegnete Giunti mit einem listigen Blick, während er zugleich die Banknoten glatt strich und einzeln und vorsichtig in seine Brieftasche legte.

„Ist sonst etwas über ihn beschlossen?" fragte er sodann.

„Ist mir nicht bekannt geworden, obwol ich überall hinhorchte. Alles, was ich erfuhr, ist, daß die Fürsten in Wien versammelt sind und dort über ihn und die politischen Angelegenheiten verhandeln. Man wird ja wol nächstens erfahren, was sie bestimmt haben, denn sie sind ja schon einige Monate beisammen," fügte Grant hinzu.

Während dieser Unterredung war die Nacht gekommen, und der von der Reise ermüdete Engländer brach auf, um sich durch einen gesunden Schlaf zu stärken.

Er reichte Giunti zum Abschiede die Hand, indem er bemerkte:

„Also, wie gesagt, es soll nächstens ein Schiff aus Marseille französische und italienische Emissäre bringen; wir müssen daher die Augen offen haben, um nicht unser Ansehen einzubüßen. Der Commandant erwartet mit Bestimmtheit in den nächsten Tagen Nachricht und ich denke, er soll nicht vergebens warten. Und somit Good Night, Master Giunti.“

Grant begab sich mit langsamen Schritten nach seiner Wohnung, welche in der Nähe des Hafens lag, während Giunti, als er allein war, die erhaltenen Banknoten nochmals durch die Finger gleiten ließ und darauf mit einem gewissen Wohlgefallen eine Berechnung sämmtlicher Baarschaften anstellte, deren Resultat so befriedigend ausfiel, daß er mit einem angenehmem Gefühl sein nichts weniger als luxuriöses Lager aufsuchte.

Grant war in der Nacht von einer Fahrt nach Corsica, die er behufs mündlicher Berichte über die auf Elba getroffenen näher bezeichneten Maßnahmen gemacht hatte, zurückgekehrt. Er war ein Emissär der fran-

zösischen Regierung und mit der geheimen Beobachtung von Napoleons Thun und Treiben beauftragt worden.

Die Letztere hatte dem Commandanten von Corsica, Brulart, die Leitung dieser Angelegenheit übergeben und fand in demselben eine um so geeignetere Person zu diesem Zweck, da Brulart einst Hauptmann der Chouans und ein Freund George Cadoudal's gewesen, mithin einer der erbittertsten Feinde Napoleons war.

Dem Letztern war die Anwesenheit desselben nicht unbekannt geblieben; er fürchtete ihn und nicht ohne Grund, denn Brulart hegte wie Giunti den lebhaften Wunsch, sich an dem tief gehaßten Feind zu rächen.

Sein Eifer wurde überdies noch durch andere sehr gewichtige Umstände fortwährend wach erhalten und sogar gesteigert, da ihm nicht unbedeutende Vortheile in Aussicht standen, falls es ihm gelang, Napoleon für immer unschädlich zu machen.

Es ist bekannt, daß Ludwig der Achtzehnte, nach dem Sturz Napoleons in den Besitz des Thrones gelangt, in steter Furcht schwebte, derselbe

könnte ihm durch den kühnen Usurpator wieder entrissen werden. Ludwig war bei dem französischen Volk nichts weniger als beliebt, und Napoleon besaß bei einem größeren Theil desselben noch sehr viele Sympathien, was ihm nicht unbekannt sein und ihn daher leicht zu neuen kühnen Unternehmungen verleiten konnte.

Diese Gründe veranlaßten daher die französische Regierung, die Insel Elba nicht nur durch einige in der Nähe derselben kreuzende Schiffe sorgfältig beobachten, sondern auch Napoleon durch zuverlässige Leute bewachen zu lassen, welche Napoleons Thun und Treiben und die daselbst ankommenden Fremden heimlich beobachten mußten, um mit Allem, was daselbst vorging, auf das Genaueste bekannt gemacht zu werden. Sie hoffte auf diese Weise vor einem unvorhergesehenen Unternehmen Napoleons gesichert zu sein und die Fäden der etwa von ihm mit Frankreich angeknüpften Verbindungen zur rechten Zeit zu entdecken, um sein Bemühen unwirksam zu machen.

Ein gleiches Interesse, wie Frankreich, hatten auch die wieder eingesetzten Fürsten Italiens, da man

auch hier heimlichen Verbindungen auf die Spur gekommen war, die mit Napoleon in Verbindung stehen sollten. Es waren also auch von hier aus Emissäre in ähnlicher Absicht nach Elba gesandt worden.

Die englische Regierung unterstützte diese Bemühungen in ihrem eigenen Interesse und der Absicht, den Störer ihres Handels und des europäischen Friedens für immer unschädlich zu machen und ihre als Großmacht obliegende Pflicht zu erfüllen.

Daher die Anwesenheit des Obersten Campbell auf Elba und die an der Küste kreuzende englische Corvette.

In Folge dieser Umstände war durch den Commandanten Brulart eine über die Insel verbreitete Spionage gebildet worden, an deren Spitze Giunti, Grant und ein von Frankreich ausgeschickter Emissair standen, denen es oblag, die geeigneten Kräfte und Persönlichkeiten für ihre Zwecke zu werben und anzustellen.

Die Beaufsichtigung der Insel war nicht leicht. Die Letztere hatte sieben Häfen, in welche Schiffe bald von Genua, Corsica, bald von Marseille, Livorno, Neapel uud andern Orten der französischen und italie-

nischen Küste einliefen und, wie schon früher bemerkt, Gäste von allerlei Nationen brachten.

Aber nicht nur Leute aus dem Bürgerstande, sondern auch Militärs strömten nach Elba, und man sah unter den Besuchern derselben italienische, französische und englische Offiziere; ein hinreichender Grund zu der höchsten und anhaltendsten Thätigkeit der mit der Beaufsichtigung der Fremden betrauten Späher.

Giunti war zufällig mit Grant in einer Taverne in Porto-Ferrajo bekannt geworden, und nachdem der Letztere erfahren, daß derselbe auf der Insel bereits längere Zeit wohnte und dieselbe sehr genau zu kennen schien, ihm auch seine wenig glänzenden Vermögensverhältnisse, so wie der Charakter desselben für dergleichen Dienstleistungen sehr geeignet dünkten, so war er bedacht, sein Vertrauen zu gewinnen und ihn sodann zum Verbündeten zu machen.

Wir haben erfahren, welche Gründe, außer den bereits angegebenen, Giunti veranlaßten, das Anerbieten ohne Zögern anzunehmen, und sehen ihn nun als einen der wichtigsten Leute in dieser Verbindung.

Seine genaue Kenntniß der Insel und der zu dem angegebenen Zweck geeigneter Persönlichkeiten, waren den Emissairen von großer Wichtigkeit, und diese anerkennend, ward Giunti sehr bald der Leiter der ganzen Spionage, indem man seinen Anordnungen mit völliger Ueberzeugung ihres großen Nutzens willig folgte.

Fischer, Hirten, Landleute standen in seinem Solde, und seiner strengen Verschwiegenheit, Schlauheit und genauen Bekanntschaft mit diesen Leuten gelang es leicht, ihnen die eigentlichen Zwecke ihrer Dienstleistungen zu verbergen, ein in Bezug auf die obwaltenden Verhältnisse großer Vortheil.

Giunti empfing von seinen Kundschaftern regelmäßige Berichte, oder suchte auch wohl ab und zu die besondern Orte an der Küste auf, um sich von Allem in Kenntniß zu setzen, da er, wie wir erfahren, seinen Stolz darin setzte, den von ihm tief gehaßten Kaiser stets unter seiner Beaufsichtigung zu haben und überdies einen nicht unbeträchtlichen, materiellen Nutzen daraus zog, der ihm in seinen beschränkten Verhältnissen von großer Wichtigkeit war.

Auf diese Weise hatte man doppelte Ketten um das Felsengefängniß gezogen, darin man den Sieger über Fürsten und Völker gefesselt hielt, um die Throne vor neuem Verfall und die Ruhe in Europa zu sichern.

Und dieses Gefängniß nannte Napoleon sein neues Kaiserreich, in welchem er fortan zu herrschen versprochen! —

Aber des Engländers Ansichten über den verbannten Kaiser waren nichts weniger als gehaltlos; denn während sich dieser in den näher bezeichneten Anordnungen zu gefallen schien, sich an einer Vorstellung ergötzte und ihm eine fremde Schönheit ein besonderes Interesse abgewann, spann sein rastloser, herrschsüchtiger Geist und unbefriedigter Ehrgeiz im Geheimen gefahrvolle Pläne, und während man ihn mit Spionen aller Art umgab und in dem Glauben lebte, daß den Regierungen nicht das Geringste entgehen konnte, wirkten seine in Frankreich, Italien und Deutschland verstreuten Emissaire nicht minder thätig.

Er erhielt ziemlich regelmäßige Berichte über die Verhandlungen des Wiener Congresses, der bekanntlich

sein weiteres Geschick in Händen hatte und über ihn bestimmen sollte, und war zu scharfsichtig, um nicht von der Voraussetzung beunruhigt zu werden, daß namentlich die Bourbons Alles aufbieten würden, ihn wo möglich noch unschädlicher zu machen, als er es gegenwärtig war.

Ueberdies waren ihm die geheimen Wünsche der italienischen Patrioten nicht unbekannt; er wußte, daß dieselben mit der Fürstenherrschaft nichts weniger als zufrieden waren und an eine Vereinigung der einzelnen Fürstenthümer unter einem Herrscher dachten. Eine Aussicht, die seinem Ehrgeiz hinreichenden Stoff zum Entwerfen von mancherlei Plänen gab, die ihm Befriedigung und eine neue glänzende Laufbahn in Aussicht stellten.

In welcher Art seine Anhänger in Paris in seinem Interesse für ihn thätig waren, ist uns bereits durch den Abgesandten der Königin Hortense bekannt geworden.

Aus alle Dem ersehen wir, daß Master Grant sich in seinen Voraussetzungen durchaus nicht irrte, sondern vielmehr in diesen Dingen ziemlich genau

unterrichtet war. Es wurde daher ebenso große Wachsamkeit als Klugheit erfordet, um den Gewaltstreichen Napoleons vorzubeugen.

Daß man in der Wahl der Mittel zur Verhütung der Letztern nicht eben sehr gewissenhaft war, haben wir aus dem von dem rachsüchtigen Giunti Vorgeschlagenen ersehen, dessen er sich im äußersten Fall zu bedienen geneigt war, und der kaltblütige Engländer hatte vielleicht mit seiner Meinung nicht ganz Unrecht, daß dasselbe, kam es wirklich zur Anwendung, zwar überraschen, jedoch nicht eben sehr gemißbilligt werden würde.

Aber dergleichen Voraussetzungen hegte auch Napoleon und wir werden später erfahren, daß er, von denselben vielfach beunruhigt, stets bedacht war, dagegen wirksame Maßregeln zu treffen, um nicht in die ihm gelegten Schlingen zu fallen.

Sechstes Capitel.

Tempi passati.

Oberst Bordone langte wohlbehalten in Genua an. Er war von dem Turiner Verein beauftragt, die daselbst wohnenden Patrioten von den getroffenen Beschlüssen in Kenntniß zu setzen und zugleich etwa sich gegen dieselben geltend machende Meinungen auszugleichen, weßhalb er daselbst mehre Tage zu verweilen gedachte.

Seine Mittheilungen überraschten die in Eile versammelten Bundesmitglieder nicht, da ihnen die bereits bezeichnete Absicht, Napoleon zum Kaiser von Italien zu erheben, nicht unbekannt war, und erfreuten sich daher um so mehr der lebhaftesten Zustimmung, als man sich den Beschlüssen der Turiner mit dem vollsten Vertrauen zu der politischen Einsicht derselben unterwarf.

Nachdem Bordone seinen politischen Freunden in Turin dieses so angenehme Resultat, wie es verabredet worden war, sofort mitgetheilt hatte, benutzte er ein zwischen Genua und Livorno segelndes Passagierschiff, um sich nach dem letztern Ort zu begeben, woselbst er ähnliche Aufträge, wie in Genua, nur in noch ausgedehnterem Maße zu erledigen hatte, indem er alsdann auf einem der von hier nach Elba segelnden Fahrzeuge nach der Insel zu gehen beabsichtigte.

Von Wind und Wetter begünstigt, langte er gegen Abend in Livorno an, und begab sich bald darauf zu Giuolio Monte, an welchen er durch sein Schreiben Maratta's empfohlen worden war.

Monte, einer der eifrigsten Patrioten in Livorno, an deren Spitze er stand, hatte sich durch seine außerordentliche Thätigkeit in der angegebenen Beziehung einen sehr geachteten Namen unter den Bundesmitgliedern verschafft und mußte zu den wichtigsten Männern derselben gezählt werden, da er vermöge seiner Stellung und seines Aufenthaltes in einer so bedeutenden Hafenstadt, wie Livorno, für das Zu-

standekommen des beabsichtigten Planes von dem höchsten Einfluß sein konnte.

Denn es fand nicht nur ein sehr lebhafter Verkehr zwischen Livorno und Elba statt, sondern auch Napoleons Schiffe besuchten diesen Hafen häufig zur Erledigung von mancherlei Geschäften; Umstände, die unter bestimmten Verhältnissen den Patrioten und Napoleon wichtige Vortheile gewähren konnten.

Bordone wurde von Monte auf das freundlichste empfangen, und kaum hatte ihm der Erstere Maratta's Schreiben übergeben und ihm seine Absicht, nach Elba zu reisen, mitgetheilt, als er, von dem Beschluß der Turiner Freunde in die freudigste Stimmung versetzt, die Absicht aussprach, die Patrioten in Livorno in einer geheimen Zusammenkunft zu versammeln, damit sie durch Bordone selbst von Allem in Kenntniß gesetzt würden und der Letztere zugleich die Gelegenheit erhielt, mit denselben persönlich bekannt zu werden.

Wie in Genua, wurde auch hier der bezeichnete Plan gebilligt, nachdem derselbe in einer bald darauf stattfindenden Versammlung in der ausführlichsten Weise berathen worden war.

Von den besten Hoffnungen für die Zukunft erfüllt, erwartete Bordone den Abgang eines Schiffes nach Elba, um, also vorbereitet, nun den wichtigsten und letzten Theil seiner Mission zu erledigen.

Während seines Aufenthaltes in Livorno war er auf die Einladung Monte's dessen täglicher Gast, und es konnte daher nicht ausbleiben, daß er auch die Familie des Letztern, namentlich dessen Gemahlin, kennen lernte, die, als sie seine Absicht, nach Elba zu reisen, vernommen hatte, ihn ersuchte, ein Schreiben und einige mündliche Aufträge an eine daselbst wohnende Freundin mitnehmen zu wollen.

Bordone war der erhaltene Auftrag um so angenehmer, da er von der Dame erfuhr, daß ihre Freundin eine Italienerin und wie sie selbst eine gute Patriotin wäre. Denn es muß hier bemerkt werden, daß die Gemahlin Monte's mit den Plänen der Patrioten nicht unbekannt war und mit ganzem Herzen dieselben billigte, und wir werden später erfahren, daß auch sie gleich ihrem Gemahl für das Zustandekommen derselben eine gewisse Thätigkeit entwickelt hatte. Dies wird um so weniger überraschen, da bekanntlich

die Frauen Italiens nach dem Sturz Napoleons an den politischen Bestrebungen einen nicht unbedeutenden Antheil nahmen und denselben auch in der Folgezeit bethätigten, wie es die Namen der Frauen di Capitani, die Marchese Oppizoni und Andere beweisen.

Früher, als es Bordone gehofft, fand er eine treffliche Gelegenheit zur Ueberfahrt nach Elba; denn bald nach der Erledigung seiner Geschäfte lief ein kaiserliches Fahrzeug — die Brigg „Inconstant,“ welche häufig Fahrten nach Genua, Neapel und Livorno machte — in den Hafen ein.

Bordone wurde von dem Capitän desselben freundlich aufgenommen, und nachdem er von Monte und dessen Gemahlin herzlichen Abschied genommen und deren Aufträge empfangen hatte, verließ er Livorno und langte nach einer angenehmen und raschen Fahrt in Porto-Ferrajo an.

Mit aufrichtiger Freude wurde er von seinen Freunden daselbst begrüßt, da man seine Abwesenheit schmerzlich empfunden und daher seine Rückkehr um so mehr herbei gewünscht hatte. War es doch nicht allein die Gewohnheit des Um-

ganges, sondern die mit einander getheilten kriegerischen Gefahren, welche sie mit dem geschätzten Freunde eng verbanden.

Bordone's nächster Besuch galt Drouot, mit welchem er seit längerer Zeit persönlich bekannt war und der ihn wegen seiner militärischen und gesellschaftlichen Vorzüge ganz besonders hoch schätzte.

Der General drückte ihm seine Freude über die erfolgte Rückkunft aus, indem er ihm zugleich, als Bordone den Wunsch aussprach, Napoleon vorgestellt zu werden, die baldigste Erfüllung seines Verlangens verhieß.

Dasselbe sollte früher befriedigt werden, als er es den Umständen nach erwarten durfte. Denn an dem nämlichen Tage noch erhielt er ein vertrauliches Schreiben von Drouot, in welchem er ihm die Mittheilung machte, daß ihn der Kaiser in der an dem nächsten Abend stattfindenden Soirée bei der Fürstin Borghese zu sehen wünschte. Er sprach zugleich die Voraussetzung aus, daß diese Begegnung sehr geeignet wäre, die von dem Obersten beabsichtigte Unterredung zu erzielen.

Diese Einladung überraschte Bordone, da ihm diese neue Einrichtung, sich dem Kaiser zu nahen, noch unbekannt war; aber er wurde durch dieselbe um so mehr erfreut, als dadurch nicht nur sein Wunsch erfüllt werden, sondern er auch die Bekanntschaft der Fürstin machen sollte. Der Ruf derselben war schon früher zu seinen Ohren gedrungen und ihm deren Schönheit und Liebenswürdigkeit vielfach gerühmt worden; er war daher gespannt, wie er sie in dem nähern Umgange finden würde.

Einmal in der Woche und zwar an einem Dienstage fand bei der Fürstin ziemlich regelmäßig eine Abendunterhaltung statt, zu welcher außer den Einheimischen namentlich Fremde mit einer Einladung beehrt zu werden pflegten.

Diese Soiréen waren durch mancherlei Gründe eingeführt worden; vorzugsweise jedoch durch Napoleons Verlangen, aus der Menge der die Insel besuchenden Fremden Einen und den Andern kennen zu lernen. Dieselben boten ihm zugleich die erwünschte Gelegenheit dar, sich über mancherlei Vorgänge auf dem Continent Auskunft zu verschaffen und durch

eingestreute Bemerkungen diesen Personen den Glauben aufzunöthigen, wie wohl er sich in seinem neuen Reich befände. Ihn leitete dabei die geheime Absicht, die Welt über seine eigentlichen Pläne für die Zukunft so viel als möglich zu täuschen.

Das konnte nirgend besser, als unter anscheinend so harmlosen Verhältnissen geschehen.

Ueberdies gewährten ihm diese Soiréen auch den großen Vortheil, mit vertrauten Personen zusammen zu kommen, die er nicht offen empfangen durfte, und so die ewig wache Spionage zu täuschen.

Daher hatte er die Fürstin bestimmt, dieselben zu veranstalten, indem er die Einladungen dazu nach seinem Wunsch bestimmte.

Der Fürstin kam ihres Bruders Wunsch sehr gelegen, da sie nicht allein eine große Freundin solcher Unterhaltungen war, sondern ihr dieselben auch in den gegenwärtigen Verhältnissen die langweiligen Stunden verkürzten und mancherlei Zerstreuungen verschafften.

Diese Soiréen waren nicht allein wegen der darin herrschenden Ungezwungenheit und den gebotenen angenehmen Unterhaltungen, wie Musikaufführ-

rungen, Darstellung lebender Bilder und Aehnliches, ebenso pikant als interessant, sondern vorzugsweise dadurch, daß der Kaiser dieselben stets zu besuchen und in durchaus ungezwungener Weise Theil daran zu nehmen pflegte.

Ueberdies gewährten dieselben namentlich den die Insel besuchenden Privatpersonen die einzige Gelegenheit, in die unmittelbare Nähe des Kaisers zu gelangen und, falls ihnen der Zufall wohl wollte, sich des Glückes zu erfreuen, ein Wort von seinen Lippen zu erhaschen, oder gar der Ehre gewürdigt zu werden, von ihm angesprochen und in eine kurze Unterhaltung gezogen zu werden.

Alle diese Umstände waren die Ursache, daß der Andrang zu den Soiréen der Fürstin sehr groß war, namentlich von Seiten jener Neugierigen, welche die Insel lediglich in der Absicht besuchten, dergleichen Auszeichnungen von Napoleon zu erhalten, der für sie trotz seines Falles dennoch der bewunderte Abgott geblieben war.

Die Zahl der durch eine Einladung beehrten Gäste mußte theils der beengten Räumlichkeiten wegen,

theils jedoch, um den eigentlichen Character dieser Abendunterhaltungen zu bewahren, sehr beschränkt werden, und so stieg dieselbe zum großen Leidwesen der Bittenden selten über zwanzig, wodurch Viele veranlaßt wurden, oft mehre Wochen zu harren, ehe sie ihr Verlangen erfüllt sahen. Und dies geschah trotzdem nicht immer.

Die Vorsicht gebot es nämlich, um jede Spionage von diesem Zirkel fern zu halten, eine sehr genaue Aufsicht — freilich nur im Geheimen — über die unbekannten Bittsteller zu führen, und falls die Nachforschungen irgend ein zweideutiges Resultat ergaben, sie trotz aller Bemühungen von demselben auszuschließen.

Napoleon hatte aus den oben angeführten Gründen die äußerste Strenge in dieser Beziehung anbefohlen, und die Fürstin wagte nicht, gegen seinen Willen zu handeln, obgleich ihre angeborene Gutmüthigkeit und ihr leichter Sinn sie oft dazu zu verleiten suchten.

Wie sehr diese Strenge Napoleons gerechtfertigt war, geht aus dem Umstande hervor, daß trotzdem

Personen von der vortheilhaftesten und harmlosesten Erscheinung und mit den besten Empfehlungen versehen, welchen man in Folge dessen den Zutritt gestattete, sich später als der Spionage sehr verdächtig, oder als gedungene Agenten Oesterreichs oder Frankreichs erwiesen hatten.

Die Fürstin befand sich an dem zu der Soirée bestimmten Tage in der allerübelsten Laune und glaubte dazu die triftigsten Gründe zu haben, und diese Stimmung ließ ihr einen Ort noch abscheulicher erscheinen, den sie überhaupt, wie wir vernommen, niemals einer besondern Schätzung werth erachtet und den zu hassen sie im Lauf der Zeit leider noch mehr Veranlassung finden sollte.

Was thut die Unzufriedenheit und Ungeduld nicht, und man wird es kaum glaublich finden, daß dieselben bei der Fürstin lediglich aus der Erfolglosigkeit ihrer in Bezug auf die fremden Damen angestellten Bemühungen entsprungen waren, da es ihr nämlich im Verlauf von acht Tagen nicht gelungen war, irgend etwas über dieselben zu erfahren.

Das war allerdings unerhört und abscheulich,

um so abscheulicher, als sich auch nicht die geringste Aussicht zur baldigen Befriedigung ihres Verlangens gezeigt hatte, noch auch zeigen wollte.

Nicht nur hatte sie die eigene und Drouot's Dienerschaft in unablässiger Thätigkeit erhalten, sondern auch selbst ihren früher ausgesprochenen Vorsatz ausgeführt und zwei Abende nach einander auf dem Molo lange Spaziergänge gemacht und dabei die daselbst anwesenden Damen, gleichviel ob alt oder jung, mit geschärftem Blick geprüft, ohne jedoch die gewünschte Entdeckung zu machen. Ihr Benehmen hatte unter Elbas Damenwelt einen wahren enthusiastischen Aufruhr erzeugt, indem dieselbe durch das ihr von der kaiserlichen Schwester so überaus huldvoll geschenkte Interesse zu dem Wahn verleitet wurde, ihre Schönheit oder sonstigen Vorzüge hätten dasselbe hervor gerufen, indem sie, dadurch nicht wenig geschmeichelt, zugleich die ausschweifendsten Hoffnungen daran knüpfte.

Denn wer von ihnen ahnte wol die wahren Gründe, welche die Fürstin zu diesem ungewöhnlichen Bemühen veranlaßte; war die persönliche Eitelkeit

doch das beste Mittel, ihre Vermuthungen und Schlüsse so weit als möglich von der eigentlichen Ursache dazu zu entfernen, da ihnen ihr reizendes und interessantes Ich in dieser Beziehung viel näher lag.

Die Fürstin, über dieses unerfreuliche Resultat ihrer Bemühungen gänzlich niedergeschlagen, setzte nun ihre ganze Hoffnung auf die nächste Theater-Vorstellung, indem sie voraussetzte, die Unbekannte würde, falls sie sich, wie sie mit Bestimmtheit annahm, auf der Insel befand, dadurch nach Porto-Ferrajo gelockt werden.

Und der Tag dieser Vorstellung kam und das Theater füllte sich wie gewöhnlich mit den interessantesten Persönlichkeiten, und Pauline begab sich wie sonst, vielleicht dieses Mal etwas früher und sogar auch ein wenig aufgeregt, an der Hand ihres Bruders in die kaiserliche Loge, mit der festen Absicht erfüllt, die Gesuchten, falls sie dieselben entdecken sollte, sich dieses Mal nicht entgehen zu lassen, bevor sie nicht die erschöpfendsten Aufschlüsse über ihren Aufenthalt, Namen und Stand erhalten hätte.

Wie abscheulich war sie getäuscht worden!

Denn als ihr Auge den Zuschauerraum hastig durchflog, erblickte sie zwar alle die alten bekannten und oft gesehenen Gesichter und einige Fremde, nur nicht die von ihr mit so großer Gewißheit erwarteten Damen. Und wie sehr hatte sie dabei ihre schönen Augen angestrengt, und dennoch, dennoch vergeblich! Die Unbekannte war nicht da und auch nicht einmal eine Spur, als könnte sie die Stadt besucht haben, zu entdecken.

Diese Täuschung berührte sie so unangenehm und regte sie so sehr auf, daß sie weder der an sich vortrefflichen Vorstellung, noch den Worten ihres sie zu beruhigen bemühten Bruders besondere Beachtung schenkte und sich von ihrem Unmuth beherrschen ließ.

Napoleon lachte sie deßhalb aus; es fruchtete jedoch nichts.

Sie sah sich durch die obwaltenden Umstände genöthigt, geduldig auszuharren, bis es dem Zufall gefallen würde, ihre Wünsche zu befriedigen, und mußte thatenlos die Hände in den Schooß legen, und das eben war ihr das Unangenehmste in diesem Fall.

Hätten die Verhältnisse sie zur Thätigkeit heraus

gefordert, so würde sie vorläufig eine Zerstreuung darin gefunden haben; so aber mußte sie auch selbst einer so angenehmen Aufregung entsagen.

Eine solche Duldung lag aber durchaus nicht in der Fürstin Character; denn sie theilte mit Napoleon die Neigung, ihren Willen ohne Rücksicht geltend zu machen, und nicht minder in allen Dingen Recht zu behalten und das letzte Wort zu sprechen.

Sie beruhigte sich daher auch in der bezeichneten Angelegenheit nicht mit den erzielten allerdings nicht befriedigenden Resultaten, sondern veranlaßte sehr bald eine zweite und dritte Vorstellung, ohne dadurch jedoch glücklicher, als bisher zu sein, und so waren acht Tage dahin gegangen.

Sie hatte sich während dieser Zeit eine Liste sämmtlicher auf der Insel wohnender vornehmen Leute zu verschaffen gesucht, um aus den Namen derselben etwa auf die Spur ihrer Unbekannten geleitet zu werden; diese langwierige Beschäftigung jedoch sehr bald als erfolglos aufgegeben.

Unmuthig hatte sie so eben eine dieser, ihr von Drouot besorgten Listen bei Seite geworfen und blickte

aus einem Gemach des Kaiserlichen Palastes auf das weite Meer, als Napoleon bei ihr eintrat.

„Ich glaube," sprach er lachend, „Du zerbrichst Dir wegen des schönen Mädchens noch immer den Kopf; das ist thöricht."

„Nein, nein!" fiel Pauline eifrig ein. „Du irrst."

„Dennoch sehe ich die Liste neben Dir —" wandte Napoleon ein, der dieselbe sogleich bemerkt hatte.

„Es ist wahr, ich hatte sie wieder zur Hand genommen, aber ich schwöre Dir, es soll das letzte mal sein. Denn meine Geduld und auch mein Interesse für diese Geschichte hat ein Ende," rief Pauline, das Blatt ergreifend und, nachdem sie dasselbe zerknittert hatte, in einen Winkel des Gemaches werfend.

„So ist es recht, liebe Pauline. Warum bei solchen Bagatellen nicht die Ruhe bewahren? Ich gestehe, die Unbekannte ist mir schön, ausnehmend schön und mehr als das, interessant erschienen, aber ein schönes Mädchen mehr oder weniger, was thats? — Der Zufall ist uns vielleicht ein anderes Mal günstiger, oder er ersetzt, was wir gegenwärtig als verloren betrachten

müssen. Und ich denke, wenn ich mich mit dieser Hoffnung zufrieden gebe, wird es meine Schwester, die doch diese Angelegenheit weit weniger angeht, als mich, gleichfalls thun. Nicht wahr, Pauline?"

Mit diesen Worten hatte sich Napoleon der Fürstin genähert, ihre Hand ergriffen, sie an sich gezogen und einen flüchtigen Kuß auf ihre Stirne gedrückt.

Pauline, deren Interesse für die Unbekannte sich im Lauf der Zeit bereits zu vermindern begann, lachte, indem sie bemerkte:

„Du hast ganz recht, lieber Bruder. Ein Mädchen mehr oder weniger, was thuts! Der Himmel läßt ja in seiner Milde Jahr aus und ein neue erstehen und gedeihen und so stimme ich Dir bei, er wird Dir einen Erfolg senden, ehe wir es vielleicht ahnen."

„Sei es so," fiel Napoleon ein und die Unterhaltung über dieses ihm nicht mehr Interesse abgewinnende Thema abbrechend, zog er einen Brief hervor und bemerkte, denselben der Fürstin darbietend: „Hier ist etwas für meine Schwester."

„Von chère mère?" fragte Pauline, indem sie den Brief empfing.

„Getroffen. Sie theilt mir mit, daß sie uns in der nächsten Zeit durch einen Besuch zu erfreuen gedenkt —"

„Ein prächtiger Entschluß!" rief Pauline, über das Vernommene sichtlich erfreut und fügte alsdann hinzu: „das wird ein wenig Abwechslung in dies Einerlei unseres Lebens bringen."

„Gewiß, doch fürchte ich, chère mère wird hier zu sehr den Glanz der Tuilerien vermissen; der Abstand ist zu groß."

„Haben wir uns nicht auch an die Verhältnisse hier gewöhnen müssen?" fragte Pauline, ihren Bruder bedeutsam anblickend.

„Freilich!" warf Napoleon in einem ironischen Ton hin, vor sich hinschauend und wie es schien, ein unangenehmes Gefühl bekämpfend.

„Chère mère hat, wie wir Zeit gehabt, sich mit den geschehenen Veränderungen vertraut zu machen und wie Du weißt, sind ihre Ansprüche bescheiden," fuhr die Fürstin fort.

„Dennoch wünschte ich, sie unter anderen Ver-

hältnissen wiedersehen zu können," bemerkte Napoleon mit gedrückter Stimme, indem er nach dem Fenster schritt, daselbst stehen blieb und während er an die Scheiben trommelte, hinaus blickte.

„Diesen Wunsch theile ich mit Dir, wie Du mir glauben kannst; aber ich erinnere Dich auch, daß sie nicht die ärmlichen Verhältnisse hier, sondern nur den ruhmgekrönten Kaiser sehen und sich an ihm erfreuen wird, dessen hoher Glanz nicht durch die Dürftigkeit und Einfachheit seiner Umgebung verringert werden kann," fiel Pauline mit Wärme ein.

„Ich stimme Dir bei, denn ich weiß, wie sehr sie mich liebt; aber eben darum schmerzt es mich wahrhaft, daß unser Wiedersehen nach so langer Zeit ein solches sein muß," fiel Napoleon bewegt ein.

„Die Dinge des Lebens ändern sich. Warum soll Verlorenes nicht wieder zu erringen sein?" fragte die Fürstin mit Nachdruck, ihren Bruder bedeutsam anschauend, und fuhr, als dieser im Schweigen verharrte, also fort: „Ich glaube mich in der Erwartung nicht zu täuschen, daß dies bestimmt geschehen wird."

„Meinst Du?“ bemerkte Napoleon mit einem eigenthümlichen Lächeln.

„Warum sollte ich nicht? Glaube ich doch meinen Bruder genügend zu kennen.“

„Und der Glaube macht nicht allein selig, sondern auch hoffnungsreich,“ sprach Napoleon, dessen Stimmung sich gebessert hatte, lachend.

„Du giebst mir also Recht?“ fragte Pauline, sogleich in den leichten Ton ihres Bruders eingehend.

„Wenn ich das auch thäte, was könnte es uns in dem gegenwärtigen Augenblicke helfen? Chère mère wird darum doch nur wenige und ziemlich dürftig ausgestattete Zimmer zu ihrer Aufnahme finden.“

„Dafür laß Du mich nur sorgen. Ich bleibe in St. Martino und will keins der Gemächer in dem Palais in Anspruch nehmen; so werden wir chère mère in anständiger Weise unterbringen können. Denn ich setze voraus, daß es Dein Wunsch ist, daß sie hier wohnt.“

„Gewiß; denn ich wüßte keinen geeigneteren Aufenthalt hier für sie, ganz abgesehen, daß sie uns ihren Besuch schenkt, also auch im Palais wohnen muß.“

„So will ich die erforderlichen Anordnungen zu ihrer Aufnahme treffen lassen," bemerkte Pauline.

„Thue das; obwol Du Dich damit nicht übereilen darfst, da wol noch ein paar Wochen hingehen dürften, ehe sie anlangt," entgegnete Napoleon und fügte alsdann hinzu: „Doch, ich wollte Dich erinnern, daß Du heute Abend die Wirthin machen mußt, ich gedenke einige Leute zu empfangen."

„Es sind mir einige Namen genannt worden; Gott gebe, daß sie nicht gar zu langweilig sind," bemerkte die Fürstin theilnahmlos, mit dem auf einem in ihrer Nähe befindlichen Tisch liegenden Fächer tändelnd.

„Fürchte das nicht; denn ich glaube Dir mit einiger Zuversicht eine Deinem Geschmack entsprechende Persönlichkeit in Aussicht stellen zu können," bemerkte Napoleon mit einem bedeutsamen Lächeln.

„Das wäre?!" fragte Pauline, den Letztern voll Neugier und Erregung anschauend.

„Ein eben so tapferer als liebenswürdiger Mann, den ich wegen seiner mir stets bewiesenen Treue und Verehrung schätze. Obwol Italiener, ist er mir dennoch nach Elba gefolgt und befindet sich nach einer

längern Abwesenheit seit einigen Tagen wieder auf der Insel."

„Ich kenne ihn also nicht?" fragte Pauline.

„Nein. Er war kurz vor Deiner Ankunft von hier abgereist."

„Wer ist dieser Mann?"

„Oberst Bordone."

„Oberst Bordone" — wiederholte Pauline nachsinnend und fügte alsdann plötzlich erregt hinzu: „Ganz richtig, Oberst Bordone; Drouot nannte mir diesen Namen. Ist er von Bedeutung für Dich?"

„Ich glaube diese Frage bejahen zu können."

„Also in doppelter Beziehung für Dich von Werth?"

„Jedenfalls täusche ich mich in der Voraussetzung nicht, daß er im Geheimen irgend welche Pläne verfolgt. Er gehört, wie ich in Erfahrung gebracht habe, den Patrioten Italiens an, und ich würde mich sehr täuschen, wenn seine Abreise von hier nicht mit seinen Plänen in Verbindung gestanden haben sollte."

„Du weißt nichts Gewisses darüber?"

„Nein. Der Oberst hat in dieser Beziehung große Verschwiegenheit beobachtet, wenigstens niemals gegen mich in dieser Beziehung eine Andeutung gemacht, da er wahrscheinlich erfahren, wie wenig mir dergleichen in der gegenwärtigen Situation zusagt und daß es mein Willen ist, mit politischen Projekten verschont zu bleiben.“

„Könnten Dir seine Dienste unter bestimmten Umständen von Nutzen sein?“

Napoleon antwortete nicht, sondern schritt in der gewöhnten Weise durch das Gemach und es schien, als hätte er der Fürstin Frage überhört. Dies war jedoch nicht der Fall, sondern dieselbe hatte vielmehr mancherlei Gedanken in ihm erweckt, welche ihn plötzlich so sehr in Anspruch nahmen, daß er darüber die Erwiederung vergaß.

Pauline wartete einige Augenblicke auf eine Antwort, als diese jedoch nicht erfolgte, so wiederholte sie die Frage, worauf Napoleon entgegnete: „Von Nutzen?“ Möglich. Es kann sich in Italien Mancherlei ereignen; wer weiß, wozu die in Wien tagenden Fürsten die italienische Nation treiben. Glatt

wird es nicht abgehen. Denn die dünkelhaften Leute verschließen die Augen vor den Gefahren, die ihre Willkür ihnen bereitet. Da reifen mancherlei Projekte!" —

Pauline kannte ihren Bruder zu genau, um nicht zu wissen, wie weit sie ihre Fragen ausdehnen durfte; daher verfolgte sie dieselben auch jetzt nicht, da sie an den kurzen, hingeworfenen Bemerkungen desselben errieth, daß ihm eine weitere Erörterung in dieser Beziehung nicht angenehm wäre. Sie bemerkte daher ablenkend:

„Der Oberst ist also jedenfalls ein interessanter Mann —"

„Gewiß, gewiß, und ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht auch nach Deinem Geschmack wäre —" fiel Napoleon lachend ein.

„Desto besser, und ich gestehe Dir, ich freue mich auf diese neue Bekanntschaft," bemerkte Pauline heiter.

„Nimm Dich in Acht, Pauline, damit Dein leicht entzündliches Herz nicht auf Unkosten Drouot's eine Niederlage erleidet!" sprach Napoleon, ihr mit dem Finger drohend.

„Eine Niederlage?! Pfui! Wie können Eure kaiserliche Majestät bei einer Dame, wie die Fürstin Borghese, von Niederlagen sprechen! Sagen Sie: „Siege," dieser Ausdruck dürfte sich besser eignen und Ihnen überdies, sollte ich meinen, geläufiger sein," fiel die Fürstin in etwas gereiztem, doch launigem Tone ein.

„Du vergissest die Gegenwart. Tempi passati! Ich denke, diese Worte passen auf uns Beide —" rief Napoleon lachend, während er zugleich rascher durch das Gemach schritt.

Die beiden italienischen Wörtchen hatten die Fürstin in der That unmuthig gemacht — denn welche Frau nähme es wol gleichgültig hin, an die Hinfälligkeit ihrer Reize erinnert zu werden, und die Fürstin hatte in der letzten Zeit viel von ihrer ursprünglichen Schönheit eingebüßt. Sie wußte das, ihr Spiegel und öfter wiederkehrendes Kränkeln hatten ihr leider die Ueberzeugung aufgenöthigt, daß die Zeiten ihrer Siege ziemlich vorüber wären; trotz alledem blieb sie jedoch ein Weib und wollte gefallen, wollte wie ehedem durch die künstlich aufgefrischten

körperlichen Reize die Männer an sich fesseln, besiegen. Sie legte ihrem Unmuth daher auch keine Fesseln an und entgegnete in sehr gereiztem Tone:

„Eure Majestät sind heute in der That wenig glücklich in den beliebten Ausdrücken und scheinen es auf den Aerger Ihrer ohnehin schon unglücklichen Schwester abgesehen zu haben! Tempi passati! welche abscheulichen Worte!“

„Nun, nun, Pauline, sei keine Närrin!“ fiel Napoleon beschwichtigend ein. „So böse war es ja nicht gemeint.“

Aber die Fürstin achtete in ihrem Unmuth nicht darauf, sondern fuhr, ehe noch Napoleon seine Rede vollendet hatte, in noch schärferem Tone fort:

„Aber Ihre böse Voraussetzung soll sich nicht bestätigen; vielmehr gedenke ich Ihnen gerade an diesem Obersten den Beweis zu liefern, wie wenig richtig Ihr Urtheil in Bezug auf die Macht weiblicher Reize ist. Tempi passati!“ wiederholte sie ärgerlich und fügte alsdann mit einer gewissen Schärfe in Ton und Blick hinzu: „Warten doch Eure kaiserliche Majestät gnädigst die Zeit ab, ehe Sie

sich das Recht beilegen, diese Worte auf mich anzuwenden!"

„Gemach, gemach, Fürstin!" rief Napoleon lachend. „Sie scheinen sich in schlechter Laune zu befinden, da es Ihnen unmöglich zu sein scheint, auf meinen Scherz einzugehn! Aber sei es, wie Sie sagen, ich will den beabsichtigten Effekt auf dieses von Ihnen erkorene Opfer abwarten, um Ihnen alsdann, falls Sie reussiren sollten, demuthsvoll Abbitte zu thun. Doch will ich großmüthig sein und Sie darauf aufmerksam machen, daß der Oberst Bordone bisher keinen Geschmack an galanten Abenteuern gezeigt hat, und so viel mir bekannt geworden, es bisher noch keiner Dame gelungen ist, dieses echte Soldatenherz in Fesseln zu schlagen. Die Sache scheint mir daher nicht so ganz leicht zu sein."

„Möglich! Aber ich erlaube mir, Eure Majestät an eine Zeit zu erinnern, in welcher Sie mich in dieser Hinsicht durch ein größeres Vertrauen zu beehren die Güte hatten," rief Pauline selbstbewußt, indem sie zugleich mit einem Aufwand feinster Koketterie ihr Busentuch ordnete.

„Freilich, freilich, warten wir also die Zeit ab. Er hat Dich ja noch nicht gesehen!“ fiel Napoleon lachend ein und verabschiedete sich alsdann von der Fürstin, indem er bemerkte: „Also auf den Abend, theure Fürstin.“

Er nickte ihr zu und verließ alsdann das Gemach.

Pauline blieb in einer ungewöhnlich gereizten Stimmung zurück. Die abscheulichen Worte ihres Bruders wollten ihr nicht aus dem Sinn und ärgerlich wiederholte sie dieselben, indem sie zugleich vor den nächsten Spiegel trat und darin Antlitz und Büste einer sehr sorgfältigen Prüfung unterwarf.

Die letztere führte sie zu allerlei unangenehmen Entdeckungen, besonders als sie heute zufällig mancherlei Toilettenkünste nicht wie gewöhnlich in Anwendung gebracht hatte, und sich daher die Fältchen auf der Stirn und an den Augenwinkeln um so dreister geltend machten. Dies war auch in Bezug auf die ihrem Antlitz eigenthümliche kränkliche Blässe der Fall, welche nicht wie sonst von erfrischendem Karmin verschleiert wurde und daher den gelblichen Anhauch derselben ungehindert erkennen ließ.

Eine weitere Prüfung ergab noch mancherlei andere Besorgniß erweckende Resultate, die zur eingehenden Beachtung aufforderten, wobei Pauline jedoch von dem angenehmen Bewußtsein beruhigt wurde, daß sie in dem Besitz von Künsten sei, welche die Natur zu corrigiren die treffliche Eigenschaft besaßen.

Alle diese Prüfungen und Betrachtungen endeten endlich mit dem Vornehmen, für den heutigen Abend an ihrer Toilette keine Mühe zu scheuen, um des Sieges über den ihr als interessant, aber ebenso auch als wenig für weibliche Reize empfänglichen Obersten durchaus gewiß zu sein, und einen vollständigen Triumph über ihren skeptischen Bruder zu feiern.

Tempi passati! — Er sollte es erfahren, daß wahrhaft schöne Frauen niemals aufhören schön zu sein und sich ihre Reize unter allen Umständen geltend zu machen wissen, und die Macht derselben um so größer wird, wenn ihre Besitzerin die Absicht zu gefallen, erfüllt.

Sie konnte es allerdings nicht abläugnen, daß bereits vierunddreißig Frühlinge ihre duftenden Blüthen über sie ausgestreut hatten; aber wenn dies auch der

Fall war, so war es doch nicht minder erwiesen, daß die Schönheit ihren Charakter im Lauf der Zeit zwar ändert, dieselbe sich deßhalb jedoch nicht aufgiebt, sondern vielmehr nur in ihren Vorzügen und ursprünglichen Eigenheiten befestigt.

Das Alles hatte ihr kaiserlicher Bruder nicht erwogen, als er die häßlichen Worte sprach, und eben so wenig daran gedacht, wie unhöflich es wäre, den Armen an seine Armuth zu erinnern.

Tempi passati! Der Unmensch!

Siebentes Capitel.

Eine Soirée bei der Fürstin Borghese.

Die Soiréen bei der Fürstin Borghese begannen gewöhnlich um neun Uhr Abends, selten früher, und die dazu Geladenen versammelten sich daher gegen die angegebene Zeit in den zu diesem Zweck bestimmten Gemächern des kaiserlichen Palais. Dieselben befanden sich in einem der von Napoleon angebauten Flügel des Letztern, welchen der Kaiser der Fürstin abgetreten hatte und den sie nur mit ihrer Bedienung allein bewohnte. Ein besonderer Eingang führte zu denselben, so daß dadurch die Wohnung Paulinens von der des Kaisers getrennt war und er durch die ihr geltenden Besuche also nicht gestört wurde.

Der Saal und die zu den Soiréen bestimmten Zimmer waren durch Wachskerzen nicht grade übermäßig erleuchtet, und ihre Ausstattung durfte ebenso

wenig glänzend, geschweige denn luxuriös genannt werden. Das hatte seinen guten Grund. Als Napoleon nach Elba kam, fand er nämlich das zu seinem Gebrauch bestimmte Gouvernementshaus nur mit dem nothwendigsten und einfachsten Mobiliar versehen, so daß er genöthigt war, sich die seiner Schwester Elisa gehörigen Meubles aus Lucca kommen zu lassen, um seinem sogenannten Palais dadurch einen einigermaßen fürstlichen Anstrich zu verleihen. Diese Verschönerung vermochte jedoch nicht den Räumlichkeiten jenen bürgerlichen Charakter zu nehmen, den sie durch ihre ursprüngliche Bauart und Einrichtung erhalten hatten. Das Haus war, wie bereits früher bemerkt, von der höchsten Einfachheit, die Zimmer niedrig, beschränkt und mit kleinen schmalen Fenstern versehen, von denen das Gesellschaftszimmer nur drei besaß. Aehnlich waren die von der Fürstin bewohnten Gemächer, deren sie vier inne hatte, und welche ihr als Wohn-, Schlaf- und Ankleide-Zimmer dienten. In den übrigen Gemächern wohnte Napoleon und eine geringe Anzahl seines Gefolges und seiner Dienerschaft. Im Lauf der Zeit und namentlich als die Fürstin nach

Elba gekommen war, hatte sich in Folge ihrer Für-sorge die Ausstattung des Hauses in vieler Hinsicht gebessert, indem sie dem Nothwendigen das Angenehme und so viel es anging, auch ein wenig Luxus hinzu fügte.

Trotz aller dieser Beschränkungen und durchaus ungewöhnten Einfachheit hatte sich sowol Napoleon als auch Pauline schnell in dieselbe gefunden, und bewegte sich in den engen Räumen scheinbar mit eben derselben Zufriedenheit, wie einst in den mit verschwenderischem Luxus ausgestatteten Prunkgemächern der Tuilerien.

Die Ungeduld und Neugier der zu der Soirée Geladenen veranlaßten dieselben, sich schon zeitig nach dem Palais zu begeben, theils um sich nicht das Geringste dieser Festlichkeit entgehen zu lassen, theils aber auch, um hinreichend Muße zu erhalten, die Einrichtungen der Gemächer genau betrachten zu können. Hatte doch selbst der geringste Gegenstand in der nächsten Umgebung Napoleons Bedeutung für sie, um so viel mehr Grund, keine Gelegenheit zur Vermehrung ihrer Kenntnisse in dieser Hinsicht ungenutzt vorüber gehen zu lassen.

Endlich hatten sich alle Geladenen, darunter auch Bordone, in dem Gesellschaftszimmer versammelt, woselbst sie das Erscheinen der Fürstin zu erwarten hatten.

Die sich hier zusammengefundene Gesellschaft, zu welcher die verschiedensten Länder ihre Vertreter geliefert hatten, bot einen eigenthümlichen und zugleich interessanten Anblick dar. Denn in derselben war sowol die glänzende Uniform des Militairs, als der einfache Anzug des Bürgerlichen vertreten. Dieser Gegensatz war auch in der Kleidung der Damen bemerklich, und man sah die farbenreiche und durch Brillanten geschmückte Toilette einer lebhaften Polin neben dem farblosen und mit Peinlichkeit geordneten Anzug einer Lady, die, während sich die Erstere ungezwungen bewegte, an dem Arm ihres, eine würdige Haltung beobachtenden Lords hing, den sie niemals frei ließ. Voll Selbstbewußtsein und eingehüllt in eine, nur durch kurze Bemerkungen unterbrochene Schweigsamkeit, musterte dieses edle Paar ziemlich unbefangen nicht nur die Wände und Decke des Zimmers, sondern auch mit gleicher Aufmerksamkeit die

in demselben befindlichen Gegenstände, wobei sie sich trotz der beschränkten Räumlichkeit dennoch der Lorgnetten bedienten. Einen auffälligen Gegensatz zu ihnen bildete eine Gruppe von Herren und Damen, deren einfache, doch geschmackvolle Toiletten, noch mehr aber die Ungezwungenheit des Benehmens, die lebhafte, wenngleich mit leiser Stimme geführte Unterhaltung und das ihrer Umgebung in nur geringem Maß geschenkte Interesse, sie, abgesehen von der eigenthümlichen Gesichtsbildung, sogleich als Landsleute des Kaisers, oder vielmehr richtiger gesagt, als Franzosen erkennen ließ.

Italien hatte gleichfalls seinen Antheil zu der Soirée geliefert, wie die interessanten, scharf gezeichneten und gebräunten Gesichter, das große, dunkle Auge einer etwas starken Dame und zweier Herren in bürgerlicher Tracht bekundeten. Auch fehlte dieser Gesellschaft ein Deutscher nicht. Es war ein Oestreicher, der trotz der auf seiner Brust schimmernden Ordenssterne ziemlich verwundert um sich blickte, ohne sich jedoch den Gästen zu nähern, und man erkannte an dem Ausdruck seines frischen Antlitzes, daß er sich

in dieser Gesellschaft fremd und nicht besonders behaglich fühlte.

Die zu einander gehörenden Landsleute hatten sich im Lauf der Zeit erkannt und alsdann vereinigt, um sich in ihrer Muttersprache zu unterhalten und die aneinander gerichteten Fragen nach Herkommen und dem weiteren Ziel ihrer Reise zu beantworten.

Nur der Deutsche, ein Mann in den vierziger Jahren, stand allein und unterhielt sich durch Hinausschauen in die Nacht, oder indem er auf das Gespräch der in seiner Nähe befindlichen Gruppe lauschte, ohne sich jedoch in der glücklichen Lage zu befinden, dieselbe wegen der ihm fremden Mundart zu verstehen.

Der beschränkte Raum des Zimmers, so wie die nahe liegende Voraussetzung der Anwesenheit der Fürstin in einem der angrenzenden Gemächer nöthigten die Gäste zu einer in jeder Hinsicht rücksichtsvollen Unterhaltung, die überdies im Verlauf der Zeit noch wesentlich durch das in jedem Augenblick mit Spannung erwartete Erscheinen derselben beeinträchtigt wurde.

Die Ungeduld sollte endlich Befriedigung erhalten; denn pünktlich um die neunte Stunde öffnete sich eine

nach dem Gesellschaftszimmer führende Thür und Pauline trat mit anmuthigem Gruß ein. Ihr folgten außer Madame de Ventadour und Heloise de Villaut, ihre Hofdamen, wovon die Letztere sie auf der Flucht aus Guastalla begleitet hatte, noch zwei andere Damen, welche mit Rücksicht auf die Enge des Zimmers an dem Ausgange des Gemachs stehen blieben. Dieselben gehörten nicht zu Paulinens Umgebung, sondern waren die Frauen zweier Generäle Napoleons, die den Kaiser nach Elba begleitet hatten. Eine davon war die Gemahlin Bertrand's.

Die Fürstin schenkte ihnen ein besonderes Wohlwollen, zog sie häufig in ihre Gesellschaft und hatte sie überdies für die Soiréen ein für allemal eingeladen. Aber nicht nur dieses Wohlwollen hatte die Fürstin zu dieser Bevorzugung der Damen veranlaßt, sondern auch das Verlangen, ihre ziemlich dürftige Umgebung durch sie ein wenig ansehnlicher zu machen. Die Damen waren nicht nur von guter Geburt, sondern besaßen auch eine feine Bildung, muntere Laune und jenen feinen Takt im Benehmen, den Napoleon besonders liebte. Der Letztere beehrte sie, namentlich

Madame Bertrand, daher auch durch sein Wohlwollen, indem er auch außer den Soiréen bisweilen eine Stunde in ihrer Gesellschaft verweilte und sich an ihren witzigen Plaudereien erheiterte.

Die Fürstin war ihrem Vornehmen treu geblieben und hatte Madame Bertin ganz besonders in Thätigkeit gesetzt, und ihre Toilette war in der That eben so geschmackvoll, als im vollsten Maaße geeignet, ihre körperlichen Reize zur vollsten Geltung gelangen zu lassen. Ebenso hatte sie keine der ihr bekannten Künste gespart, um, wo es erforderlich war, der Natur nachzuhelfen, und wer die Fürstin heute zum ersten mal sah und in ihre Toiletten-Geheimnisse nicht eingeweiht war, mußte eingestehen, daß die Zeit fast spurlos an ihr vorüber gegangen wäre.

Ihre Erscheinung wurde überdies noch ganz besonders durch die ihr eigenthümliche Anmuth und Grazie in Haltung und Benehmen, auf welche bekanntlich die Alles zerstörende Zeit nur geringen Einfluß ausübt, so wesentlich verschönt, daß man darüber nur zu leicht den Mangel körperlicher Vorzüge vergaß.

Und Pauline besaß die Letztern noch immer in solchem Maaße, daß man sie trotz ihrer Jahre eine schöne Frau nennen konnte.

Das feine und höchst regelmäßig geformte Antlitz, die Lieblichkeit ihrer Züge, vor Allem aber ihr großes, dunkelblaues, mit schwärmerischem Ausdruck erfülltes Auge, in welchem sich ihre Empfindungen in raschem Wechsel widerspiegelten, gaben ihr den vollsten Anspruch auf eine solche Bezeichnung.

Erwägt man, in wie hohem Grade alle diese reizenden Vorzüge durch das Verlangen, zu gefallen, noch erhöht werden können, so wird man nicht überrascht sein zu erfahren, daß der Eindruck derselben auf die Gäste ein nicht gewöhnlicher war.

Diesem vermochte sich auch Bordone nicht zu entziehen, und er gab sich demselben mit dem angenehmsten Erstaunen hin, da er die in Bezug auf die Fürstin gehegten Erwartungen in solcher Weise übertroffen sah.

Man hatte ihm nämlich mitgetheilt, Pauline sei durch das sie und ihren Bruder betroffene Mißgeschick und die mit demselben verbundenen Verluste tief ge-

beugt worden und ihre Reize in Folge dessen durch öfteres Kränkeln verloren gegangen: wie sehr hatte man ihn getäuscht! Denn von alledem sah er nicht das Geringste, vielmehr strahlte die Fürstin von Wohlsein, Heiterkeit und Frische des Geistes und Gemüthes.

So schien es wenigstens und Bordone erlag dieser Täuschung um so mehr, als er durchaus keinen Anlaß zur Voraussetzung des Gegentheils besaß.

Sein Interesse für die Fürstin wurde überdies noch durch die gewinnende Freundlichkeit gesteigert, mit welcher sie die ihr von ihrem Cavalier servante, Chevalier Dupont, vorgestellten Gäste begrüßte und sich mit denselben längere oder kürzere Zeit unterhielt.

Diese Umstände waren zum Entfalten und Geltendmachen sowol ihrer persönlichen als geistigen Vorzüge sehr geeignet, und die Fürstin mochte sich dessen wohl bewußt sein, denn sie verlängerte den Vorstellungsmoment gegen ihre Gewohnheit ganz außerordentlich, so daß Bordone zu ihrer Betrachtung hinreichende Gelegenheit erhielt.

Er ahnte freilich nicht, daß sie dies lediglich

seinetwegen that. Sie hatte ihn beim Betreten des Zimmers aus den Gästen sogleich heraus gefunden, und wurde ihr dies um so leichter, da sie sich vorher von Drouot des Obersten Person genau hatte beschreiben lassen, um ihre heimliche Absicht ausführen zu können.

Diese Letztere bestimmte sie auch, sich zuerst an die von Bordone entferntesten Personen zu wenden, und der Oberst kam ihr darin in so fern entgegen, als er den Anwesenden den Vortritt einräumend, sich von denselben etwas fern hielt.

Endlich kam die Reihe auch an ihn und er war eben im Begriff sich der Fürstin zu nahen, als Drouot eintrat, der sogleich erkennend, daß es sich um des Obersten Vorstellung handelte, dem Chevalier ein paar Worte heimlich zuflüsterte und alsdann, die Fürstin begrüßend, das Wort nahm und auf Bordone deutend, bemerkte:

„Gestatten mir Durchlaucht, Ihnen den Obersten Bordone, meinen ehemaligen Kriegskameraden, vorzustellen."

Pauline richtete ihr Auge auf den Bezeichneten,

indem sie, sich leicht und anmuthig gegen ihn verneigend, bemerkte:

„Sie sind uns doppelt willkommen, Oberst Bordone, da ich vernommen, daß Sie unsere Insel nicht als Gast, sondern als ein Mitbewohner derselben wieder aufgesucht haben. Ein Zeichen, daß es Ihnen hier gefallen muß.“

„Durchlaucht sprechen die Wahrheit, es ist so,“ entgegnete der Oberst.

„Die Einsamkeit unseres Felseneilands hat Sie also nicht zurückgeschreckt?“ fragte sie, ihn mit Interesse betrachtend.

„Im Gegentheil, Durchlaucht; ich habe mich während meiner Abwesenheit vielmehr gesehnt, das Glück nicht zu lange entbehren zu müssen, mit meinem Kaiser eine Luft zu athmen.“

„Sie kommen, wie man mir gesagt, aus der belebten Welt, aus dem lieblichen Italien, da werden Sie trotz Ihres Verlangens die Einförmigkeit unsers Lebens hier doch wol früher oder später empfinden.“

„Diese Voraussetzung hebt die mir von Eurer Durchlaucht zu Theil gewordene Gnade gewiß auf;

wo Schönheit, Geist und die Macht des Genius das Scepter führen, belebt sich auch die Oede einer Wüste, und Elba verdient mit seinen reizenden Oasen einen solchen Namen in der That nicht."

„So will ich wünschen, daß die Zeit den vortheilhaften Eindruck, den die Insel auf Sie erzeugte, nicht wieder verwischen möge," bemerkte die Fürstin, durch des Obersten feine Schmeichelei auf das Angenehmste berührt, indem sie alsdann mit einem liebreizenden Lächeln hinzufügte: „Ich hoffe, Sie werden Ihre zufriedene Stimmung für die Folge zu Gunsten unseres kleinen Zirkels benutzen, um die geringen Annehmlichkeiten desselben dadurch zu erhöhen."

„Durchlaucht mögen die Versicherung entgegennehmen, daß ich einer so hohen Ehre würdig zu sein stets bemüht sein werde."

„Keine Complimente, lieber Oberst! Uebersehen Sie nicht, daß meine Bitte, genau genommen, doch ziemlich viel Selbstsucht verräth," fiel Pauline lächelnd ein. „Wird Sie das nicht zurückschrecken?" fragte sie, ihn schalkhaft anblickend.

„Gewiß nicht, Durchlaucht, vielmehr wird es

mir die angenehmste Aufgabe sein, Sie von dem Gegentheil zu überzeugen."

„Gut, Oberst, gut!" rief Pauline lebhaft, „aber," fügte sie hinzu, „wer weiß, wie lange Sie hier zu weilen gedenken? — Vielleicht ein paar Wochen, oder einen Monat, und dann treibt Sie die Langeweile, ehe man es sich versieht, doch von hier, und wir haben vor Allem nur das Nachsehen."

„Dieser Voraussetzung hoffe ich durch meine dauernde Anwesenheit zu begegnen; ich werde die Insel nicht —"

„Versprechen Sie nicht zu viel, lieber Oberst!" fiel Pauline ein; „denn es könnte Sie früher oder später gereuen, sich durch Ihr Wort an die Insel gebunden zu haben."

„Vielleicht ändern Durchlaucht Ihre Ansicht, wenn Sie das Interesse gütigst erwägen, welches uns Alle an unsern gegenwärtigen Aufenthalt fesselt," entgegnete Bordone mit Nachdruck in Ton und Blick.

„Ich will Ihnen glauben, Oberst; doch wiederhole ich, kein Versprechen! Bewahren Sie jene Freiheit, die das Leben ja so behaglich macht und zu-

gleich den gebrachten Opfern einen um so höhern Werth beilegt. Habe ich Recht?“ fügte sie fragend hinzu.

„Durchlaucht können nicht irren.“

„Sie schenken mir später wol noch einige Augenblicke, um mir etwas über Ihre Erlebnisse mitzutheilen. Als Kriegskamerad des Generals Drouot werden dieselben gewiß von Interesse sein.“

Mit diesen Worten und einer flüchtigen und anmuthigen Verneigung gegen Bordone wandte sich die Fürstin von ihm und einer in der Nähe befindlichen Gruppe von Damen zu, mit welchen sie ein Gespräch anknüpfte.

Sie fühlte sich sehr befriedigt; denn sie nahm die Ueberzeugung mit sich, den beabsichtigten Eindruck auf den Obersten erzielt zu haben; sein ihr geschenktes Interesse und eine gewisse vorüber gehende Befangenheit, die ihrem geschärften Blick nicht entgangen war, bürgten ihr dafür.

Ihr schien Bordone durchaus nicht so kalt und empfindungslos zu sein, wie ihr Bruder ihn geschildert; die schmeichelhaften Worte, die Wärme in seinem Ton

und Blick hatten ihm das nur zu deutlich verrathen, ganz abgesehen, daß sie mit feinem Instinkt die Neigung desselben für weibliche Schönheit bald erkannt hatte.

Pauline täuschte sich in der That nicht; denn wie wir erfahren haben, hatte ihre Erscheinung Vordone sogleich angezogen und die darauf folgende Unterhaltung, so kurz dieselbe auch gewesen, seine Theilnahme für sie nur noch gesteigert. Ihr ungezwungenes und dennoch so taktvolles und sicheres Benehmen, die sich in ihrem Wesen aussprechende Anmuth und Grazie, die Freundlichkeit, mit welcher sie, fern von aller ihrem Stande eigenen Anmaßung, ihm entgegen gekommen, waren nur zu geeignete Momente gewesen, das von der Fürstin vorbereitete Resultat zu erzeugen. Um so angenehmer und willkommener war ihm daher der von Paulinen ausgesprochene Wunsch einer wiederholten Unterhaltung, so wie die in so feiner Weise angedeutete Einladung für die Zukunft.

Während er dies erwog, hatte sich die Fürstin in der liebenswürdigsten Weise mit den Gästen unter-

halten; mancherlei wohlberechnete Fragen an einen und den andern Herrn gerichtet, denen das Interesse für ihren Bruder zu Grunde lag und ihr wahrscheinlich von Napoleon vertraulich bezeichnet worden waren.

Sie wußte es dabei auf sehr geschickte Weise so einzurichten, daß sie sich nach wenigen Minuten in Bordones Nähe befand, den sie alsdann eben so geschickt in die Unterhaltung zog. Nachdem dies erfolgt war, richtete sie nach einem kurzen, allgemeinen Gespräch eine besondere Frage an den Obersten, wodurch sich derselbe zu einer ausführlichen Auseinandersetzung genöthigt sah. Diesen, wie es schien, vorausgesehenen Umstand benutzte sie, um sich allmählig von den sie umgebenden Personen zurück und nach dem Nebenzimmer zu ziehen, wodurch sie den in voller Unterhaltung begriffenen Bordone ihr zu folgen veranlaßte.

Wenige Augenblicke darauf befand sie sich mit ihm in dem Zimmer allein, da die sie begleitenden Personen in dem Saal zurück gehalten wurden, oder vielleicht daselbst absichtlich blieben.

Sie ließ sich auf einem Fauteuil nieder, indem sie Bordone zugleich durch eine Handbewegung einlud, an ihrer Seite Platz zu nehmen.

Die von ihr angeknüpfte Unterhaltung betraf die Sitten und den Charakter der im Norden Deutschlands und Rußlands wohnenden Völker und sie hatte dieselbe lediglich darum herbei geführt, weil ihr Bordone's Betheiligung an den in jenen Ländern gelieferten Schlachten bekannt war und sie also auch mit Bestimmtheit sein besonderes Interesse dafür voraussetzen durfte. Und was konnte einem Kriegsmann wol angenehmer sein, als die Erinnerung an so bedeutsame Ereignisse in seinem Leben. — Zugleich gewährte ein solcher Stoff auch ein reiches Material für die Unterhaltung, und diese recht weit auszuspinnen und somit die Gelegenheit zu erhalten, auf den unbefangenen Mann durch die Künste feiner Koketterie zu wirken, war ja eben die geheime Absicht der Fürstin. Der heutige Abend — das war ihre Absicht — sollte jedenfalls einen näheren und vertraulicheren Umgang zwischen ihnen herbeiführen. Denn sie sah ihres Bruders Voraussetzung in Bezug

auf Bordone durchaus bestätigt, indem sie sich eingestand, daß dessen Persönlichkeit und Benehmen nur zu geeignet waren, sie für ihn einzunehmen. So konnte es denn auch nicht fehlen, daß, wenn auch Anfangs Laune und Berechnung ihr Benehmen gegen den Obersten bestimmten, diese bald von dem für ihn gehegten wärmeren Interesse besiegt wurden, und sie in Folge dessen mehr ihren Empfindungen nachgab und darum auch natürlicher wurde. Und das gereichte ihr nur zum Vortheil, da sie dadurch gewinnen mußte; denn jede berechnete Kokettterie harmonirte mit den Eigenthümlichkeiten der Fürstin viel zu wenig, um sie dadurch verschönern oder anziehender machen zu können.

Ihre Unterhaltung wurde nicht gestört, da die in dem Saal befindlichen Personen theils durch die angeknüpften Gespräche, theils durch die sie bewirthenden Diener in Anspruch genommen wurden, und die die Fürstin belgeitenden Damen überdies auch viel zu taktvoll waren, um dieselbe durch ein unzeitiges Nahen zu beeinträchtigen.

Das Erscheinen von drei Musikern, von welchen

einer eine Harfe, ein anderer eine Geige trug, und welche einen musikalischen Genuß in Aussicht stellten, war ein weiterer geeigneter Umstand, die Abwesenheit der Fürstin weniger zu empfinden, indem man die Aufmerksamkeit augenblicklich denselben zuwandte.

Die Musiker begaben sich nach dem in dem Saal aufgestellten Klavier und bereiteten sich zu dem Vortrage eines Musikstücks vor.

Obgleich die äußere Erscheinung dieser Leute durchaus einfach war, erregte doch diejenige des Geigers sogleich die Aufmerksamkeit der Versammelten. Derselbe mochte ungefähr dreißig Jahr alt sein. Die scharf gezeichneten Züge seines bleichen Antlitzes, namentlich jedoch der lebhafte Ausdruck seiner dunkeln Augen und eine sich in seinem Wesen und Benehmen geltend machende nervöse Unruhe verliehen ihm eben so viel Eigenthümliches als Interessantes. Beim Betreten des Saals schweiften seine Augen rasch über die Versammelten, während er zugleich mit ungewöhnlicher Hast nach dem Klavier schritt und daselbst angelangt, sich alsdann nur mit seiner Geige

beschäftigte, ohne der Gesellschaft eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Das Erscheinen der Künstler und ihre musikalischen Vorbereitungen minderten die unter den Gästen herrschende, in Folge der jeden Augenblick zu erwartenden Rückkehr der Fürstin eingetretene Stille ein wenig. Denn es muß bemerkt werden, daß die meisten der heute hier Anwesenden sich zum ersten Mal daselbst versammelt hatten und darum auch die peinlichste Rücksicht beobachten zu müssen glaubten; eine lebhafte Unterhaltung daher auch nicht zu Stande kommen konnte.

Die Musiker hatten nach wenigen Minuten die erforderlichen Anordnungen getroffen und harrten auf den Wink zum Beginn des Konzertes, während sich die Blicke der Gäste zugleich der Thür des Nebengemaches zuwendeten, in welches sich die Fürstin zurück gezogen hatte. Diese erschien jedoch nicht und so sah man sich nach Ablauf einiger Minuten endlich zu der Annahme genöthigt, daß die Fürstin das Konzert wahrscheinlich vergessen haben mußte. Chevalier Dupont hatte das wahrscheinlich gleichfalls erkannt;

denn nachdem er mit einer gewissen Spannung noch eine kurze Zeit hatte vorüber gehen lassen, ohne daß die Fürstin erschien, begab er sich zu derselben, um, wie es seine Pflicht war, ihr die Meldung von den auf sie harrenden Künstlern zu machen. Pauline befand sich in der lebhaftesten Unterhaltung mit Bordone und hatte in der That darüber ihre Gäste und das Konzert vergessen; sie wurde daher durch Dupont's Erscheinen auf eine, für sie sehr unangenehme Weise gestört. Denn sie hegte die Absicht, sich von ihrem heute mit Bestimmtheit erwarteten Bruder bei dem Tête a Tête überraschen zu lassen, um ihm den Beweis zu liefern, wie ungerechtfertigt seine vorgefaßten Ansichten wären. Sie sah sich nun durch die obwaltenden Umstände zur Aufgabe derselben genöthigt; denn sie hegte zu viele Rücksicht für ihre Gäste, um dieselben noch länger warten zu lassen. Sie erhob sich rasch, reichte Bordone den Arm und ließ sich von ihm in den Saal führen, indem sie während des Ganges die Erwartung aussprach, die unterbrochene Unterhaltung recht bald und zwar ungestört fortsetzen zu können.

Nachdem sie den für sie bestimmten Sessel eingenommen hatte, lud sie Bordone ein, sich in ihrer Nähe nieder zu lassen; dieser zog es jedoch vor, hinter ihrem Sessel stehen zu bleiben. Die Gäste nahmen darauf die rings an den Wänden aufgestellten Stühle ein und auf einen Wink Duponts begann alsbald das Konzert.

Mit nicht geringer Festigkeit trugen die Musiker ein ebenso melodisches als kunstvolles Musikstück vor und man erkannte sogleich, daß sie sämmtlich Virtuosen in ihrem Fach waren. Namentlich mußte man dies bei dem Geiger voraussetzen, dessen Spiel das seiner Mitspieler in jeder Hinsicht und zwar in so hohem Maße übertraf, daß sowol die Fürstin als die übrigen Zuhörer in das lebhafteste Erstaunen versetzt wurden.

Dieser Erfolg und das eigenthümliche Benehmen des Geigers während des Spiels hatten der Fürstin Interesse für denselben in so hohem Grade erregt, daß sie sich nach Beendigung des Vortrags bei Dupont nach demselben erkundigte und zugleich den Wunsch aussprach, ihn noch in anderen Vorträgen zu hören.

Ihr Verlangen sollte sogleich erfüllt werden, da die nächste zur Ausführung gelangende Pièce ein von dem Geigenkünstler für sein Instrument komponirtes Konzertstück war, in welchem die andern Instrumente nur mehr oder weniger als Begleitung dienten.

Auf den weiteren Vortrag des Künstlers gespannt, gab die Fürstin sehr bald das Zeichen zum Beginn desselben und in dem nächsten Augenblick durchrauschten die glockenreinen Klänge der Geige den Saal, die dem unscheinbaren Instrument entlockt, Ohr und Gefühl der Zuhörer mit unwiderstehlicher Gewalt fesselten. Fast unwillkürlich wurde das Auge zu dem Manne gelenkt, der auf solche, noch nie gehörte Weise die Seele in Schmerz, Wehmuth, Lust und Wonne zu versetzen verstand, und hatte ihn der Blick erreicht, so vermochte man denselben nicht mehr von ihm zu wenden, so fesselnd war seine Erscheinung. In seinem Spiel aufgehend, zeigten seine Züge und Blicke nämlich einen außerordentlich leidenschaftlichen Ausdruck, der rasch wechselte und im weiteren Vortrage seine höchste Höhe erreichte. Er schien davon jedoch keine Ahnung und seine Umgebung vergessen zu haben, und,

von dem innern Drange fortgerissen, lediglich auf die höchste Vollendung seines Spiels bedacht zu sein. Dies gelang ihm auch in außerordentlichem Grade, indem er dadurch zugleich der Zuhörer ganzes Interesse an seinen Vortrag zu fesseln verstand, die athemlos und bewundernd an demselben mit Auge und Ohr hingen.

In den wildesten Passagen endete das Spiel, in welchem der Künstler zugleich eine noch nie gehörte Fertigkeit und Sicherheit an den Tag legte. Noch war der letzte Ton nicht verrauscht, als aus dem Hintergrunde des Saals Beifallsklatschen und die Worte: „Sehr brav, sehr brav!“ erklangen und die Versammelten veranlaßte, die überraschten Blicke auf den lauten Beifallsspender zu richten.

Kaum war dies geschehen, so ertönte der leise Ruf: „Der Kaiser!“ indem sich zugleich die Versammelten rasch von ihren Sitzen erhoben und tief und wiederholt vor Napoleon, der mit Bertrand hinter Paulinens Sessel stand, verneigten. Derselbe war nämlich während des Spiels geräuschlos aus dem Nebengemach in das Gesellschaftszimmer getreten und

um dasselbe nicht zu stören, sogleich stehen geblieben, indem er dem Vortrage die aufmerksamste Theilnahme schenkte. Dieser Umstand, sowie das dem Künstler in so hohem Grade gezollte Interesse hatte die Gäste seine Annäherung übersehen lassen, und um so größer war nun ihre Ueberraschung, sich so plötzlich und ungeahnt dem weltberühmten Mann gegenüber zu befinden. Napoleon begrüßte die ihn mit nicht verhehltem Erstaunen Betrachtenden, näherte sich alsdann der Fürstin, mit welcher er einige Worte über den Künstler austauschte, wobei sie erfuhr, daß er denselben behufs ihrer angenehmen Ueberraschung aus Lucca hatte kommen lassen. Er war sehr erfreut, als sie ihm das Geständniß ablegte, wie sehr ihm das gelungen sei und ihm zugleich ihren Dank für seine Aufmerksamkeit aussprach.

Auf Napoleons Verlangen rief Dupont den Künstler herbei und stellte ihnen denselben vor. Der Kaiser und auch Pauline sagten dem über diese Ehre sichtlich sehr erfreuten Musiker manches lobende Wort, priesen sen ausgezeichnetes Spiel und forderten ihn zugleich auf, noch eine Pièce vorzutragen.

Der Künstler bemühte sich, seinen Dank für die erfahrene Ehre durch wiederholte Verbeugungen zu bezeigen und erbat sich alsdann die Erlaubniß, ein Stück von seiner eigenen Composition ohne jede Begleitung anderer Instrumente vortragen zu dürfen. Er sprach zugleich die Hoffnung aus, damit den Beweis zu liefern, wie man mit den einfachsten Mitteln dennoch ziemlich bedeutende musikalische Effekte erzeugen könne, indem er schließlich bemerkte, durch seine künstlerischen Uebungen zu dieser neuen Erfindung gelangt zu sein.

Napoleon und die Fürstin wurden durch diese Mittheilung auf die versprochene Leistung nur noch gespannter, die nach dem, was sie bereits von dem Künstler vernommen hatten, nichts Geringes sein konnte.

Ihre Erwartung wurde von den Gästen, die des Spielers Worte vernommen hatten, getheilt, da sie dadurch nicht minder in Erstaunen versetzt worden waren.

Der Künstler begab sich darauf wieder nach dem Klavier, ergriff seine auf demselben liegende Geige

und begann eine Saite nach der andern von seinem Instrument abzulösen, so daß endlich nur noch die letzte, die G-Saite, auf demselben blieb.

Mit Befremden schaute man auf dieses widersprechende Thun des Geigers, der, aufgefordert, seine Kunst aufs Neue zu bewähren, sich der Mittel dazu beraubte. Das Erstaunen sollte sich jedoch noch wesentlich steigern, als der Künstler, nachdem er die gelösten Saiten beseitigt und eine genaue Stimmung der einzigen noch vorhandenen erzielt hatte, nach einer Verbeugung vor den Zuhörern auf dieser einzigen Saite ein provençalisches Lied mit so gefühlvollem Ausdruck und so großer Tonfülle spielte, als ob ihm noch alle Saiten zu Gebote ständen, und dadurch die tiefste Rührung, aber auch die höchste Bewunderung über das in dieser Weise noch niemals Gehörte in den Zuhörern erzeugte.

Man sah sich in Verlegenheit, in welcher Weise man die an das Wunderbare grenzende künstlerische Leistung beurtheilen sollte, da ein jeder Maßstab dafür fehlte.

Man staunte und bewunderte den Mann, der

Solches zu leisten fähig war, und so konnte es denn nicht fehlen, daß rauschender Beifall dem beendeten Spiel folgte, in das natürlich Napoleon und die Fürstin gerne einstimmten, da auch sie durch die Eigenthümlichkeit und Schönheit desselben zur höchsten Bewunderung hingerissen worden waren.

Napoleon ließ nach Beendigung des Spiels den Künstler zu sich rufen und sagte ihm viele lobende Worte. Es schien ihm unmöglich, daß derselbe sich nur der einen Saite bedient haben sollte. Er ließ sich die Geige geben, untersuchte dieselbe sehr genau, und gab seine Verwunderung zu erkennen, als er nichts als ein gewöhnliches Instrument entdeckte, denn er hatte irgend welche verborgene Vorrichtungen in demselben vermuthet.

Als er sich in dieser Weise versichert hatte, von dem Künstler nicht getäuscht worden zu sein, gab er demselben nochmals seine Bewunderung zu erkennen und ließ sich alsdann die Art und Weise erklären, in welcher er der einzigen Saite so viele der verschiedensten Töne zu entlocken vermochte.

Mit großer Aufmerksamkeit folgte er den Erör-

terungen des Künstlers, von welchen ihm wahrscheinlich manche unverständlich blieben, da ihm die Technik des Geigenspiels ziemlich unbekannt war, die so subtilen Erfindungen des Künstlers ihm daher um so weniger klar werden konnten.

Von dem Kaiser und der Fürstin reich belobt, wurde der Letztere sodann entlassen, der, von den Gästen bewundert, sich mit seinen Begleitern darauf entfernte.

Es konnte nicht fehlen, daß sich das Verlangen, Näheres über den von dem Kaiser so hoch geehrten Künstler zu erfahren, allgemein geltend machte, und Chevalier Dupont war gerne bereit, den Fragenden die gewünschten Aufschlüsse zu geben.

Der Name des Geigers war Nicolo Paganini — derselbe, der später eine europäische Berühmtheit erlangte. — Er hatte bisher in der Kapelle der Fürstin Elise — Napoleons Schwester — in Lucca die Stelle eines ersten Geigers bekleidet. Von der Prinzessin sehr geschätzt, hatte ihn dieselbe zum Ehrenkapitain ernannt und dadurch den Zutritt an ihrem Hofe verliehen. Nach der Flucht der Fürstin blieb er

in Lucca und von hier aus hatte ihn Napoleon nach Elba eingeladen, um, wie wir bereits erfahren, seiner Schwester eine angenehme Unterhaltung zu verschaffen.

Napoleon, der Paganini bei einem früheren Besuch bei seiner Schwester kennen gelernt hatte, war durch die außerordentliche Fertigkeit und Schönheit seines Spiels, sowie durch die Eigenthümlichkeit seines Wesens und Benehmens ganz ungewöhnlich angezogen worden und seitdem ein großer Verehrer desselben geblieben. Diese Umstände waren wahrscheinlich mit eine Veranlassung mehr, ihn nach seiner Felsen-Residenz kommen zu lassen.

Nachdem die Neugier der Gäste befriedigt und der empfangene musikalische Eindruck durch Napoleons Gegenwart bald vermindert worden war, hingen Aller Blicke an dem Mann des Jahrhunderts, indem ein Jeder in der Erwartung lebte, demselben vorgestellt zu werden und sich daher auf passende Antworten vorbereitete.

Diese Erwartung sollte nicht getäuscht werden; denn nachdem sich die Thür hinter den Musikern geschlossen hatte, ließ sich Napoleon nach beendetem

kurzem Gespräch mit Paulinen und Drouot zuerst die anwesenden Engländer vorstellen. Er begrüßte dieselben sehr freundlich, knüpfte ein Gespräch über die englische Nation und ihre staatlichen Einrichtungen an, denen er großes Lob spendete, und gab schließlich seine Verehrung für sie in den schmeichelhaftesten Worten zu erkennen.

Ueber das Vernommene im höchsten Grade entzückt, zogen sich die Engländer alsdann zurück, um andern Gästen Platz zu machen, die Napoleon gleichfalls kennen zu lernen wünschte.

Nachdem er sich mit denselben in lebhafter und freundlicher Weise unterhalten hatte, kehrte er zu der Fürstin zurück.

Pauline hatte sich bis zu diesem Augenblick vorzugsweise mit Bordone unterhalten, wodurch es Drouot unmöglich wurde, den Letzteren dem Kaiser vorzustellen; als sich derselbe ihr nun näherte, benutzte sie diesen Augenblick, um mit einem triumphirenden Blick auf den in ihrer Nähe stehenden Bordone deutend, zu bemerken:

„Eure Majestät gestatten mir wol, Ihnen den

Obersten Bordone vorzustellen, der in treuer Anhänglichkeit an Eure Majestät unsern Hof wieder aufgesucht hat, um, wie er mich versicherte, denselben nicht wieder zu verlassen —"

„Das freut mich, mein bester Oberst," fiel Napoleon lächelnd ein, dem der Fürstin Absicht, ihm ihre bereits erfolgte nähere Bekanntschaft mit dem Obersten zu erkennen zu geben, nicht entgangen war. „Ich denke," fuhr er fort, „die Ruhe des gegenwärtigen Aufenthaltes wird Ihnen wie mir nach unseren kriegerischen Erlebnissen gut thun." —

Ein feines Lächeln begleitete seine Worte, das der Oberst nur zu wohl verstand.

Nach einer leichten Verbeugung gegen die Fürstin schritt Napoleon alsdann, die Unterhaltung fortsetzend, langsam in das Nebengemach, wohin ihm Bordone folgte. Als sie daselbst angelangt waren nnd sich allein sahen, da die Fürstin zurückgeblieben war, bemerkte Napoleon:

„Ich höre, Sie kommen von Italien" —

„Ja, Sire."

„Sie bringen wahrscheinlich mancherlei Nachrichten von dort?"

„So ist es, Sire, und ich würde sehr glücklich sein, dieselben vor Eurer Majestät aussprechen zu dürfen.“

„Sie wollen mir dieselben mittheilen?“

„So lautet mein Auftrag.“

„Ihr Auftrag?“ fragte Napoleon etwas überrascht, indem er Bordone fragend anblickte.

„Ja, Sire.“

Napoleon schwieg einige Augenblicke, alsdann bemerkte er mit leiserer Stimme:

„Ich werde Sie morgen Abend um die zehnte Stunde in meinem Arbeitscabinet erwarten.“

Bordone verbeugte sich dankend.

Nachdem Napoleon darauf noch einige Fragen über Bordone's Reisen gethan, ging er zu einem Gespräch über die von ihm auf der Insel getroffenen Einrichtungen über und empfahl dem Obersten namentlich die Betrachtung der in Longone ausgeführten Befestigungen, worauf er alsdann, schnell abbrechend, bemerkte:

„Doch ein Weiteres morgen Abend. Lassen Sie nns wieder zu den Leuten gehen. Ich habe unter

ihnen einen Oestreicher bemerkt; man muß daher auf der Huth sein; man spionirt von allen Seiten."

Und eine Unterhaltung über gewöhnliche Dinge anknüpfend, begab er sich darauf nach dem Gesellschaftszimmer, woselbst die Fürstin sich eifrig um die Gäste bemühte.

Er näherte sich derselben und bemerkte mit einem Lächeln:

„Sie werden mich entschuldigen, Fürstin, wenn ich Sie für einige Augenblicke des Obersten beraubte. Ich bringe Ihnen denselben zurück und hoffe, Sie werden ihn darum nicht weniger freundlich empfangen. Ich überlasse ihn Ihrer Sorge, denn ich habe noch die Pflicht, mich mit dem Oestreicher bekannt zu machen, der mich bereits wiederholt ziemlich ungeduldig angeblickt hat."

Nach diesen Worten wandte er sich an Drouot, der in seiner Nähe stand, und sprach den Wunsch aus, mit dem Bezeichneten bekannt gemacht zu werden.

„Der Mann hat ein so einfaches Aussehen, daß ich einen Spion in ihm vermuthe und um so begie-

riger bin, ihm ein wenig den Puls zu fühlen," fügte er heimlich und mit leiser Stimme hinzu.

Um seine Absicht zu verbergen, unterhielt er sich noch einige Minuten mit Drouot und andern Personen, worauf ihm der Deutsche vorgestellt wurde.

„Ich freue mich, in der heutigen Gesellschaft auch einen Vertreter der deutschen Nation kennen zu lernen, eine Nation, die abgesehen von allen sonstigen Vorzügen gewissermaßen für die ganze Menschheit denkt und sich in dem eben so mühevollen als rühmlichen Bestreben gefällt, die subtilsten philosophischen Probleme zu lösen," also redete Napoleon den darüber ziemlich erstaunten Deutschen an.

„Majestät sind sehr gnädig" — stotterte der Baron, der sich als solcher hatte vorstellen lassen.

„Aber nicht nur an Denkern, auch an Dichtern ist Ihre Nation reich," fuhr Napoleon fort, „und wenn es mir auch versagt war, den Ersteren eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken, so habe ich dennoch Gelegenheit gefunden, mich mit einigen der Letztern bekannt zu machen. Da ist ein gewisser Göthe und Schiller in Weimar. Leute von Ruf, und ich

gestehe Ihnen, einst für den Werther und Götz auch eine gewisse Passion gehabt zu haben. Das stille Städtchen in Thüringen ist ein wahres Nest von Dichtern, und es scheint fast, als ob das dortige Land und die Luft sich für poetische Geister ganz besonders eignete." — *)

Der deutsche Baron hatte weder den Werther noch den Götz gelesen, von diesen Büchern zwar gehört, denselben jedoch irgend welche weitere Beachtung zu schenken nicht für gut gefunden, da sich dies weder mit seinem freiherrlichen Leben vertrug, er überdies auch Napoleons Passion für Dichtungen niemals im Entferntesten getheilt hatte.

Er schaute demnach den kaiserlichen Verehrer seiner dichterischen Landsleute überrascht an, von welchem er zum ersten Mal erfuhr, daß dem ehemaligen Kaiser von Frankreich neben dem Schlagen einer ziemlichen Menge von Schlachten und dem Regieren noch so viel Muße übrig geblieben war, sich mit dergleichen Kurzweil abzugeben.

---

*) Napoleon scheint mit Schiller's Tode damals nicht bekannt gewesen zu sein.

Napoleon entging das nicht und mit dem ihm eigenthümlichen Scharfblick sogleich seinen Mann richtig erkennend, der sich eben ermannte, um durch sein eigenes Bemühen die von dem Kaiser ausgesprochenen Lobsprüche seiner Nation noch mehr zu begründen, blickte er ihn fragend und erwartungsvoll an, begierig auf die Worte seines dupirten Opfers.

Und der deutsche Baron entgegnete etwas unbeholfen und in ebenso wenig gutem Französisch:

„Majestät geruhen den Deutschen ganz besondere Ehre zu erweisen und ich fühle mich verpflichtet, Allerhöchstdenselben dafür meinen unterthänigsten Dank auszusprechen, indem ich zugleich wünsche, ganz Deutschland hätte das Lob von dem Munde Eurer Majestät vernommen und somit erkannt, wie ungerechtfertigt die Vorwürfe sind, welche man uns zu machen beliebt. —"

„Thut man das?" fragte Napoleon scheinbar treuherzig, obwol ihm der Schalk aus den Augen lachte.

„Gewiß, Majestät. Man wirft uns eben vor, zu viel zu denken und zu träumen und zu wenig zu handeln."

„Was wollen Sie, cher Baron!" fiel Napoleon mild ein. „Jede Nation hat ihre besondere Aufgabe in der Weltgeschichte, die sie erfüllen muß, um die Harmonie in dem Leben der Menschheit herzustellen. Denkt der Deutsche zu viel, so handelt ein anderes Volk vielleicht in gleichem Maaße; Sie sehen, auf diese Weise findet eine gewisse Ausgleichung statt, ganz abgesehen von den mannigfachen Abstufungen in dieser Hinsicht bei andern Nationen."

„Eure Majestät Meinung ist unzweifelhaft; aber um so mehr muß ich bedauern, trotzdem immer und immer den Vorwurf zu vernehmen, daß die Deutschen in politischer Beziehung nichts für ihre Größe und ihr Ansehen thun," bemerkte der Baron, der sich durch Napoleons Eingehen auf seine Gedanken nicht nur äußerst geschmeichelt, sondern auch zur Fortsetzung der Unterhaltung sehr ermuthigt fühlte.

„Ja, das freilich ist eine andere Sache!" fiel Napoleon lächelnd ein. „Ihre Landsleute mögen diesen Vorwurf vielleicht mit allem Recht verdienen. Doch was will man?"

„Da wäre freilich Vieles zu sagen. Man meint,

die Deutschen fühlten sich nicht als eine einheitliche Nation, sondern wären trotz ihres gleichen Ursprungs dennoch durch Aeußerlichkeiten, Sitten, Gebräuche, von einander geschieden, was doch nicht sein dürfte, falls, falls" — — hier stockte der deutsche Baron, hüstelte ein wenig und fuhr alsdann mit einer gewissen Beklemmung fort: „wir nicht eben so viele verschiedene Reiche oder, vielleicht besser gesagt, so viele kleine Fürsten und Regenten hätten, von denen ein Jeder für sich einen besondern Staat beansprucht —"

„Da haben Sie sehr Recht, cher Baron und Ihre Idee ist sublim. Wissen Sie, was ich thäte, falls ich wieder die Regierung Frankreichs übernehmen würde? —"

Der Baron horchte auf und schaute Napoleon erwartungsvoll an.

„Ich würde," fuhr Napoleon fort, „bedacht sein, Frankreich in einem einheitlichen Deutschland einen starken und treuen Bundesgenossen zu verschaffen, mit dem man, sollte ich meinen, immerdar Herr der Situation in Europa bleiben würde —"

„Aber, Majestät, die vielen Fürsten!" — fiel der Baron mit einer ängstlichen Geberde ein.

„Hat es denn nicht deutsche Kaiser gegeben?" fragte Napoleon mit Nachdruck.

„Eure Majestät meinen also?" — — bemerkte der Baron, Napoleon fragend anschauend.

„Daß sich Alles im Leben wiederholen kann —" fiel Napoleon ein.

„Freilich, freilich! Warum nicht, warum sollte es nicht aufs Neue heißen: Kaiser von Deuschland, wie Eure Majestät zu bemerken belieben," — sprach der Baron im Ton vollster Ueberzeugung.

„Sie sehen also, die Sache ginge, wenn man nur ernstlich wollte. Aber eben darin, in dem Wollen liegt das Hinderniß, in dem Mangel eines Fürsten mit jener Willenskraft, welche eine solche politische Umgestaltung erfordert." —

„Wie schade, daß sich Eurer Majestät Ideen nicht verwirklichen werden," seufzte der Baron.

„Warten Sie ab, cher Baron. Das Nothwendige im Leben muß stets geschehen; ob früher oder später, was liegt daran, wenn es nur zur Geltung gelangt. Ich müßte mich sehr täuschen, wenn nicht vielleicht schon bald jene Umgestaltung eintreten sollte

und würde mich freuen, wenn ich selbst dazu etwas beigetragen hätte. Ich hegte früher dergleichen Wünsche nicht, es lag das nicht in meiner Politik. Heute denke ich darüber anders, heute —"

Hier brach Napoleon in seiner gewohnten Weise plötzlich ab, indem er lächelnd bemerkte:

„Sie haben mich da, lieber Baron, mit Ihren Ideen in die Politik hinein versetzt, was ganz gegen mein Vornehmen ist. Brechen wir davon ab; denn der Salon meiner Schwester ist ein wenig geeigneter Ort für dergleichen Unterhaltungen. Ich habe vielleicht wieder einmal das Vergnügen, Sie zu sehen, cher Baron —"

Mit diesen Worten und einem freundlichen Neigen des Kopfes trennte sich Napoleon von dem über des Kaisers Vertraulichkeit höchst entzückten Baron.

„Kaiser von Deutschland!" diese Worte klangen unaufhörlich in seiner Seele nach und er erachtete Napoleons Idee für nicht ganz übel.

Aber die vielen, vielen kleinen deutschen Fürsten! — Ja, das war schlimm, sehr schlimm. —

Napoleon hatte sich zu Drouot begeben, der sich mit Paulinen unterhielt.

„Nun, Sire,“ fragte der Erstere, „haben Sie Ihre Vermuthung bestätigt gefunden?“

„So ziemlich. Ein Deutscher vom reinsten Wasser,“ fiel Napoleon in sarkastischem Ton ein.

Man lachte und da es während dessen spät geworden war und die Soirée ihr Ende erreicht hatte, begab sich Napoleon mit der Fürstin und Drouot in das Nebenzimmer.

Dies war das Zeichen für die Gäste, das Palais zu verlassen und wenige Augenblicke darauf waren die festlichen Räume leer.

Als sich Napoleon mit Pauline und Drouot allein befand, bemerkte er gegen die Erstere:

„Ich verabschiede mich jetzt von Ihnen, beste Fürstin, indem ich Sie zugleich um Entschuldigung bitte, wenn ich Ihnen für den morgenden Tag Ihren Freund entführe.“

„Wie das?“ fragte Pauline.

„Ich werde mich morgen in der Frühe mit

Drouot nach Longone begeben, um daselbst den Tag zuzubringen," entgegnete Napoleon.

„Den ganzen Tag?" fragte die Fürstin, etwas überrascht.

„Ich denke. Doch beruhigen Sie sich, theure Fürstin. Wir wollen dabei Ihres Wunsches gedenken und in allen Winkeln nach Ihrer Unbekannten spähen, um so glücklich zu sein, Ihnen eine angenehme Nachricht mitbringen zu können —"

„Unter diesen Umständen ertheile ich Ihnen und meinem Freunde den Urlaub für den morgenden Tag, fürchte aber, Sie werden mir Gelegenheit geben, Sie tüchtig auszuschelten," bemerkte Pauline.

„Uebereilen Sie sich nicht, Fürstin!" rief Napoleon in heiterer Laune. „Vielleicht gönnt uns der Zufall den angenehmen Triumph, die Spitze des uns zugedachten Pfeiles gegen Sie selbst zu kehren!"

Man lachte und Napoleon trennte sich von der Fürstin, indem er sich mit Drouot nach seinen Gemächern begab. Pauline suchte die auf sie harrenden Damen auf, um mit denselben ihrer Gewohnheit nach

noch eine Stunde zu verplaudern. Den Stoff zu ihrer Unterhaltung lieferten unter diesen Umständen meist die Gäste der Soirée und vorzugsweise der weibliche Theil derselben, die in ziemlich ausführlicher Weise besprochen wurden und wobei manche Dame nicht eben ganz ungerupft davon kam.

An dem heutigen Abend war es das englische Ehepaar, welches sich eines lebhaften Interesses zu erfreuen hatte und die Plaudereien in der Erinnerung an die eigenthümliche Erscheinung und das komische Verhalten derselben außerordentlich erheiterte.

Auch Bordone's gedachte man und das Urtheil der Damen fiel sehr zu dessen Gunsten aus, was der Fürstin nur zu wohl gefiel, ohne daß sie ahnte, daß ihren Freunden die von Paulinen demselben geschenkte Bevorzugung nicht entgangen und man nun bedacht war, ihr etwas Angenehmes zu sagen.

In der heitersten Laune trennte man sich alsdann und bald wurde es in dem Kaiserlichen Palais still. Pauline war mit einem sehr angenehmen Gefühl zur Ruhe gegangen. Sie hatte sich nach langer Zeit

wieder einmal ganz vortrefflich unterhalten und was ihr besonders werth war, die Bekanntschaft des interessanten Obersten gemacht, von der sie sich für die Folge noch manche heitere Stunde versprach.

Ende des ersten Bandes.